



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

## „Soziale Raumkonstruktion in der urbanen Landwirtschaft“

Eine empirische Analyse des „Karls Gartens“ Projekts in Wien

verfasst von

Johanna Metzler BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium >Internationale Entwicklung<

Betreut von: Dr. Judith Ehlert

# Kapitelübersicht

<b>Einleitung</b>	<b>4-6</b>
<b>1. Hintergrund der Forschung</b>	<b>6-27</b>
1.1. Situation in der Landwirtschaft	6-13
1.1.1. Landwirtschaft weltweit	6-10
1.1.2. Landwirtschaft in der EU	10-13
1.2. Die urbane Landwirtschaft	13-27
1.2.1. Die Entwicklung der urbanen Landwirtschaft	13-17
1.1.2. Urbane Landwirtschaft heute	17-22
<i>Community Gardens</i>	20-22
<i>Fazit</i>	22
1.2.3. Wien und urbane Landwirtschaft	22-28
<i>Einzelne AkteurInnen</i>	23-26
<i>Aktuelle Probleme der Garteninitiativen</i>	26-28
<b>2. Methodologische Herangehensweise</b>	<b>29-50</b>
2.1. Einführung in das Projekt „Karls Garten“	29-32
2.2. Fragestellung	32-33
2.3. Methoden	33-34
2.4. Methodologie Grounded Theory	34-38
<b>3. Theoretische Einbettung</b>	<b>39-49</b>
3.1. Lefèbvre und die Raumtheorie	39-46
3.1.1. Definition Stadt	43-46
3.2. Ernährungssouveränität	46-51

<b>4.</b>	<b>Konkrete Analyse des Fallbeispiels „Karls Garten“</b>	<b>52-83</b>
4.1.	Intentionen und Wahrnehmung des Vereins	53-56
4.2.	Hürden des Projekts	56-58
4.3.	Beschilderung	58-60
4.4.	Projektinterne Kommunikation und Wissensvermittlung	60-61
4.5.	Interaktion mit den BesucherInnen	61-62
4.6.	Interesse und Assoziationen der BesucherInnen	62-66
4.7.	Direkte Kontaktmittel zwischen BesucherInnen und Verein	66-68
4.7.1.	Gestaltung der Informationstische	66-68
	<i>Exemplarischer Informationstisch</i>	67-69
4.7.2.	Führungen im „Karls Garten“	69-71
	<i>Exemplarische Führung</i>	69-71
4.7.3.	Zukünftige Exkursionen	71-75
4.7.4.	Fazit	75
4.8.	Events in und um den „Karls Garten“	75-83
4.8.1.	“Karls Garten” Events	75-80
	<i>Food Revolution Day</i>	76-77
	<i>StudentInnenwettbewerb Utopie Karlsplatz</i>	77-78
	<i>Eröffnungsfest und Herbstfest</i>	78-80
4.9.2.	Radioworkshop im „Karls Garten“	80-83
4.9.3.	Fazit	83
	<b>Conclusio</b>	<b>84-86</b>

## Einleitung

Die vorliegende Forschungsarbeit setzt sich mit dem Thema der urbanen Landwirtschaft anhand des Projekts „Karls Garten“ als Schaugarten in Wien auseinander. Es wird die Frage gestellt, wie im Zuge dieses Projekts sozialer ernährungspolitischer Raum geschaffen wird und welche Eigenschaften der Raum des „Karls Garten“ im Weiteren aufweist. Die Relevanz dieser Thematik liegt in der immer größer werdenden Bewegung der urbanen Landwirtschaft weltweit. Dabei ist die Frage, ob die Motivation der Bewegung im globalen Norden politisch begründet ist oder ob die urbane Landwirtschaft einen neuen Lebensstil verkörpert. Im selben Maß geht es auch darum, dass sich die städtische Bevölkerung den öffentlichen Raum nach ihren Bedürfnissen aneignen kann. Das hat dazu geführt, dass das Thema der urbanen Landwirtschaft in den letzten zwei Jahrzehnten vermehrten Eingang in die wissenschaftliche Literatur gefunden hat. Darunter sind auch Arbeiten über die urbane Landwirtschaft in Wien zu finden, die von Guerilla Gardening bis hin zu den länger etablierten Schrebergärten reichen. Es werden unter anderem besonders die Motivationen und die Vorteile des urbanen Gärtnerns in den Blick genommen, wobei ein positiver Einfluss auf das soziale Zusammenleben und die wahrgenommene Lebensqualität sichtbar wird. Gerade in Bezug auf die urbane Landwirtschaft wird aber auch immer wieder die Land-Stadt-Dichotomie bzw. deren Aufbrechen thematisiert (vgl. Laudenbach 2012: 14). Die Schaffung des sozialen Raums ist deswegen so zentral, da alternative urbane Räume alternative Handlungsweisen ermöglichen, die einen Weg aus den gegenwärtigen Krisen aufzeigen und ebenso vermögen, künstlich entstandene Dichotomien aufzuweichen (vgl. Bailkey, Campell, Hodgson 2011: 3). Um die Konstruktion von sozialem Raum auch theoretisch ausreichend zu fundieren, wird auf die Theorie von Henri Lefèbvre zurückgegriffen. Diese ist deswegen besonders geeignet, da u.a. der städtische Raum konzeptionalisiert wird (vgl. Lefèbvre 1991: 97). Dabei steht in dieser Arbeit vor allem die Konstitution des gesellschaftlichen Raums durch Kommunikation und die Wissensvermittlung bzw. Bewusstseinsbildung in Bezug auf ernährungspolitische Fragen im Fokus. Gerade vermehrte Nutzungsmöglichkeiten und Wissensvermittlung bzw. Bewusstseinsbildung will das Projekt „Karls Garten“ bieten (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Ebenso soll ein anderes Bild von Stadt geschaffen sowie zur Verbreitung der Idee und Umsetzungsmöglichkeiten urbaner Landwirtschaft beigetragen werden (vgl. ebd.). Hier ist zu erwähnen, dass sich die Forscherin neben der wissenschaftlichen Erhebung im Projekt auch an anderen Tätigkeiten beteiligte. So wurden Veranstaltungen mitgestaltet, Pflanzen eingesetzt und auf Fragen der BesucherInnen eingegangen. Da urbane Landwirtschaft auch

als eine Reaktion auf globale Ernährungskrisen gesehen wird, wird diese Arbeit vom Konzept der Ernährungssouveränität umrahmt und auch die Frage gestellt, inwiefern die Wissensvermittlung bzw. Bewusstseinsbildung im Zuge des Projekts darauf abzielt, Wissen über die Tätigkeit des Gärtners hinaus zu vermitteln. Um den Zusammenhang der verschiedenen theoretischen Konzepte nochmals aufzuzeigen, muss deren Verbindung mit Raum verdeutlicht werden. Gerade in der Stadt ist Raum stark umkämpft wie dies auch in der Theorie von Lefèbvre dargestellt wird. Es ist deswegen oft für die urbane Landwirtschaft schwer an Flächen zu gelangen, die langfristig genutzt werden können. Urbane Landwirtschaft hat dabei das Problem, dass sie nicht der kapitalistischen Maxime folgt, der kapitalistische Raum in der Stadt jedoch sehr dominant ist. Hier tritt auch die Paarung von urbaner Landwirtschaft und Ernährungssouveränität auf, da sich diese Konzepte und seine VertreterInnen kritisch gegenüber der agrarkapitalistischen Wirkungsweise positionieren. Urbane Landwirtschaft und Ernährungssouveränität sprechen sich ebenso für alternative Ansätze in der Landwirtschaft aus und fördern die Selbstbestimmung der ProduzentInnen. Zur Generierung der erforderlichen Daten wurden verschiedene qualitative Methoden herangezogen. Die erhobenen Daten wurden mittels Grounded Theory ausgewertet. Diese eignet sich besonders da explorativ vorgegangen wurde, sodass die Fragestellung wesentlich durch das konkrete Forschungsfeld beeinflusst ist.

Um der Leserschaft einen guten Überblick im Rahmen der Forschung zu geben, soll nun kurz der Aufbau der Arbeit erläutert werden. Zuerst wird dabei auf den Hintergrund der Forschung eingegangen, der sich unter anderem aus Basisinformationen zur Landwirtschaft generell und aus dem Grundwissen über urbane Landwirtschaft zusammensetzt. Abgeschlossen wird dieses erste Kapitel durch die Konkretisierung der urbanen Landwirtschaft in Wien selbst. Das zweite Kapitel soll nochmals der Konkretisierung der Fragestellung dienen. Zur theoretischen Fundierung der Forschung wird im dritten Kapitel die Raumtheorie von Lefèbvre mit der Verbindung zur Stadtsoziologie erläutert. Abgerundet wird dieser Abschnitt durch die Präsentation des Konzepts der Ernährungssouveränität. Es schließt das Kapitel der methodologischen Herangehensweise an. Hier wird zuerst in das Projekt „Karls Garten“ eingeführt, um die Wahl des methodologischen Werkzeugs nachvollziehen zu können. Die genauen Gründe des Heranziehens der verwendeten Methoden und Methodologie werden in zwei weiteren Unterkapiteln besprochen. Auf dieses folgt die Analyse des „Karls Gartens“ selbst, die aus zahlreichen Unterkapiteln besteht. Zusammengefasst werden die Ergebnisse schlussendlich in der Conclusio. An dieser Stelle sei schon erwähnt, dass die Verbindung von Konzepten wie Ernährungssouveränität und urbane Landwirtschaft selbst auf einer

allgemeinen Ebene nicht offensichtlich ist. Daneben muss eingeräumt werden, dass die urbane Landwirtschaft in Wien es nur schwer bewerkstelligt, alternative Räume zu schaffen, eine Aufgabe, die das Projekt „Karls Garten“ erfolgreich erfüllt.

## **1. Hintergrund der Forschung**

Den Hintergrund dieser Forschung bilden einerseits die Bedingungen, die die konventionelle Landwirtschaft vorgibt, andererseits das Verständnis der Bewegung für urbane Landwirtschaft. Es soll gezeigt werden, dass die Beschaffenheit der urbanen Landwirtschaft eine Reaktion auf das derzeitige Agrarsystem darstellt und abschließend auf die Situation in Wien eingegangen werden. Aus diesem Grund ist das folgende Kapitel aus der theoretischen Perspektive und dem Zugang der urbanen Landwirtschaft und Ernährungssouveränität zu betrachten.

### **1.1. Die Situation in der Landwirtschaft**

Für die urbane Landwirtschaft in Wien sind vor allem die weltweite Beschaffenheit der Landwirtschaft und die speziellen Gegebenheiten der Landwirtschaft in der EU als Bezugssysteme von Bedeutung, weswegen an dieser Stelle darauf eingegangen werden soll.

#### **1.1.1. Landwirtschaft weltweit**

In diesem Kapitel soll nun die konventionelle Landwirtschaft auf einer globalen Ebene dargestellt werden. Herauszustreichen ist in der konventionellen Landwirtschaft, dass die Konzerne der Lebensmittelindustrie ihren Fokus auf Gewinn gelegt haben (vgl. Lemke 2012: 19). Dies ist deswegen bedeutend, da drei Lebensmittelkonzerne 90% des weltweiten Getreidehandels in jeder Stufe der Produktverarbeitung kontrollieren (vgl. Ramsauer 2009: 88). Die Gewinnorientierung herrscht bei den DüngemittelerzeugerInnen ebenso vor, wobei hier der Konzern Mosaic führend ist (vgl. ebd. 89). Das gleiche zeigt sich beim Saatgut, wo Monsanto mehr als die Hälfte des Saatguthandels kontrolliert (vgl. ebd.). Die Konzerne beeinflussen die internationale Agrarpolitik, sodass an Ereignissen wie dem Welternährungsgipfel die Monopolstellung der multinationalen Konzerne nicht diskutiert wurde (vgl. ebd. 90). Die Agrokonzerne stellen Nahrung häufig auch nur durch Importe zu Verfügung, weswegen viele Menschen in den ärmsten Ländern 80 bis 90% ihres Einkommens für Nahrung ausgeben müssen (vgl. Kvarda 2009: 4). Die Problematik dieser Dynamik zeigt sich dann, wenn die Einfuhrpreise für Nahrungsmittel drastisch zunehmen (vgl. Lemke 2012: 23). Wenn der Import nicht so verbreitet wäre und die BäuerInnen nicht andere

Nahrungsmittel teuer zukaufen müssten, würden diese sogar vom Preisanstieg profitieren (vgl. Ramsauer 2009: 22). Außerdem kann gezeigt werden, dass die Importe kontinuierlich dazu beigetragen haben, dass die Märkte des Globalen Südens durch diese Billigimporte zerstört wurden und somit deren Möglichkeit zur Selbstversorgung abnahm (vgl. ebd. 31). Dies wird als Grund dafür gesehen, dass viele Nationen nicht mehr genügend Lagervorräte im Fall einer Hungersnot besitzen (vgl. Cockrall-King 2012: 63). Die angesprochenen Importe werden erst durch die Subventionen der reichen Länder ermöglicht (vgl. Ramsauer 2009: 143). Die Abhängigkeit von Importen ist an den Willen einiger weniger Staaten gebunden (vgl. ebd. 138). Auf die Verteuerung der Importe nimmt ebenso der steigende Ölpreis Einfluss, da das Öl für den Transport der Lebensmittel benötigt wird (vgl. ebd. 73). Auch Ernteauffälle haben einen großen Einfluss auf den Importpreis, weil dann einzelne Staaten nichts mehr exportieren (vgl. Hirn 2011: 155). Verstärkt wird dieses Problem durch die Nahrungsmittelspekulationen bzw. die Konkurrenz mit pflanzlichen Energieträgern, wodurch die Lebensmittelpreise in die Höhe getrieben werden (vgl. Lemke 2012: 23). Viele BäuerInnen sind außerdem auf die Produktion von Mais etc. umgestiegen, weil diese für die Ölproduktion subventioniert wird (vgl. Hirn 2011: 128-9). Die Konkurrenz zur Nahrungsmittelproduktion zeigt sich auch im Problem der knappen Landressourcen (vgl. Ramsauer 2009: 69). Ein anderes Problem stellt die Nahrungsmittelspekulation dar (vgl. ebd. 75). Diese führt dazu, dass nicht mit den Produkten selbst gehandelt wird, sondern Wetten bzw. Termingeschäfte auf deren Verfügbarkeit abgeschlossen werden (vgl. ebd.). Die Wetten haben hierbei den Bezug zum Wert der Produkte verloren (vgl. ebd.). Die Preisentwicklung ist nicht mehr nachvollziehbar, weil diese von den Termingeschäften abhängt (vgl. ebd. 76). Dies ruft im Weiteren verzerrte und überhöhte Preise hervor (vgl. ebd. 83). Dies ist nicht überraschend, wenn 60% des Weizenmarkts einem Indexfonds gehören (vgl. Hirn 2011: 152). Die Investition in Agrarflächen ist wie die Lebensmittelspekulation angestiegen, was die Ackerflächen nochmals verteuert (vgl. ebd. 209).

Ein anders Problem sind die zahlreichen Verpackungen der Lebensmittel, die zusätzlich das Ökosystem belasten (vgl. Viljoen, Wiskerke 2012: 22). Das Einsetzen von fossilen Energieträgern belastet ebenso die Umwelt, denn mit ihnen brauchen wir mehr Energie um Nahrung herzustellen als uns diese wieder an Energie zurückgibt (vgl. ebd.). Eine Folge der Umweltverschmutzung ist der Klimawandel, der mehrheitlich zu heftigen Dürren und Überschwemmungen führt (vgl. ebd. 22-3). Dies beeinflusst wiederum wie viel und wie gut Nahrungsmittel produziert werden können (vgl. Viljoen, Wiskerke 2012: 23). Außerdem wird extrem viel Wasser für die derzeitige Landwirtschaft verwendet, was dazu führt, dass frisches

Wasser immer weniger wird (vgl. ebd.). Daraus ergeben sich Forderungen für einen höheren Wasserpreis, da es eine begrenzte Ressource ist (vgl. Hirn 2011: 90). Dies zeigt sich auch darin, dass es schon über 500 Millionen Menschen gibt, die an chronischem Wasserdefizit leiden (vgl. Ramsauer 2009: 30). Weiterer Punkt der Problematik der konventionellen Landwirtschaft ist der Verlust der Biodiversität, da die Agroindustrie nur auf einige wenige Arten setzt (vgl. Viljoen, Wiskerke 2012: 23). Dies zerstört nicht nur die Artenvielfalt auf den Feldern, sondern insgesamt, da weltweit für Monokulturen Wälder gerodet werden (vgl. ebd.). Dazu kommt, dass viele Lebensmittel weggeworfen werden, denn ein Großteil der Lebensmittel wird auf den Weg zu unseren Tellern vernichtet (vgl. Anger, Fiebrig, Schnyder 2012: 52). Dies liegt daran, dass die Feldfrüchte gewissen Normen entsprechen müssen, denn sonst werden sie auf dem Acker liegen gelassen (vgl. ebd.). Aber es landet auch viel an Nahrung im Müll, da vieles aufgrund des enormen Überflusses in manchen Gebieten verdorben weggeworfen wird (vgl. Ramsauer 2009: 33). Insgesamt wird, so die Vermutung, die Hälfte der Lebensmittel weggeworfen (vgl. Hirn 2011: 251). Diese Mentalität wird aber noch von Werbungen verstärkt, die zwei Produkte für den Preis von einem anbieten (vgl. ebd.).

Der enorme Überfluss an Lebensmitteln zeigt sich in der Zunahme von Krankheiten wie Adipositas etc. (vgl. Ramsauer 2009: 34). Oft fehlen den Betroffenen aber wichtige Nährstoffe (vgl. Leitzmann 2012: 25). In diesen Fällen wird meistens dem Individuum das falsche Verhalten durch schlechte Nahrungsmittelauswahl zugeschrieben (vgl. Grimm 2012: 225). Selbst bei offensichtlichen Verfehlungen, wie bei Kontamination der Nahrung, bleibt die Versorgungskette ausgeblendet, was auch dazu führt, dass niemand haftbar ist (vgl. ebd.). Grund ist die unübersichtliche Lieferkette, wobei die Konzerne auch nicht zu mehr Transparenz beitragen (vgl. ebd.). Da die HerstellerInnen häufig selbst nicht wissen, was in den Produkten enthalten ist, sei auch unklar wie viele chemische Stoffe der/die VerbraucherIn zu sich nimmt (vgl. ebd. 227). Die weltweiten Regeln für Lebensmittel werden von der Industrie mit ihrem „Codex Alimentarius Commission“ festgelegt (vgl. ebd.). Die Staaten haben keine Möglichkeit, sich dagegen zu wehren, wenn sie Teil des Welthandels sein wollen (vgl. ebd. 229). Ein Problem ist dabei, dass Produkte als gesund beworben werden, die es nicht sind (vgl. Schwan 2011: 92). Man erkennt als KundIn nicht unter welchen Bedingungen die Nahrungsmittel hergestellt wurden (vgl. ebd. 93). Um möglichst viel Gewinn zu machen, wird in der Lebensmittelindustrie auf billige Ersatzstoffe zurückgegriffen (vgl. ebd.). Fatal ist, dass auch Imitate von Produkten nicht dementsprechend gekennzeichnet sind (vgl. ebd. 95). Um eine breite Schicht an KonsumentInnen anzusprechen werden der Nahrung noch



Farbstoffe, Geschmacksverstärker und Aromen hinzugefügt (vgl. ebd.). Die Inhaltsstoffe sollen außerdem dazu anregen, dass schnell wieder ein Hunger-Gefühl eintritt (vgl. ebd. 93-4). Aromen dürfen sogar in Bioprodukten verwendet werden (vgl. ebd. 100). Dies hat zu Folge, dass Bioprodukte und konventionelle Produkte nicht mehr weit voneinander entfernt sind, besonders weil durch die industrielle Verarbeitung viele Nährstoffe verloren gehen (vgl. Grimm 2012: 231). Konservierungsstoffe wurden aber durch die Anforderungen der Supermärkte notwendige Bestandteile von Lebensmittel (vgl. ebd. 206). Einige dieser Stoffe greifen den Darm an und können Allergien hervorrufen (vgl. ebd. 221-2). Dennoch haben diese Stoffe den Vorteil, dass sie grundlegende Nahrungsmittel für jeden zugänglich machen, weil sie billig und die daraus hergestellten Produkte um einiges erschwinglicher sind (vgl. Schwan 2011: 100). Weiterer Nachteil ist jedoch, dass unser Geschmacksinn dadurch schlechter wird und außerdem die Gefahr besteht, dass man das Imitat dem Original vorzieht (vgl. ebd. 101). Aber es werden auch Inhaltsstoffe vermieden, die die Produkte weniger lange haltbar machen, doch sehr gesund sind; ein Beispiel sind die Omega-3-Fettsäuren (vgl. Grimm 2012: 215). Die Kennzeichnung der Lebensmittel ist dabei auch kein Ausweg, um die Zusatzstoffe zu vermeiden zu können, weil man mit Bezeichnung wie „Natur pur“ werben darf, auch wenn es sich Produkte mit Zusatzstoffen handelt (vgl. Schwan 2011: 94). Der Anbau von Nahrungsmitteln mit Biosiegeln reicht nicht aus, um dieses Problem zu lösen, da es Betriebe z.B. nach EU-Richtlinien auch erlaubt ist nur teilweise auf biologische Produktion umzustellen (vgl. Anger, Fiebrig, Schnyder 2012: 16). Besonders wird hinterfragt, ob es sinnvoll ist dieses Siegel zu verleihen, wenn für dieses z.B. Soja aus Brasilien importiert wird, da aufgrund des Transports Umweltschäden entstehen (vgl. ebd.). Am sinnvollsten wäre dabei eine Kreislaufwirtschaft zu verfolgen, da jene nur auf lokale Ressourcen zurückgreift (vgl. ebd. 17). Ein Problem ist jedoch, dass die Konzerne selbst nicht mehr wissen, woher die Bestandteile der Nahrungsmittel kommen, die sie selbst herstellen, weil sie auf globale Lieferketten zurückgreifen (vgl. Grimm 2012: 205). Dass sich die Nachvollziehbarkeit der Lieferketten nicht durchsetzt, liegt an den LobbyistInnen der Wirtschaft, die überproportional in den Regierungen vertreten sind und deswegen die LobbyistInnen der VerbraucherInnen, des Umweltschutz und der Nichtregierungsorganisation wenig Chance besitzen, sich durchzusetzen (vgl. Schwan 2011: 106-107). Eine weitere Gefahr, die durch die weltweiten Konzerne entsteht, ist die Verbreitung von Krankheitserregern um den Erdball (vgl. Grimm 2012: 207). Dazu kommt, dass Hygienestandards schwer zu kontrollieren sind, weil die Nahrung über die ganze Welt gehandelt wird (vgl. ebd. 211). Wie begrenzt unsere Auswahl in Supermärkten ist, zeigt sich durch Lebensmittelskandale, wenn nicht nur eine Marke Eier aus

den Supermarktregalen genommen werden muss, sondern mehrere, weil sie alle von dem/der selben ProduzentIn sind (vgl. Cockrall-King 2012: 29). Gleichzeitig nimmt aber auch die prekäre Versorgung mit Nahrung in Europa zu, was anhand der Zunahme der Sozialsupermärkte deutlich wird (vgl. Ramsauer 2009: 49). Hier werden Produkte verkauft, die sonst weggeworfen werden, wozu Produkte mit baldigem Ablaufdatum oder leicht beschädigte Ware zählen, deren Qualität immer noch in Ordnung ist (vgl. ebd.). Es lässt sich aber hier die Tendenz erkennen, dass diese Einrichtungen immer weniger in der Lage sind, die Haushalte mit genügend Nahrung zu versorgen (vgl. ebd. 52). Dies liegt daran, dass die Ernährungsunsicherheit in den urbanen Zentren auch immer mehr zunimmt (vgl. Cockrall-King 2012: 17). Erst die Zunahme der sozialen Märkte hat in Europa bewirkt, dass sich die öffentliche Diskussion wieder dem Thema Hunger zu widmen (vgl. Hirn 2011: 173). Ein weiterer Auslöser war auch die Ernährungskrise 2008 (vgl. ebd. 202).

So kann, um die wesentlichen Punkten der konventionellen Landwirtschaft und die Lebensmittelherstellung zusammenzufassen, gesagt werden, dass diese vorwiegend auf Profit und Quantität ausgerichtet sind. Durch diese Ausrichtung hat die Macht der Konzerne in einem solchen Maß zugenommen, dass diese wesentlich die Politik beeinflussen. Starker Umweltbelastung bzw. Klimaerwärmung sowie Ressourcenverschwendung wird damit nicht entgegengewirkt und billig Importe, die lokale Märkte angreifen, akzeptiert. Daneben treten noch weitere Probleme wie die Spekulation mit Land sowie mit Nahrungsmittel und der zunehmende Anbau von Agrarkraftstoffen auf. Auch ist hervor zu streichen, dass viele aktuell verfügbare Lebensmittel negativen Einfluss auf die Gesundheit ausüben. Dies wird durch den Fakt verdeutlicht, dass die Lebensmittel nicht ausreichend gekennzeichnet sind. Schlussendlich zeigt sich nicht nur eine Verschlechterung der Versorgung mit Nahrung im globalen Süden, sondern auch in Industrienationen nimmt die Zahl an Leuten zu, denen es aus finanziellen Gründen nicht mehr möglich ist, im Supermarkt etc. einzukaufen.

### **1.1.2. Landwirtschaft in der EU**

Hier soll nun auf die Situation in der EU eingegangen werden. Dabei ist zu betonen, dass die EU zwar teilweise versucht, die kleinbäuerliche Landwirtschaft zu unterstützen, aber von den eigentlichen Problemen, die der Landwirtschaft zu Grunde liegen ablenkt (vgl. Grüne Bildungswerkstatt Wien 2011: 26). So wird zum Beispiel deutlich, dass die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe abgenommen hat und es zu einer Konzentration dieser gekommen ist (vgl. ebd.). Diese Konzentration ist aber nicht einmal wirtschaftlich gesehen am meisten effizient (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 70). Denn es fließen über 70 %

der öffentlichen Gelder in nur 20% der Betriebe (vgl. Grüne Bildungswerkstatt Wien 2011: 26). Dies liegt darin begründet, dass die Förderungen nur in die produktivsten Betriebe fließen (vgl. ebd. 73). Den produktiven Betrieben würde es jedoch ohne Förderung genauso schwer fallen ihre Produktionskosten zu decken (vgl. ebd. 74). D.h. sie sind nur aufgrund der Förderungen wettbewerbsfähiger (vgl. ebd. 75). Der Grund für die Aufrechterhaltung dieses Systems liegt darin, dass Produktionsmethoden, Art der Produkte, Konsum- und Marktstrukturen in Frage gestellt werden müssten (vgl. ebd.). Die Einkommenssituation der BäuerInnen ist auch meist deswegen schlecht, weil sich trotz der öffentlichen Förderungen der Mehrwert der Landwirtschaft verringert hat (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 65). So kann das Einkommen der BäuerInnen nur mit den anderen Sektoren mithalten, wenn es zur Konzentration in der Landwirtschaft kommt (vgl. ebd.). Dies ist damit zu erklären, dass die Landwirtschaft das Arbeitskräftereservoir für die Industrie in der Vergangenheit darstellte (vgl. ebd. 66). Je weniger Arbeitskräfte in der Landwirtschaft vorhanden waren, desto mehr mussten einzelne BäuerInnen produzieren (vgl. ebd.). Als die europäische Agrarpolitik (GAP) eingeführt wurde, wurde dies als legitim angesehen, da es durch die Kriegserfahrungen als wichtigstes Ziel angesehen wurde die Produktivität in der Landwirtschaft zu steigern (vgl. ebd. 67-8). Die Konzentration der Landwirtschaft geht häufig mit der Verschlechterung von Arbeitsbedingungen einher sowie mit verschlechterten Bedingungen für die LandarbeiterInnen, welche meist ohne Papiere arbeiten (vgl. ebd. 21-22). Dies hat damit zu tun, dass die Preise, welche die BäuerInnen erhalten, gesunken sind (vgl. ebd.). Aber die Preise sind auch für die KonsumentInnen durch die Industrialisierung der Landwirtschaft und die Monopolstellung der Konzerne gestiegen, wodurch die Lebensmittelindustrie und die Supermärkte viel Gewinn machen (vgl. ebd. 22). Eine demokratische Abhandlung des Themas ist außerdem nicht möglich, weil die Politik stark von LobbyistInnen vereinnahmt wird, was auch in Verbindung mit der Freihandelsdoktrin der WTO steht (vgl. Grüne Bildungswerkstatt Wien 2011: 26).

Die GAP trägt auch zu internationalen Krisen bei, indem sie Fleischkonsum fördert, Märkte anderer Länder zerstört und zum Agrartreibstoffboom beiträgt (vgl. ebd.). 1962 trat die GAP aufgrund von Nahrungsmittelknappheit in Kraft; sie sollte den Binnenmarkt durch Subventionen schützen und die Produktivität steigern (vgl. ebd. 26-7). Die GAP ist auch aus der landwirtschaftlichen Geschichte des immer wiederkehrenden Preissturzes für Lebensmittel zu verstehen, wovor man sich schützen wollte (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 32). Es kam in Folge zu einem einheitlichen Markt, zu einer Präferenz von EU-Produkten und der Anpassung des Einkommens der BäuerInnen an andere Arbeitssektoren

(vgl. ebd. 36-7). Die Überschüsse, die dadurch entstanden, wurden auf dem Weltmarkt durch Subventionen extrem billig verkauft (vgl. Grüne Bildungswerkstatt Wien 2011: 27). Dies hatte extreme Kosten und eine extreme Umweltbelastung zu Folge, die durch die eingesetzte Technologie für die hohen Erträge entstand (vgl. ebd.). Eine Problematik stellen auch die nicht bestehenden Zölle auf Viehfutter dar, was dazu führte, dass dieses nicht in der EU angebaut wurde, weil es billig importiert werden kann (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 39). Wichtig ist auch, dass bei der Uruguay-Runde in Bezug auf die GATT Verhandlungen von der EU und der USA 1992 Reformen festgelegt wurden (vgl. ebd. 45-46). Dies bedeutete, dass Subventionen nicht als marktverzerrend deklariert werden sollten (vgl. ebd. 47). Das GATT ist ein Abkommen über internationalen Handel, das nicht den Freihandel von landwirtschaftlichen Produkten vorsah (vgl. ebd. 39). Es ging um den Schutz der Landwirtschaft durch Importzölle (vgl. ebd.). 1992 kam es erneut zu Reformen, was dazu führte, dass Prämien anstelle von Preisen traten um das Einkommen für BäuerInnen zu sichern (vgl. ebd. 70). Konsequenz ist, dass nun nicht mehr der Verkauf von Lebensmitteln die BäuerInnen zu wirtschaftlichen AkteurInnen macht, sondern die Förderungen (vgl. ebd. 70). 2006 wurde die Strategie „globales Europa“ ins Leben gerufen, welche Partnerschaften für den Export europäischer AkteurInnen anstrebte (vgl. ebd. 59). Ziel ist es, die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Unternehmen zu erhöhen und den Zugang zu Rohstoffen zu gewährleisten (vgl. ebd.). Auch kam es 2008 zu Reformen der GAP, die vermehrt auf den Export setzten (vgl. ebd. 61). Die immer mehr abgebauten Marktregulierungen führen auch zu starken Preisschwankungen (vgl. ebd. 72). Durch einen vorgeschobenen Diskurs um Menschenrechte und Demokratie werden die wirtschaftlichen Interessen verdeckt (vgl. Grüne Bildungswerkstatt Wien 2011: 27). Aber auch die „Cross Compliance“ trägt zur Verdeckung bei, wobei es hier um die Erfüllung von Umweltauflagen geht (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 81). Dies bedeutet aber nur, dass die bestehenden Gesetze bezüglich der Lebensmittel eingehalten werden müssen (vgl. ebd.). Ein anderes Problem ist, dass von der EU Getreide, Fleisch, Milch und Zucker subventioniert werden, Obst und Gemüse jedoch so gut wie gar nicht (vgl. ebd. 17). Dies führt zu einer Dualisierung der Landwirtschaft, weil der größte Teil der Förderung den produktivsten Betrieben zukommt, aber nur ein kleiner in die Qualitätsproduktion fließt (vgl. ebd. 83). Dies spiegelt sich in einer Dualisierung der Ernährung wider, die der großen Mehrheit ungesundes Essen zur Verfügung stellt, einer Minderheit gesundes (vgl. ebd.).

Um zu resümieren, sollte klargeworden sein, dass sich auch in Europa eine Konzentration der Nahrungsmittel in der Landwirtschaft zeigt. Diese Konzentration wurde aktiv herbeigeführt,

ist jedoch nicht einmal wirtschaftlich effizient. Die meisten BäuerInnen leiden unter einem niedrigen Einkommen und es kommt zu schlechteren Arbeitsbedingungen für die ArbeiterInnen. Allerdings erhöht sich auch der Preis für KonsumentInnen. Im Weiteren sind die Subventionen für die Landwirtschaft in der EU kennzeichnend, die es zulassen, dass die Produkte extrem billig auf dem Weltmarkt verkauft werden können um wettbewerbsfähig zu sein. Außerdem ist die Subventionierung so aufgebaut, dass sich nur gewisse Bevölkerungsgruppen gesunde Ernährung leisten können. Der landwirtschaftliche Sektor in Europa ist somit mindestens vom selben Maß von Ungleichheit betroffen wie auf der globalen Ebene.

## **1.2. Die urbane Landwirtschaft**

In diesem Kapitel soll auf die Entwicklung, Definition bzw. Ausformungen der urbanen Landwirtschaft sowie auf ihre aktuelle Gestaltung im Bereich Wiens eingegangen werden, um das anschließend analysierte Projekt in die Bewegung einordnen zu können.

### **1.2.1. Die Entwicklung der urbanen Landwirtschaft**

Hier soll auf die Entwicklung der städtischen Landwirtschaft in Verbindung mit der Geschichte der Landwirtschaft allgemein eingegangen werden. Dies ist wichtig, um zu verstehen, dass urbane Landwirtschaft kein Phänomen der letzte Jahrzehnte ist, sondern in anderer Form in vorherigen Jahrhunderten aufzufinden war. Bis zum Mittelalter kann davon gesprochen werden, dass in Europa vorwiegend lokal produziert wurde (vgl. Bock 2013: 31). Zu dieser Zeit besaß jedes Haus einen Gemüse- und Obstgarten (vgl. ebd.). Auch wurden Flächen, die an das Stadtmauerinnere grenzten für die landwirtschaftliche Produktion genutzt (vgl. ebd.). So gab es eine herausragende Sortenvielfalt (vgl. ebd.). Dass das Land aber schon immer eine wertvolle Ressource war, zeigt sich darin, dass die BäuerInnen schon im Mittelalter ihre Anbauflächen vor die Tore der Stadt verlegen mussten (vgl. Meyer-Rebentisch 2013: 14). Im Spätmittelalter tauchten die ersten Kleingärten als private Nutzgärten auf, die nicht mehr direkt am Haus lagen (vgl. Pöppelmann 2012: 33). Später wurden diese nahe der Feldflur angelegt, weil in der Stadt nicht mehr genügend Platz war (vgl. ebd.). Dies lag vor allem auch an dem raschen Bevölkerungswachstum (vgl. Bock 2013: 32). Da sich auch die Erträge erhöhten, nahm die Selbstversorgung ab (vgl. ebd.). Außerdem ergaben sich auch lukrative Gewinne durch den Verkauf von Land in der Stadt (vgl. Pöppelmann 2012: 33). Aber auch der Garten vor den Stadtmauern wurde immer mehr zum Luxus der Reichen (vgl. ebd. 37).

In der Renaissance kamen die Gärten dann bei den Reichen in Mode, wobei diese sich auch für die Obst- und Gemüsezucht interessierten (vgl. ebd. 38). Interessant war in diesem Zusammenhang die Erkundung der neuen Welt, weil dadurch neue Pflanzen wie Kartoffeln, Paprika, Tomaten etc. angebaut werden konnten (vgl. ebd. 39). Aber auch das entstehende Bürgertum begann sich nun wieder für den Garten vor dem Haus zu interessieren, der vorwiegend als Nutzgarten verwendet wurde (vgl. ebd. 40). Es kam zu einer Entwicklung zahlreicher Sorten, wobei auch die kommerziellen Gärtnereien zunahmen (vgl. ebd. 44-45). Trotzdem wurde noch lange für den Eigenbedarf Gemüse angebaut, bis dies durch die Industrialisierung mit ihrer Einführung des Kühlschranks, des Supermarktes mit seinen billigen Lebensmitteln und der vermehrten Berufstätigkeit von Frauen verschwand (vgl. Meyer-Rebentisch 2013: 123). Im Anbauen für den Eigenbedarf sind aber wichtige Elemente wie das Teilen von Pflanzensamen und das Hüten von Anzuchtswissen noch vorhanden (vgl. Kropp 2011: 78). Bis in die Mitte des 19. Jh. versorgten sich die StadtbewohnerInnen aber noch selbst oder durch die im Umfeld der Stadt produzierten Nahrungsmittel (vgl. Bock 2013: 33). Zur Zeit der Industrialisierung wurde jedoch der Garten immer mehr zum Hobby umgeformt und Blumen verdrängten das Gemüse aus dem Garten (vgl. ebd.). Dies hängt auch damit zusammen, dass es zu einer rapiden Verstädterung kam, die das Gleichgewicht von Stadt und Land, welches zuvor vorherrschte, aus den Angeln hob (vgl. Benschel 1981: 334). Entscheidend ist, dass die Stadt innerlich und äußerlich grundlegend verändert wurde (vgl. ebd.). Für die ArbeiterInnen wurden in der unmittelbaren Umgebung der Betriebe Wohnungen angelegt (vgl. ebd.). Dabei fand dieser Prozess ohne stadtplanerischen Einfluss statt (vgl. ebd.). Andererseits wurde auf den Garten auch in Krisenzeiten zurückgegriffen, wodurch die Kleingartenbewegung entstand, die Arbeitslose und NiedrigverdienerInnen versorgen sollte (vgl. Bock 2013: 34). So entstanden die Armengärten, die auch eine enge Verbindung mit den Klein- und Schrebergärten aufweisen (vgl. ebd. 34). Bei den Klein- und Schrebergärten ging es aber nicht nur um Existenzsicherung, sondern um eine allgemeine Verbesserung der Lebensqualität (vgl. ebd.). Diese wurden als Allheilmittel gegen alles Übel gesehen, egal ob moralisch, sozial oder materiell (vgl. Pöppelmann 2012: 62). Diese waren aufgrund des extremen Zuzugs von ArbeiterInnen in die Stadt, um in den Fabriken zu arbeiten, entstanden (vgl. ebd. 58). Der Gründer war Moritz Schreber, der erkannte, dass der körperlichen Fehlhaltung von Kindern damit vorzubeugen war, wenn sie sich genug an der frische Luft bewegten (vgl. ebd.). So propagierte er Spielplätze für die Kinder (vgl. ebd.). Nach seinem Ableben wurde ein solcher Platz geschaffen, allerdings auch mit Beeten versehen, da diese als lehrreich für die Kinder erachtet wurden (vgl. ebd. 59). Die Kinder

konnten damit nichts anfangen, doch deren Eltern versorgten die Beete (vgl. ebd.). Darauf wurden die Beete als Familienbeete deklariert und eingezäunt (vgl. ebd.). Die Schrebergärten wurden bald zu einem internationalen Vorbild (vgl. ebd. 60). Allerdings muss beachtet werden, dass es zu vielen Vorschriften und Kontrollen durch die Gartenvereine kam (vgl. ebd. 62).

Eine Verbesserung der städtischen Lage wurde deswegen angestrebt, weil auch die Seuchengefahr in den ArbeiterInnenviertel anstieg, weswegen Stadt- und Volkparks entstanden (vgl. Bensel 1981: 335). Die Auflockerung durch Grün sollte dann die ArbeiterInnenrevolten verhindern (vgl. ebd. 334). Doch entwickelte sich die Stadt nach den ökonomischen Prinzipien der Bodenverwertung (vgl. ebd.). Ab Anfang des 20. Jh. kam es jedoch auch zu Kleingartenkonferenzen und die Kleingärten waren auch in den meisten europäischen Städten verbreitet (vgl. Pöppelmann 2012: 75). 1926 entstand dann der europäische Kleingartenverband (vgl. ebd.). Prinzipiell ist zu vermerken, dass der Nutzgarten in verschiedensten Formen während des 1. und 2. Weltkriegs sehr gefördert wurde um genügend Lebensmittel zur Verfügung zu haben, so etwa in den USA, England und weiteren westeuropäischen Ländern (vgl. ebd. 87-93). Dabei fällt zusätzlich noch auf, dass die Angst vor zu wenig Nahrung auch im Bezug auf das Bevölkerungswachstum bestand und die ersten Personen in den USA begannen Dünger und Pestizide zu entwickeln (vgl. Cockrall-King 2012: 39-40). Dies führte zur Spezialisierung und zu größer angelegten Flächen in der Landwirtschaft (vgl. ebd. 40). Vor allem ab den 50er Jahren zeigt sich, dass Grünfläche nur als Rasenfläche in die Stadt integriert wurde, die aber nicht genutzt werden durfte (vgl. Meyer-Rebentisch 2013: 18). Im Weiteren exportiert die USA ihre Anbauweise in andere Länder, was als Beginn der Grünen Revolution zu sehen ist (vgl. Cockrall-King 2012: 41). Auch wuchs ab den 60er Jahren der Import von Nahrungsmitteln außerhalb Europas konstant an (vgl. Bock 2013: 38). Dabei erreichte der industrielle Massenkonsum auch die Gärten mit Fertighütten, Brunnenanlagen etc. (vgl. Kropp 2011: 79). Dies zeigt sich auch in der Produktion von Gartenzäunen, die den Zutritt für Fremde verbieten und in verschiedenen Vernichtungstechniken gegen Schnecken sowie Unkraut (vgl. ebd.). Die Belohnung für die Arbeit im Garten wurde nun im privaten Bereich angesiedelt (vgl. ebd.). Auch ging im Laufe dieser Entwicklung die Züchtung von Pflanzen schnell in die Hände der Industrie über, was den rasanten Verfall des Wissens in diesem Bereich erklärt (vgl. Heistingner 2011: 312). Denn in den 70er und 60er Jahren gab es noch viele ZüchterInnen und alle GemüsegärtnerInnen hatten regionale Sorten (vgl. Rasper 2012: 135). Damit ging auch einher, dass die

Saatgutproduktion und der Anbau von Nahrungsmittel getrennt wurden; somit wurden die LandwirtInnen KundInnen der Saatgutkonzerne (vgl. ebd.).

Nachdem klar wurde, dass die Erträge der Flächen zurückgingen, griffen die Konzerne in den 80ern auf Gentechnik zurück (vgl. Cockrall-King 2012: 43). Das Problem dabei war, dass sich gentechnisch veränderte Pflanzen mit nicht veränderten kreuzen (vgl. ebd.). Auch brauchen diese gewisse Pestizide gegen die jedoch schon einige Schädlinge immun geworden waren (vgl. ebd.). Es gingen in den industrialisierten Ländern auch die landwirtschaftlichen Betriebe und Gärtnereien zurück, was eine weitere Ursache für die Abnahme der Sortenvielfalt darstellt (vgl. Rasper 2012: 135). Der Grund lag darin, dass die Anforderung eine Vergrößerung des Betriebs war um am globalen Markt bestehen zu können; dies führte viele Gärtnereien in den 90ern in den Bankrott (vgl. Cockrall-King 2012: 49). Dies erlaubte den Konzernen das Land aufzukaufen (vgl. ebd.). Diese Entwicklung wurde vom Agrobusiness unterstützt, da die Landwirtschaft nicht mehr mit der Politik der Stadt verbunden war (vgl. Gorgolewski, Komisar, Nasar 2011: 13). Diese Eliminierung zeigt sich vor allem in Gesetzen, wo was angebaut werden darf; so gibt es z.B. für Vorgärten bestimmte Regelungen (vgl. ebd. 13). Aber auch die Regelungen im Bereich der Schrebergärten sind strikt vorgegeben, sodass es Vorschriften bezüglich der Nutzung gibt (vgl. ebd.). In den 90er Jahren war es sogar noch Ziel der Kommunalpolitik die existierende Landwirtschaft gänzlich aus der Stadt zu verdrängen (vgl. ebd. 83). Dies hat auch dazu geführt, dass die meisten BäuerInnen am Stadtrand für entfernte Märkte produzieren, weil sie nicht in die Stadtplanung integriert wurden (vgl. ebd.). Dies bedeutete auch, dass die politisch Verantwortlichen für Landwirtschaft in der Stadt agieren mussten, um solche hinderlichen Gesetze aufzulösen (vgl. Gorgolewski, Komisar, Nasar 2011: 24). Im Weiteren sank die landwirtschaftliche Fläche ab den 90ern dramatisch (vgl. Bock 2013: 41). Jedoch zeigt sich auch seit den 90er Jahren eine veränderte Zusammensetzung bei den InhaberInnen von Kleingartenanlagen, die sich vermehrt nicht nur durch PensionistInnen, sondern durch jüngeren Generationen charakterisiert sind (vgl. ebd. 42). Es entstehen jedoch auch neue Formen von Gärten (vgl. ebd.). Hier ist eine wichtige Herangehensweise die Zwischennutzung von brachliegenden Flächen, wobei hier kein Wechsel des Eigentums stattfindet und die Option für eine zukünftige Bebauung offen gelassen wird (vgl. ebd. 44). Trotzdem hat im Verlauf der Geschichte die Zahl an urbanen Gärten extrem zugenommen (vgl. Lemke 2012: 152). Wie schon die Geschichte der urbanen Landwirtschaft aufzeigt, handelt es sich hierbei nicht um Menschen, die dieser Tätigkeit hauptberuflich nachgehen, sondern um Menschen, die dieser Tätigkeit als Nebenerwerb oder in ihrer Freizeit vollziehen (vgl. ebd. 151).



Die Entwicklung zeigt uns, dass das Bild der Stadt lange nicht in einer klaren Abgrenzung vom Land in Bezug auf die landwirtschaftliche Produktion bestand. Die Flächen, auf denen angebaut wurde, stellten nicht nur Hausgärten dar, sondern auch größere Flächen innerhalb der Stadtmauern wurden bewirtschaftet. Erst der abnehmende Platz in der Stadt verdrängte die Landwirtschaft aufs Land. Da aber wie heute der Verkauf von Land in der Stadt Gewinne einbrachte, kann dies als weitere Ursache für das Verschwinden der Landwirtschaft gesehen werden. Trotzdem wurde noch lange im Kleinen in der Stadt angebaut. Durch die Industrialisierung wurde schlussendlich das Gemüse ganz aus dem Garten verdrängt und die Grünflächen nahmen noch weiter ab. Erst als man die schlechte Situation der ArbeiterInnen erkannte, kam es zur Gründung von Schrebergärten und dem Kleingartenverband. Besonders im ersten und zweiten Weltkrieg wurde der Nutzgarten gefördert, da die Angst vor Hunger stieg. Dies führte zu Spezialisierung der Landwirtschaft und Grün war nur mehr in Form der Rasenfläche erwünscht. Die Landwirtschaft wurde von der Stadtpolitik getrennt und die Konzentration in der Landwirtschaft fortgesetzt. Dies zeigt sich auch in zunehmenden Bestimmungen, was wo von der Bevölkerung angebaut werden durfte, z.B. in Vorgärten. Die Konzentration der Landwirtschaft führte im Weiteren dazu, dass es zu einer Vereinheitlichung des Agrarsektors kam und BäuerInnen für weit entfernte Märkte produzieren. Auf diese Entwicklung folgte jedoch ab den 90ern eine größere Gegenbewegung einer jungen Generation, die versuchte, die Nahrungsmittelproduktion in der Stadt zu etablieren.

### **1.2.2. Urbane Landwirtschaft heute**

In diesem Kapitel soll erläutert werden, was urbane Landwirtschaft im heutigen Kontext bedeutet. Landwirtschaft in der Stadt ist eine Gegenbewegung zum Agrobusiness in Verbindung mit der neoliberalen Politik und wird auch als eine Antwort zur Versorgung der Bevölkerung während Krisen gesehen (vgl. Gorgolewski, Komisar, Nasar 2011: 13). Sie kann als eine Lösung gegen die Prekarisierung von Arbeitsplätzen dienen (vgl. Bock 2013: 26). Im Weiteren stellt die urbane Landwirtschaft, eine Möglichkeit politisch mündig zu werden, dar, was sich durch die Mitgestaltung des Wohnfelds zeigt; dies ist in dem klassischen Konzept von Stadt, welches auch von der Politik vertreten wird, nicht vorgesehen (vgl. Bock 2013: 89). Die Gartenprojekte schaffen auch zahlreiche Netzwerke, die zusammen eine global-lokale Zivilgesellschaft ergeben (vgl. Werner 2011: 67). Dabei sind die Beziehungen auf der weltweiten Ebene ebenso von Reziprozität gekennzeichnet wie jene innerhalb eines Gartens (vgl. ebd.). In dieser globalen Community sollen alle Probleme

öffentlich diskutiert werden (vgl. ebd.). Auffallendes Charakteristikum von Gartenprojekten dieses globalen Austauschs ist es, dass es kein Zentrum geben soll (vgl. ebd.).

Die von der Agrarindustrie hergestellten Lebensmittel werden von der Community der globalen Landwirtschaft als nicht hochwertig erachtet (vgl. Meyer-Rebentisch 2013: 10). Ein weiterer Grund für die Praxis der urbanen Landwirtschaft liegt in der Globalisierung des Saatguts, weswegen es weltweit die gleichen Tomaten, Gurken etc. zu kaufen gibt (vgl. Rasper 2012: 136). Dies führte in Folge dazu, dass schon 75 % der Kulturpflanzenvielfalt unwiderruflich verschwand (vgl. Heisteringer 2011: 311). Ziel der AkteurInnen der urbanen Landwirtschaft ist es diese Sortenvielfalt zu garantieren, denn die Sorten ändern sich dadurch, dass sie sich an die Niederschlagsmengen und Temperaturverhältnisse anpassen und so Nachhaltigkeit zu garantieren (vgl. ebd.). Die Sortenvielfalt wird deswegen als wichtig erachtet, da sie mit einer größeren Geschmacksvielfalt einhergeht und die Nutzpflanzen besser an das regionale Klima angepasst sind (vgl. ebd. 313). Im Bereich der Erhaltung der Sortenvielfalt sind auch Möglichkeiten der Kooperation zwischen städtischen Garten-Initiativen und BäuerInnen zu finden (vgl. Thomas 2011: 127). So kann bei der Interessensvertretung in Bezug auf die rechtlichen Regelungen des Umgangs mit Saatgut oder bei einem Engagement in der Arbeit von Organisationen, die sich für den Erhalt und die Verbreitung von Saatgut einsetzen, zusammengearbeitet werden (vgl. ebd.). Dies zeigt sich beim Verbot des Verkaufes vieler Produkte, weil sie zumindest in der EU nicht zu den zugelassenen Sorten gehören (vgl. Rasper 2012: 120-1). Ebenso wäre es für BäuerInnen und StadtgärtnerInnen bedeutend, dass gewisse Hygienestandards gemildert werden, sodass beispielsweise das Schlachten auch von kleineren ökonomischen Einheiten vollzogen werden kann (vgl. Thomas 2011: 128). Auch setzen die BäuerInnen durch die urbane Gartenbewegung auf einen vermehrten Austausch zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen (vgl. ebd.).

Darüber hinaus wird Kritik an den ökologischen und sozialen Bedingungen der konventionellen Landwirtschaft geübt, was dazu führt, dass andere Faktoren als die Ertragseffizienz bei der urbanen Landwirtschaft in den Vordergrund gerückt werden (vgl. Gorgolewski, Komisar, Nasar 2011: 13). Wichtig sind hier Organisationen mit lokalem Wissen, die die Nahrung für eine Gemeinschaft produzieren (vgl. ebd.). Das heißt, dass der Garten im Unterschied zum Schrebergarten nicht mehr privater Familienraum ist, sondern für die egalitäre Vergemeinschaftung steht, wobei es hier auch um Alternativen zu Form der Kleinfamilie geht (vgl. Lemke 2012: 179). Es soll hier nämlich auch zur Kooperation, zu

Austausch und Freundschaft kommen (vgl. ebd.). Dabei wird die Trennung von Öffentlichem und Privatem aufgehoben und die Stadt zu einem erweiterten Wohnraum (vgl. ebd. 185). Dies resultiert in dem Gefühl, in der Stadt zu Hause zu sein (vgl. ebd.). Dies kann auch als Widerstandspraxis zur neoliberalen Privatisierung gelesen werden (vgl. ebd.). Die urbane Landwirtschaft ist auch eine Methode, dem abstrakten modernen Leben zu entfliehen, den Alltag zu entschleunigen und mit konkret Erfassbarem zu arbeiten (vgl. Meyer-Rebentisch 2013: 10). Dadurch wird auch der Bereich der Lebensmittelherstellung aufgewertet (vgl. ebd. 13). Dem folgt, dass eine andere Wertehaltung gegenüber dem Essen entwickelt wird (vgl. Lemke 2012: 181). Urbane Landwirtschaft in ihrer neuen Form unterscheidet sich von den traditionellen Anlagen wie den Schrebergärten in der Stadt dadurch, dass hier auch die Dichotomie Stadt und Land aufgebrochen wird (vgl. Laudenbach 2012: 14). Ebenso wird hier das Verhältnis von Natur und Kultur neu ausgehandelt (vgl. Müller 2011b: 22). Diese Gärten sollen als Teil von Urbanität wahrgenommen werden und nicht als Rest einer ländlichen Idylle (vgl. Laudenbach 2012: 14). Sie verändern die Wahrnehmung der Stadt auch deswegen, weil die Stadt einen netzwerkartigen sozialen Raum darstellt und alles, was irritiert, eine neue Lesart von Stadt fordert (vgl. Müller 2011b: 37). Denn die meisten Orte der urbanen Landwirtschaft sind nicht vordefiniert, sodass nicht jede/r wie bei einem Geschäft weiß, wozu sie da sind (vgl. ebd.). Ebenso will man gängige Wohlstandsvorstellungen und die kapitalistische Konsumkultur hinterfragen (vgl. Laudenbach 2012: 14). Das heißt, dass neue Wohlstandsmodelle entstehen, die mit neuen Politiken und neuen Formen von Demokratie einhergehen (vgl. Müller 2011a: 9-11). Dies bedeutet auch ein Infrage stellen des ungehinderten Zugriffs auf die Ressourcen der Welt (vgl. ebd. 25).

Außerdem wird von einigen AutorInnen betont, dass egal aus welchen Gründen gegärtnert wird, es sich dabei immer um eine politische Praxis handelt (vgl. Lemke 2012: 148). Ihre Konsequenz ist so radikal, dass ihr das Potenzial zugesprochen wird, die gegenwärtige Fastfood-Gesellschaft verändern zu können (vgl. ebd.). Es kommt im Weiteren zu einer Veränderung des öffentlichen Stadtraums durch mehr direkte Kommunikation, was zu einer veränderten urbanen Öffentlichkeit führt (vgl. ebd.). Dieses Gärtnern nützt sowohl den anderen BewohnerInnen der Stadt als auch den GärtnerInnen selbst, die so hochqualitative Lebensmittel konsumieren (vgl. ebd. 149). Den BewohnerInnen der Stadt helfen solche Gärten insbesondere dabei sich als NachbarInnen an Gemeinplätzen zu begegnen (vgl. ebd. 188). Unabhängig von der Form des Gärtnerns wollen die GärtnerInnen der Geringschätzung der Böden entgegenwirken (vgl. ebd. 152-3). Dies wird mit der Forderung nach einem Stück Land verknüpft (vgl. ebd. 154). Ernährungssouveränität soll nicht nur im Sinn des Konsums,

sondern auch im Form des eigenen Anbaus gefördert (vgl. ebd. 155). Außerdem ist der Eigenanbau von Grundnahrungsmitteln eine Antwort auf die Nahrungskrise (vgl. ebd. 156). Es handelt sich hierbei um ein selbstbestimmtes Tun, das der Stadt zu mehr Autonomie verhilft (vgl. ebd. 158). Besonders deutlich wird das darin, dass das Gärtnern eine selbstbestimmte Esskultur ermöglicht (vgl. ebd. 159). Im Weiteren ist es durch die Ausbreitung des urbanen Gärtnerns möglich, die konventionellen Lohnarbeitsverhältnisse aufzulösen, was zur Veränderung des Arbeitsmarktes und somit eines bedeutenden Teils des Kapitalismus führen kann (vgl. ebd. 160). Dies hätte auch Auswirkungen auf die Lebensmittelkonzerne (vgl. ebd. 161). Das menschliche Wirtschaften würde sich dadurch nicht mehr an Wirtschaftswachstum und Gewinnorientierung ausrichten (vgl. ebd. 162). Es würde eine ethnische Ökonomie nach dem Prinzip des Guten-Lebens entstehen, was eine allgemeine Re-Lokalisierung des Produzierens und Konsumierens zur Folge hätte (vgl. ebd.). Auch das Verkehrsaufkommen in den Städten würde mit den vermehrten Gärten zurückgehen (vgl. ebd. 170). So können städtische Entwicklungsprozesse in eine positive Richtung gelenkt werden, indem auch indirekt für bessere Wohnverhältnisse gesorgt wird (vgl. ebd. 191). Gärtnern ist auch deswegen politisch, weil es dabei zu einer demokratischen gleichberechtigten Praxis des Besprechens, Aushandelns und Entscheidens kommt (vgl. ebd. 181). Es werden demokratische Freiräume geschaffen, in denen man zeigen kann, wer man ist, indem man sich jedoch den konventionellen Identitätszuschreibungen über Beruf, Einkommen, Geschlecht etc. entzieht (vgl. ebd. 186). Dies ist deswegen möglich, weil die Identität der Einzelnen nur wenig darüber aussagt, inwieweit das gemeinsame Tun erfolgreich sein wird (vgl. ebd. 187). Man kann dies jedoch nur als politisch wahrnehmen, wenn man den Begriff der Politik weiter fasst als Regierungen, Parteien etc. und den Blick Richtung Alltagspolitik des souveränen Selbst und der Politik des guten Lebens lenkt (vgl. ebd. 182).

### *Community Gardens*

In diesem Kapitel soll auf die Community Gardens eingegangen werden, die eine der bedeutendsten Formen der urbanen Landwirtschaft darstellen. Dies liegt auch darin begründet, dass diese die ersten Auswüchse der modernen urbane Landwirtschaft darstellen, welche von New York in den 1970ern ausgingen (vgl. Gorgolewski, Komisar, Nasar 2011: 18). Dabei wurden brachliegende Flächen entmüllt und zu Gärten umgewandelt um dem Bedürfnis der Naturerfahrung nachzukommen (vgl. ebd. 23). Diese Reaktion war aus dem Faktum entstanden, dass es in New York extrem wenige Gärten gab (vgl. Bock 2013: 81). Erst mit der Zeit entstand vor allem unter den ärmeren Schichten der Stadt der Wunsch, auch

Gemüse in den Gärten anzubauen (vgl. Gorgolewski, Komisar, Nasar 2011: 23). Vor allem GreenThumb, ein Büro der Freiraumverwaltung, ermöglichte die Legalisierung der Bodennutzung (vgl. Bock 2013: 81). Mittlerweile gibt es mehr als 800 Community Gardens in New York (vgl. ebd.). Allerdings ist zu beachten, dass die meisten GärtnerInnen am Anfang AfroamerikanerInnen oder SüdostasiatInnen waren, die landwirtschaftliches Wissen mit sich brachten (vgl. Bailkey, Campell, Hodgson 2011: 12). Der Beginn der Entwicklung zur urbanen Landwirtschaft ist also nicht ohne den Einfluss von Migration zu denken (vgl. ebd.). Angestoßen von diesen Entwicklungen sind auch in Westeuropa ab den 90er Jahren Community Gardens entstanden (vgl. ebd. 84). Diese entstanden vor allem in Frankreich aufgrund steigender Armut (vgl. ebd.). Hier sollen sozial benachteiligte Gruppen wieder in die Gesellschaft integriert werden (vgl. ebd.). Andere Staaten, die aktiv in diesem Feld sind, sind Spanien, Schweden, Finnland und die Niederlande (vgl. ebd. 84-5). Betont muss auch werden, dass die urbane Landwirtschaft ein wichtige Strategie im globalen Südens ist, um gegen Armut vorzugehen (vgl. Müller 2011b: 22). All diese Entwicklungen führten dazu, dass die Landerhaltung ein wichtiges Anliegen der Städte wurde, weil positive Einflüsse auf die Nachbarschaft und den öffentlichen Raum von Institutionen wahrgenommen wurden (vgl. Bailkey, Campell, Hodgson 2011: 12). Trotzdem werden die meisten Projekte der urbanen Landwirtschaft durch Non-Profit-Organisationen geleistet (vgl. ebd. 13).

Community Gardens sind laut Definition, Gärten, bei denen es sich um anbaufähiges Land handelt, welches für das Gärtnern einer Gruppe zugänglich gemacht wird (vgl. Hou, Johnson, Lawson 2009: 11). Community Gardens werden nicht nur kollektiv bewirtschaftet, sondern auch deren Aufbau und Verwaltung findet ebenso im Kollektiv statt (vgl. Werner 2011: 62). Oft wird für den Community Garden die Organisation in einem Verein herangezogen (vgl. ebd.). Im Bereich der Community Gardens wird die Gemeinschaft gestärkt, da man zusammen lernt und die Freizeit gemeinsam gestaltet (vgl. Gorgolewski, Komisar, Nasar 2011: 59). Dennoch ist das Individuum in den Community Gardens relativ frei, da die Gestaltung der Fläche offen ist (vgl. ebd. 60). Auch kann sich jede/r an einem solchen Community Garden beteiligen (vgl. Meyer-Rebentisch 2013: 24). Diese Gardens sollen auch Zeichen dafür sein, dass Räume nicht profitorientiert ausgerichtet sein, sondern sich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren sollten (vgl. ebd.). Das heißt, dass die Gärten auch als Überlebensstrategien für MigrantInnen und Menschen aus dem Niedrig-Lohnsektor dienen sollen (vgl. Hou, Johnson, Lawson 2009: 5). Dies führt zu einer verbesserten Ernährungssicherheit und diese wird dadurch gestärkt, dass einzelne Community Gardens auch für Einrichtungen wie die Tafel produzieren (vgl. ebd. 159). Die Tafel ist dabei eine

Hilfsorganisation, die Lebensmittel, die nicht mehr verkauft und entsorgt werden würden, an Bedürftige austeilte oder gegen wenig Geld veräußert (vgl. ebd.). Im Weiteren wird durch den Community Garden der eigene Wohnraum erweitert und wirkt somit dem Gefühl von Isolation entgegen, wenn er im Sinn eines Nachbarschaftsgartens betrieben wird (vgl. Werner 2011: 63-4). Der Nachbarschaftsgarten stellt auch einen geeigneten Ort dar, um Menschen verschiedener Milieus und Kulturen zusammenzubringen (vgl. ebd. 64). Dies führt im Allgemeinen auch dazu, dass Gefühle wie Sicherheit und Komfort vermehrt wahrgenommen werden (vgl. Bailkey, Campell, Hodgson 2011: 20). Wichtig ist auch das Prinzip der Open Source, bei dem jede/r sein/ihr individuelles Know-How einbringt (vgl. Meyer-Rebentisch 2013: 40).

Wichtig ist festzuhalten, dass die Entstehung von Community Gardens auf arme Bevölkerungsschichten und EinwanderInnen zurückzuführen ist. Die positiven Einflüsse der Community Gardens sind bekannt, doch sind die Projekte, die von der Regierung durchgeführt werden eine Minderheit. Wichtig bei den Gardens ist, dass die Gemeinschaft im Vordergrund steht, wodurch Ernährungssicherheit geschaffen und der Isolation in der Stadt entgegengewirkt wird. Dies zeigt klar, dass in Community Gardens andere Prioritäten als in der konventionelle Landwirtschaft verfolgt werden.

### *Fazit*

Es ist zusammengefasst zu betonen, dass urbane Landwirtschaft eine Änderung erwirken kann, weil sie eine Bewusstseinsveränderung herbeiführt und in den Städten die Mehrheit der Menschen angesiedelt sind, die über die Zukunft entscheiden (vgl. Rasper 2012: 16). Andererseits muss auch gesehen werden, dass viele Beteiligte versuchen, Missstände vor Ort zu beseitigen und nur auf lokaler Ebene alternative Strukturen aufzubauen; dabei wird die globale Dimension der Ernährungssouveränität außer Acht gelassen (vgl. Müller 2011b: 29)

### **1.2.3. Wien und urbane Landwirtschaft**

Hier soll in einem ersten Unterkapitel auf verschiedene AkteurInnen in der urbanen Landwirtschaft in Wien eingegangen und geklärt werden, welche Praktiken sie verfolgen. Das zweite Unterkapitel geht auf die Probleme der verschiedenen Initiativen ein. Dies soll auch als Grundlage dienen, den „Karls Garten“ in das schon bestehende Feld der urbanen Landwirtschaft einordnen zu können.

## *Einzelne AkteurInnen*

Ein dominanter Akteur ist in Wien die Stadt Wien selbst, aber auch der Verein Gartenpolylog, der sich mehrerer Gemeinschaftsgärten annimmt. Daneben gibt es weitere Projekte vom Selbsterntefeld bis zum Guerilla-Gardening.

Als erster Akteur kann die Stadt Wien genannt werden, die einen großen Anteil an der Grünfläche in Wien besitzt (vgl. Anger, Fiebrig, Schnyder 2012: 120). Die Stadt führte im Weiteren Projekte wie die Grüne Fassade der MA 48 im Jahr 2010 durch, bei denen die Hausbegrünung und deren positiven klimatischen Effekte thematisiert wurden; angepflanzt wurden auch essbare Kräuter (vgl. ebd. 120-21). Mittlerweile gibt es gesetzlich festgelegte finanzielle Förderungen, um Dach, Innenhof oder Fassade zu begrünen (vgl. ebd.). Es wurde auch im Jahr 2012 ein Leitfaden für BauaufseherInnen herausgegeben, der die Planung und Umsetzung der Begrünung erleichtern soll (vgl. ebd. 123). Ein anderes Projekt zur urbanen Landwirtschaft der Stadt Wien war der heruntergekommene Volkertmarkt im Verlauf der Vienna Design Week (vgl. ebd. 127). Das Marktgebiet umfasste drei Beete, um die sich keiner kümmerte (vgl. ebd.). Eines der Beete wurde vollkommen saniert und im gesamten Viertel wurden Pflanzentröge mit Gemüse aufgehängt (vgl. ebd.). Es sollte gezeigt werden, wie die Gegend durch Eigeninitiative aufgewertet werden kann (vgl. ebd.). Es gab auch die Initiative „Volkertmarktgemüse“, die die lokale Lebensmittelproduktion gegenüber importierten Lebensmitteln hervorhob (vgl. ebd.). Auch ein Jugendzentrum wurde mit einbezogen, das auch Beete betreute (vgl. ebd. 127-8). Darüber hinaus gehörte die Begrünung des Volkertplatz dazu, wobei hier Gemüse angebaut, gekocht und gegessen wurde (vgl. ebd.). Schlussendlich gab es einen Workshop im Bezug auf den Umgang mit Nutzpflanzen (vgl. ebd.). Im Jahr 2010 wurde von der Stadt ein Wettbewerb gestartet, wobei die Veränderungen auf Balkonen, Dachterrassen und in Hinterhöfen dokumentiert wurden (vgl. ebd. 308). Prinzipiell wird die Selbsttätigkeit beim Urban Gardening sehr betont und als notwendiges Charakteristikum herausgestrichen (vgl. Interview 2: 2.7.2014.). Dass diese durchaus beschränkt ist, wird durch die Notwendigkeit, Zäune zu errichten und anderes sichtbar (vgl. Feldnotizen 1: 15.3.2014). Die Stadt Wien greift somit im Unterschied zu anderen Ländern in Österreich klar in den Raum des Gartens selbst ein (vgl. Exner, Schützenberger 2014: 115).

Insgesamt werden die Garten-Initiativen von der Stadt Wien unterstützt, weil sie zu einer Verbesserung des Stadtklimas beitragen und einen partizipativen Ansatz haben (vgl. Interview 2: 2.7.2014). Positiven Einfluss nehmen könnten die Projekte aus der Perspektive der Stadt auch auf den Landschaftsschutz (vgl. ebd.). Mittlerweile gibt es 60 Urban Gardening Projekte

in Wien und die Stadt möchte noch eine höhere Zahl der Projekte erreichen (vgl. ebd.). Die Stadt hat die Absicht, diese mithilfe materieller, finanzieller und Know-How-Förderungen weiterhin auszubauen (vgl. ebd.). Es treten jedoch von Seiten der Stadt ebenso Einschränkungen durch lang bestehende Gesetze auf, wenn das Pflanzen von Obstbäumen problematisch bleibt und nicht ersichtlich wird, warum welches Projekt Förderungen erlangt (vgl. ebd.). Prinzipiell zeigt dies, dass die Stadt Wien zwar Projekte durchführt, um die Lebensqualität der BürgerInnen zu erhöhen, andererseits kommt es zu keiner grundsätzlichen Hinterfragung der landwirtschaftlichen Struktur.

Ein anderer wichtiger Akteur in Wien ist der Verein Gartenpolylog, der verschiedene Gärten ins Leben gerufen hat (vgl. Feldnotizen 1: 15.03.2014). Da er auf Förderungen angewiesen ist und eine bedeutende Quelle, die Agenda 21 ist, versucht Gartenpolylog nach deren Kriterien die Gärten auszurichten (vgl. Agenda 21 10:21 9.4.2014). Die Lokale Agenda 21 orientiert sich an einer nachhaltigen Stadt- und Bezirksentwicklung (vgl. ebd.). Unter Einbindung aller gesellschaftlichen Gruppen sollen ökologische, soziale, kulturelle und ökonomische Ziele formuliert und umgesetzt werden (vgl. ebd.). Dadurch wird ein vermehrtes ökologisches Gleichgewicht, soziale Gerechtigkeit und ökonomischer Wohlstand geschaffen (vgl. ebd.). In Folge bedeutet dies eine höherer Lebensqualität und Zukunftsbeständigkeit mitzugestalten und über kleine sowie größere Veränderungen mitzuentcheiden (vgl. ebd.). Es handelt sich allerdings meist um Gärten mit individuellen Parzellen (vgl. Feldnotizen 1: 15.03.2014). Die Orientierung an Individualparzellen spiegelt jedoch auch das Anhaften am bereits bestehenden Nahrungssystem wieder, da es das Individuum anstelle der Gemeinschaft in den Vordergrund rückt. Trotzdem wird das bestehende Nahrungssystem so durch alternativen Zugang zu Lebensmittel ergänzt.

Eine wichtige exemplarische Initiative zum Kennenlernen der urbanen Landwirtschaft ist ein Projekt in der Lobau (vgl. Feldnotizen 1: 15.3.2014). Es besteht aus einer Fläche von 5 ha und zwei Gewächshäusern (vgl. ebd.). Dabei gibt es hier eine planende Kerngruppe, die entscheidet, was angebaut wird (vgl. ebd.). Die anderen Mitglieder können an zwei Tagen der Woche in den Garten kommen und sich am Pflanzen, Versorgen und Ernten des Gemüses beteiligen (vgl. ebd.). Die Arbeitszeit, welche an diesen zwei Tagen absolviert wird, wird in ein Buch eingetragen (vgl. ebd.). Dies ist wichtig, um die Ernte aufzuteilen. Allerdings ist dies nur bei Gemüse notwendig, welches nur im begrenzten Maß vorhanden ist (vgl. ebd.). Gewisse Gemüsesorten sind in einer solch großen Menge vorhanden, dass sie sogar verkauft werden können (vgl. ebd.). Dies ist auch notwendig, um die Pacht zu bezahlen (vgl. ebd.).



Wie deutlich wird, sind hier nicht alle Personen in die Entscheidungsfindung eingebunden, jedoch wird der Ertrag nach Einsatz der bewerkstelligten Arbeit so geteilt, dass es einer egalitären Verteilung entspricht.

Rund um Wien ist in den letzten Jahren auch ein Selbsternteprojekt entstanden, dabei werden Felder in einzelne Gartenparzellen geteilt und verpachtet, um Gemüse anzubauen (vgl. Heisting 2011: 306). Pflügen, Bebauen und Bewässerung wird dabei von BäuerInnen übernommen, denen das Feld gehört (vgl. ebd.). Man kann die Parzellen sowohl für eine Saison als auch für mehrere Jahre pachten (vgl. ebd. 307). Hier muss das Individuum sich allein mit den Pflanzen auseinandersetzen, daher ist die Teilnahme an einem Selbsternteprojekt nicht mit einer Beteiligung an einer Gemeinschaft gleichzusetzen.

Eine andere Initiative ist „Gela“ (Gemeinsam Landwirtschaften). Hier gehen städtische KonsumentInnen langfristige Kooperationen mit landwirtschaftlichen Betrieben ein (vgl. ebd.). Im Zentrum steht die biologische Gärtnerei Ochsenherz (vgl. ebd.). Menschen beschließen mit dem/der BertreiberIn des Bauernhofs, wie sie/er mit diesen Lebensmittel für eine Saison erzeugen (vgl. ebd.). Die Produktion wird im Vorhinein finanziert und bei Ernteausfällen trägt die Gemeinschaft das Risiko mit (vgl. ebd.). Außerdem kann in der Gärtnerei mitgearbeitet und Kurse besucht werden, um das landwirtschaftliche Wissen zu vertiefen (vgl. ebd.). Diese Initiative dient der hauptsächlich der Unterstützung biologischer Landwirtschaft, wobei es auch darum geht, Einblicke und Wissen der biologischen Landwirtschaft weiterzugeben

Neben den klassischen Gemeinschaftsgärten existiert auch ein Permakulturgarten in Wien (vgl. Interview 1: 13.4.2012). Die Idee war, Stadtbrache und ungenütztes Grün in einen Frucht-Gemüse-Kräuter-Garten zu verwandeln (vgl. ebd.). Dieses Projekt wurde in die Nachbarschaft eingebunden (vgl. ebd.). Wobei die AnwohnerInnen dabei von der Natur lernen und die Gärten zu einem Ort des Austauschs werden sollte (vgl. ebd.). Auch Kinder- und Jugendaktivitäten sollten einbezogen werden; ebenso Selbsthilfejobs und Subsistenz (vgl. ebd.). Nachhaltigkeit war ein wichtiges Prinzip in diesem Projekt, weswegen auch die Permakultur einen Einfluss hatte; denn diese versucht mit möglichst wenigen Ressourcen und Arbeitsaufwand auszukommen (vgl. ebd.). Um den Garten in die Realität umzusetzen, wurde eine Fläche gemietet (vgl. ebd.). Dabei war es auch wichtig, die Bedingungen des Grundstücks wie Wind-, Sonnen- und Regenbedingungen zu prüfen (vgl. ebd.). Weitere Aktivitäten, die sich entwickelten waren: Samen- und Jungpflanzentausch, Praxisworkshops für die Gartenplanung, Gartenführungen (auch für Schulen) und Einführungen in die

Permakultur (vgl. ebd.). Die Workshops zur Gartenplanung reichen von Biotopen anlegen über die Bodenqualität bis zum Gemüse selbst (vgl. ebd.). 50% der Fläche ist gemeinschaftlich bewirtschaftet, 50% individuell (vgl. ebd.). Die gemeinschaftliche Nutzung ist so geregelt, dass die Gemeinschaftsflächen, die an die individuellen Parzellen angrenzen, von deren BesitzerInnen mit gepflegt werden (vgl. ebd.). Wie besonders die Grundidee des Permakulturgartens beschreibt, ging es darum, nicht nur das Nahrungssystem, sondern auch das Wirtschaftssystem zu hinterfragen, da der Garten auch Selbsthilfejobs hervorbringen sollte. Dies wird jedoch dadurch beschränkt, dass das Projekt nur Einfluss auf die unmittelbare Nachbarschaft hat.

Neben diesen konkreten Initiativen ist noch das Guerilla-Gardening zu erwähnen, welches versucht auf Brachen, aber auch wenig genutzten Flächen verschiedene Pflanzen anzubauen (vgl. ebd.). Dabei kommt es in den letzten Jahren vermehrt zu Einsatz von Nutzpflanzen (vgl. ebd.). Auch wird langsam versucht, das Prinzip der Permakultur in das Guerilla-Gardening zu integrieren (vgl. ebd.). Dafür kehrt man mehrmals zu der einmal ausgewählten Stellen für die Bepflanzung zurück (vgl. ebd.). Diese Initiative gibt jeden Besitzanspruch auf und ist räumlich sehr flexibel (vgl. ebd.). Genau das Aufgeben an Besitzansprüchen hat das Potential, global das Nahrungssystem zu verändern, da jene sich der Nahrung bemächtigen, die diese benötigen.

Zusammengefasst kann somit festgehalten werden, dass die AkteurInnen in der urbanen Landwirtschaft in verschiedensten Gruppierungen zu verorten sind.

### *Aktuelle Probleme der Garteninitiativen*

Nach der Heranführung an die einzelnen AkteurInnen ist es notwendig, auf die Problematiken der Garteninitiativen in Wien einzugehen, da dies das gesamte Potential der urbanen Landwirtschaft in Wien aufzeigt. Gewünscht von den Garteninitiativen in Wien ist, dass es auch mehr Projekte gibt, die es der Bevölkerung erlauben, im gewissem Maß die Ernte mitzunehmen, ohne am Urban Gardening beteiligt zu sein (vgl. Feldnotizen 1: 15.3.2014). Dies wird damit erklärt, dass wenn nur jene ernten dürfen, die eine eigene Parzelle besitzen, der Raum des Gartens nicht öffentlich ist (vgl. ebd.). Im Unterschied zu den Initiativen selbst fällt im Bereich der Stadtverwaltung auf, dass es gegenüber der Öffentlichkeit nicht so bedeutend scheint, urbane Landwirtschaft zu definieren (vgl. Feldnotizen 1: 15.3.2014). Dies ist jedoch entscheidender Diskussionspunkt unter den Garteninitiativen, die sich die Frage stellen, inwieweit Gemeinschaft definiert wird und ob diese überhaupt alle StädterInnen in

irgendeiner Form einbeziehen soll (vgl. ebd.). Auch inwieweit es zu einem partizipativen Ansatz kommt, ist unter den Initiativen umstritten, da die oft vorhandenen Individualparzellen nur der Selbstverwirklichung dienen können (vgl. ebd.). Die Partizipation ist hier dann nur mehr in gemeinsamen Regeln für den Garten und dem Teilen von Gartenutensilien auszumachen (vgl. ebd.). Ein weiteres Problem in der Partizipation zeigt sich dadurch, dass in Wien das Rotationsprinzip unter den Gärtnernden angewandt wird, sodass nicht alle Mitglieder des Gartens allen Beschäftigungen nachgehen können (vgl. Exner, Schützenberger 2014: 115). Oft bleibt das Zusammenkommen der gesamten Gemeinschaft eines Gartens deswegen auf einzelne Sitzungen beschränkt (vgl. ebd.)

Auch die Unterstützung vonseiten der Stadt zeigt sich aus der Sicht der Garteninitiativen anders (vgl. Feldnotizen 1: 15.3.2014). Dies liegt einerseits daran, dass es meist nur einjährige Pachtverträge gibt, die gewisse Vorhaben behindern oder verkomplizieren, andererseits ist auch nicht klar geregelt, welche Magistrate für welche Fragen als Anlaufstelle dienen, denn dies ist von Fläche zu Fläche unterschiedlich (vgl. ebd.). Auch werden nach Aussagen der Initiativen von der Stadt Kriterien verfolgt, die vermehrte administrative Arbeit von den Gemeinschaftsgärten verlangen, um Förderungen zu erhalten (vgl. ebd.). Hier kann unter anderem die Organisation in einem Verein genannt werden (vgl. ebd.). Die erwünschte Selbstständigkeit der Initiativen, die von der Stadt Wien vorgegeben wird, wird auch dadurch eingeschränkt, dass diese die Umsetzung von Projekten auf bestimmten Flächen ansiedeln will (vgl. ebd.). Die Emanzipation der BürgerInnen wird dadurch nur in bestimmten Bereichen gefördert, in anderen wird ihr klar entgegengewirkt (vgl. ebd.).

Ebenso fehlt es aus Sicht der ProjektteilnehmerInnen in der urbanen Landwirtschaft an einer Vernetzung über die einzelnen Projekte hinweg um einen Wissensaustausch zu fördern (vgl. ebd.). Positiv angemerkt wird zwar, dass es wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema gibt, diese aber oft für die Projekte selbst nicht zugänglich sind (vgl. ebd.). Eine weitere Problematik ist, dass sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung nicht an den Bedürfnissen der Projekte orientiert und so eine gewisse Irrelevanz für die urbane Realität nicht zu verleugnen ist (vgl. ebd.). Eine Know-How-Vermittlung von der Stadt Wien wird nicht gesehen, wie auch andere Beiträge zur urbanen Landwirtschaft als eher gering eingestuft werden (vgl. ebd.).

Zusammenfassend soll hier nochmal herausgestrichen werden, dass durch die Auseinandersetzung der verschiedenen Garteninitiativen ein Diskussionspunkt besonders hervortritt. Dieser beschäftigt sich damit, dass alle in der Stadt zu jener Gemeinschaft gehören

sollten, die ein neues Nahrungssystem anstrebt. Obwohl sich nicht alle dafür aussprechen, wird in der Auseinandersetzung mit anderen AkteurInnen diesem Element viel mehr Bedeutung beigemessen. Negativ fällt ins Gewicht, dass in Wien noch keine Vernetzung zwischen den einzelnen Initiativen besteht, die prinzipiell als ein Ziel der urbanen Landwirtschaft angesehen wird.

## **2. Methodologische Herangehensweise**

In diesem Teil der Arbeit soll spezifiziert werden, mit welchen Instrumenten die Generierung der Daten und deren Auswertung geschehen soll. Bevor jedoch darauf eingegangen wird, wird eine kurze Einführung in das Projekt „Karls Garten“ gegeben, um die Methodik direkt mit dem Fallbeispiel verknüpfen zu können. Im Weiteren wird auch auf die Konkretisierung der Fragestellung eingegangen, damit die Auswahl der angewandten Methoden nachvollziehbar wird.

### **2.1. Einführung in das Projekt „Karls Garten“**

Das Projekt „Karls Garten“ ist ein Projekt der urbanen Landwirtschaft, welches in der Form eines Schaugartens am Karlsplatz im April 2014 gestartet wurde (vgl. Feldnotizen 2: 23.4.2014). Die Aufgabe des Projekts „Karls Garten“ ist es, die urbane Landwirtschaft zu fördern, wobei der Schaugarten als geeignetstes Mittel gesehen wird (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Ein Schaugarten wurde auch deswegen realisiert, weil die Anforderung des Bezirks darin bestand, den Garten offen zu halten, was ebenfalls mit einem Demonstrationsgarten gleichgesetzt wird (vgl. ebd.). Interessanterweise gab es auch die gegenläufige Anforderung, den größten Teil des Gartens durch einen Zaun zu begrenzen, was den öffentlichen Charakter des Gartens wiederum einschränkt (vgl. Feldnotizen 2: 23.4.2014). Der Karlsplatz wurde deswegen für das Projekt ausgewählt, weil hier verschiedene Personengruppen wie PendlerInnen, TouristInnen etc. zusammenkommen (vgl. ebd.). Der Karlsgarten als Projekt soll über fünf Jahre am Karlsplatz verbleiben und wurde von der Kunsthalle sowie dem Lokal Heuer, welches neben dem Garten angesiedelt ist, ins Leben gerufen (vgl. ebd.). Die Kunsthalle Wien plant neben diesem Projekt meist Kunstausstellungen, womit dies ihr erstes Projekt der urbanen Landwirtschaft ist (vgl. ebd.). Der Mittelpunkt stellte hier die Neugestaltung der Fläche um das Lokal dar, die von einem Verein umgesetzt wurde (vgl. Stadtgarten 21:44 9.9.2014). Dabei ging man auf eines der Vereinsmitglieder zu, welches sich mit Projekten im öffentlichen Raum schon zuvor auseinandersetzte und auch in der urbanen Landwirtschaft schon tätig war (vgl. ebd.). Dieses Vereinsmitglied hatte schon Erfahrung aus Buenos Aires mitgebracht, wobei dort Schaugärten mehr verbreitet sind (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Es hat ebenfalls Erfahrung in Österreich bei einem Projekt gesammelt, bei diesem das Vereinsmitglied immer wieder mit Fragen konfrontiert wurde, wie urbane Landwirtschaft überhaupt funktioniert (vgl. ebd.). Das Thema der urbanen Landwirtschaft war dabei schon im Raum gestanden; besonders im Bezug zum

Lokal (vgl. Stadtgarten 21:44 9.9.2014). Dessen Koch hatte sich schon lange mit regionalen Produkten und Altbewährtem auf neuer Schiene auseinander gesetzt (vgl. Interview Verein 4: 16.9.2014). Im Restaurant werden auch Säfte und Sauerkraut selbst gemacht und das sollte damit verbunden werden, dass die Gäste, wie die Zutaten ursprünglich aussehen (vgl. ebd.). In Folge wurde ein Verein aus vier Mitgliedern gegründet, der das Projekt begleitet und dessen Planung übernahm (vgl. Feldnotizen 2: 23.4.2014). Die Mitglieder haben im Vorfeld sowohl theoretisches als auch praktisches Wissen zum Thema urbane Landwirtschaft erworben (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Den theoretischen Hintergrund haben sie während ihres Studiums erlangt, das praktische Wissen haben sie sich durch die Beteiligung an einem Gemeinschaftsgarten angeeignet (vgl. ebd.). Jedoch brauchte es viel Überzeugungsarbeit, um das Projekt gegenüber der MA 42 (Magistrat), das für das Grundstück zuständig ist, durchzusetzen (vgl. Stadtgarten 21: 44 9.9.2014). Ab diesem Zeitpunkt intervenierten das Lokal Heuer und die Kunsthalle nicht mehr in das Projekt (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Die Planung des Projekts war ein längeres Unterfangen, welches im Frühjahr 2013 startete und vom ersten Vereinsmitglied in Angriff genommen wurde (vgl. Stadtgarten 21:44 9.9.2014). Dabei musste auch der vierte Bezirk, in dem der „Karls Garten“ liegt, einbezogen werden und es dauerte bis Jänner 2014 bis eine Vereinbarung getroffen werden konnte (vgl. ebd.). Nun ist das Projekt „Karls Garten“ für fünf Jahre auf der Fläche angesiedelt (vgl. ebd.). Der thematische Fokus im ersten Jahr lag darin, eine Vielfalt von Gemüse etc. zu zeigen, wobei hierzu 50 Sorten für den Garten ausgewählt wurden (vgl. ebd.). Die Ernte an sich steht beim Projekt jedoch nicht im Vordergrund, da es sich um einen Schaugarten handelt (vgl. ebd.). Es wurde geplant, den Garten thematisch jedes Jahr anders auszurichten, wobei es darum geht, einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, um fünf Jahre lang bestehen zu können (vgl. ebd.). Größtes Ziel wäre, das Projekt sogar noch ausweiten zu können, was auch die Gründung eines zweiten Gartens zur Folge haben könnte (vgl. ebd.).

Daneben wurde eine Kooperation mit dem AMS (Arbeitsmarktservice) eingegangen, um Jugendlichen mit schlechten Aussichten auf eine Lehrstelle eine Beschäftigungsmöglichkeit zu bieten (vgl. Feldnotizen 3: 24.4.2014). Diese wurden von ausgebildeten GärtnerInnen betreut und errichteten die verschiedenen Installationen im Garten (vgl. ebd.). Sie trugen außerdem zur Instandhaltung des Gartens bei, indem sie anfallende Arbeiten ausführten (vgl. ebd.). Andere Beteiligte waren die Imkerei Zauberwabe, die regelmäßig das Wohlbefinden der Bienen sichert und sich auch bei der Gestaltung der Exkursionen beteiligt (vgl. Feldnotizen 13-28: 14.6.2014-5.10.2014). Führungen und Veranstaltungen werden vom Verein selbst durchgeführt (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Die Wiener Schnecke stellte die

Schnecken für die Schneckenzucht zur Verfügung und erhält diese, wenn die Schnecken zum Verzehr ausgewachsen sind, wieder zurück (vgl. Feldnotizen 13: 14.6.2014). In diesem ersten Jahr war auch die Teilnahme von StudentInnen herauszustreichen, die im Rahmen des Projekts eine Masterarbeit zum Thema urbane Landwirtschaft verfassten (vgl. Feldnotizen 2: 23.4.2014). Daneben stellten sich diese für die Betreuung des Gartens einmal in der Woche von April bis September zur Verfügung, um den BesucherInnen eventuelle Fragen zum Projekt zu beantworten (vgl. ebd.).

Nun zur genauen Ausgestaltung des „Karls Gartens“ selbst. Der Garten war eine zweigeteilte Fläche, wobei eine Hälfte hauptsächlich mit Hochbeeten bestückt war (vgl. Feldnotizen 2: 23.4. 2014). Davon bestand der Hauptteil in derselben Größe aus Holz, zwei etwas größere Hochbeete aus Beton und eines aus Metall (vgl. ebd.). 12 Hochbeete stellten dabei die Forschungsbeete dar, wobei die Auswirkungen der verschiedenen Substrate auf die Pflanzen untersucht wurden (vgl. ebd.). Hier wurden in alle dieselbe Anzahl und dieselben Sorten von Pflanzen gesetzt, um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten (vgl. Feldnotizen 4: 27.4.2014). Diese Forschung wurde im Rahmen der Masterarbeit einer BOKU-Studentin durchgeführt (vgl. Feldnotizen 2: 23.4.2014). Die anderen Beete enthielten verschiedenes Obst, Gemüse und Kräuter, wobei versucht wurde, auf biologische Setzlinge und Samen zurückzugreifen (vgl. Feldnotizen 4: 27.4.2014). Dies galt für den ganzen Garten (vgl. ebd.). Die Insektenhotels, welche Insekten eine dauerhafte Bleibe bieten sollten, damit sie das Pflanzenwachstum unterstützten, waren neben den Beeten angesiedelt (vgl. Feldnotizen 3: 24.4.2014). Auch die Schneckenzucht befand sich in diesem Gartenabschnitt (vgl. Feldnotizen 13: 14.6.2014). Im Weiteren wurde diese Hälfte durch die Bienenstöcke und zwei Turmbeete begrenzt (vgl. Feldnotizen 2: 23.4.2014). Die andere Hälfte zeichnete sich durch Palettenmöbel aus, in denen an der Seite einzelne Kräuter, aber auch andere Pflanzen zu finden waren (vgl. ebd.). Neben diesen befand sich auch das Hügel-Beet mit verschiedenen Getreidesorten und an die Grenze zum Garten wurde eine vertikale Installation aus PET-Flaschen positioniert (vgl. Feldnotizen 11: 22.5.2014). Diese diente dazu, auch mit wenig Platz etwas anbauen zu können (vgl. ebd.). Im Weiteren waren im Garten einige Obstbäume verteilt und ein großer Teil des Randes des Gartens war mit Beerensträuchern versehen (vgl. Feldnotizen 2: 23.4.2014). Es gab im Wesentlichen 3 Eingänge in den Garten, wobei die Beschilderung über den Zweck des Projekts beim Haupteingang zu finden war (vgl. Feldnotizen 14: 15.6.2014). Im Weiteren gab es eine Beschilderung für die Forschungsbeete, Insektenhotels, den vertikalen Garten, die Schneckenzucht und die Bienen (vgl. ebd.). Auch

die einzelnen Pflanzen wiesen eine Beschilderung mit Namen auf (vgl. ebd.) Die Fläche war immer zugänglich (vgl. Feldnotizen 2: 23.4.2014).

Für das nächste Jahr soll der Fokus auf alten Sorten und Techniken liegen, was bedeutet, dass weniger Sorten an Gemüse auf der Fläche zu finden sein, dafür aber verschiedene Arten desselben Gemüses angebaut werden (vgl. Stadtgarten 21:44 9.9.2014). Die alten Anbaumethoden sollen zum Beispiel bei den Erdäpfeln in Form vom Anbau im Jutesack umgesetzt werden (vgl. ebd.). Dass StudentInnen sich im Garten einbringen und Masterarbeiten zum Thema urbane Landwirtschaft verfassen, soll ebenso fortgesetzt werden, sodass der Garten auch eine Art Forschungsgarten darstellt (vgl. ebd.). Dabei soll der Fokus auf verschiedene Sorten gelegt werden, wie diese unterschiedlich wachsen, welche verschiedenen Bedingungen sie dafür brauchen und welchen Einfluss die Emissionen auf die Befindlichkeit der Pflanzen ausüben (vgl. ebd.). Für das dritte Jahr ist eine Orientierung an exotischen Pflanzen geplant (vgl. ebd.). Außerdem soll untersucht werden, wie die Stadt Wien solch ein Projekt wahrnimmt (vgl. ebd.). Ebenso soll ein pädagogischer Fokus gelegt werden, um auch zu sehen, wie sich der Mensch im Raum verhält und wie man Gemüse sowie Natur in der Stadt näher bringen kann (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Prinzipiell zeigt sich so, dass ein hohes Bewusstsein im Verein herrscht, wie die Themen Ernährung, urbane Landwirtschaft und Umwelt mit dem Projekt angesprochen werden können (vgl. ebd.).

Zusammengefasst kann also festgestellt werden, dass die wesentliche Thematik des Projektes die urbane Landwirtschaft war und diese mit dem Konzept des Schaugartens den BesucherInnen näher gebracht werden sollte. Dieses wurde in einem längeren Aushandlungsprozesses ins Leben gerufen und soll weitere Jahre das Stadtbild prägen. Daneben wurden verschieden AkteurInnen in das Projekt integriert, die auf unterschiedliche Weise ihren Anteil am Projekt leisteten.

## **2.2. Fragestellung**

In diesem Kapitel soll es darum gehen, die Fragestellung zu fokussieren. Wie noch erwähnt werden wird, stellt jeder Raum nach der Theorie von Lefèbvre auch einen sozialen Raum dar, so auch der „Karls Garten“. Dabei ist das Ziel, dass der Raum des „Karls Gartens“ mit urbaner Landwirtschaft und mit einem neuen Bild von Stadt in Beziehung gestellt wird. Wie jedoch noch im anschließenden Theoriekapitel ausgeführt wird, beeinflussen alle AkteurInnen, Objekte und die Beziehung zwischen ihnen den Raum und somit seinen Zweck wie seine Wirkung. Das bedeutet wiederum, dass nicht nur die Handlungen des Vereins



„Karls Garten“ ausschlaggebend für die Projektgestaltung sind. Aus diesem Grund bezieht sich die grundlegende Forschungsfrage darauf, inwieweit es dem „Karls Garten“ gelingt, die Themen urbane Landwirtschaft und eine neue Wahrnehmung von Stadt zu vermitteln. Stadt wird in dieser Arbeit dabei aus einer stadtsoziologischen Perspektive betrachtet, was zur Folge hat, dass die Bedeutung der Stadt nur eine relative darstellt. Sobald sich die AkteurInnen, Objekte und deren Beziehung verändern, kann eine neue Definition von Stadt entstehen. Im Konkreten geht es auch darum, auszumachen, inwiefern durch die urbane Landwirtschaft das Konzept der Ernährungssouveränität im Raum „Karls Garten“ aufgegriffen wird. Da die wissenschaftliche Literatur häufig eine Verbindung von urbaner Landwirtschaft und Ernährungssouveränität annimmt. Dieses Konzept ist von Bedeutung, da es das Potential hat, die Probleme der dominanten landwirtschaftlichen Strukturen aufzuzeigen und Gegenstrategien zu entwerfen.

### **2.3. Methoden**

In diesem Teil soll auf die einzelnen Methoden sowie auf die Rolle der Forscherin eingegangen werden. Es sollen zuerst die mehrfachen Rollen, welche die Forscherin im Verlauf der Forschung eingenommen hat, erläutert werden. Dadurch, dass das Verfassen der Forschungsarbeit mit der Beteiligung im Garten zusammenfiel, wurde die Forscherin nicht primär als Wissenschaftlerin wahrgenommen. Vielmehr wurde sie als Informantin oder als Gesprächspartnerin von den BesucherInnen angesehen. Dieser Eindruck wurde zusätzlich durch kleine Hilfsarbeiten beim Projekt verstärkt. Für den Verein, welcher das Projekt leitet, wurde die Forscherin somit auch als Unterstützerin angesehen. Dies bringt einerseits mit sich, dass die Distanz zu anderen Mitwirkenden manchmal schwer zu generieren war, andererseits wurde durch die Zusammenarbeit ein erhebliches Maß an Vertrauen aufgebaut.

Um zu einem Leitfaden für Interviews mit den BesucherInnen zu gelangen, wurden am Beginn der Forschung Gespräche mit den BesucherInnen sowie erste Entwicklungen im Garten durch Forschungsnotizen aufgezeichnet. Es wurden auch kleinere qualitative Beobachtungen im Rahmen von Events durchgeführt. Diese können als unstrukturiert eingestuft werden, da sie keinem Schema folgten (vgl. Schmid 2009: 6). Im Weiteren kann aufgrund der eigenen Teilnahme der Forscherin am Projekt von teilnehmender Beobachtung gesprochen werden (vgl. ebd.). Diese teilnehmende Beobachtung wurde ebenso in den Feldnotizen festgehalten. Die Beobachtung kann als verdeckt eingestuft werden, da die Rolle der Forscherin durch die Rolle der freiwilligen Helferin überlagert wurde (vgl. ebd.). Bei einer qualitativen Beobachtung geht es darum, den Menschen in seinem ganzen sozialen Sein

zu erfassen, wobei das Vorgehen induktiv ist (vgl. ebd. 5). Hier werden im Vorhinein keine Hypothesen generiert, da davon ausgegangen wird, dass die soziale Wirklichkeit durch das Aushandeln der AkteurInnen generiert wird (vgl. ebd.). Im Lauf der Forschung wurden Hypothesen erarbeitet (vgl. ebd.). Dies war auch von besonderer Relevanz, da sich die geplante Gestaltung des Gartens und die tatsächliche Umsetzung stark voneinander unterschieden. Die Hauptmethode dieser Forschung stellt das problemzentrierte Interview dar. Dies wurde auch im Zuge der Interviews mit den Vereinsmitgliedern des „Karls Gartens“ angewandt, wobei hier Erkenntnisse aus den BesucherInneninterviews einfließen. Insgesamt ergaben sich dadurch drei formelle Interviews. Da die meisten Interviews mit den BesucherInnen des „Karls Gartens“ durchgeführt wurden, wurden die meisten Interviews nicht aufgezeichnet, sondern die Gespräche im Nachhinein durch ein Gedächtnisprotokoll festgehalten. Dieses Gedächtnisprotokoll stellt somit einen weiteren Teil der Forschungsnotizen dar. Insgesamt kam es zur Kontaktaufnahme mit 70 Personen, wobei mit der Hälfte der Personen eine Interviewsituation generiert werden konnte. Dabei ist jedoch eine große Varianz in der Dauer zu beachten, welche eine Dauer von 5 Minuten bis zu einer halben Stunde aufwies. Es fanden parallel auch einzelne qualitative unstrukturierte Beobachtungen statt, die sich auf die Veranstaltungen des Gartens konzentrierten (vgl. ebd.). Im Fall der Exkursionen fanden die Beobachtungen nicht verdeckt statt, da deren Verlauf im Unterschied zu den Veranstaltungen dadurch nicht beeinflusst wurde, da dieser fixiert war. Schlussendlich wurde neben diesen Methoden Literatur- und Internetrecherche durchgeführt sowie mit Einverständnis auf das Interview einer Studierenden, die sich ebenso im Rahmen des Projekts „Karls Garten“ beteiligte, zurückgegriffen. Vervollständigt wurden die Daten durch ein Beobachtungsprotokoll und ein Interview des Forschungsseminars, ebenfalls im Kontext der urbanen Landwirtschaft.

Letztlich kann resümiert werden, dass im Zuge dieser Forschung eine qualitative Analyse durch Beobachtung und Interviews verschiedener AkteurInnen stattgefunden hat, die die vorläufigen Ergebnisse der Forschung auch dazu nutzte sich auf die bedeutenden Thematiken der Raumproduktion zu fokussieren.

#### **2.4. Methodologie Grounded Theory**

Hier soll auf die Besonderheit der Grounded Theory eingegangen werden, die als Analyseinstrument für diese Forschungsarbeit angewandt wurde, da sie es erlaubt, die Forschungsfrage an das Forschungsfeld anzupassen. Die Grounded Theory ist vor über 40 Jahren durch Glaser und Strauss entstanden (vgl. Bryant, Charmaz 2010a: 1). Von Anfang an

war klar, dass es hier um eine Methode ging, die für die praxisorientierten Forschung appellierte (vgl. ebd. 4). Da es sich bei dieser Forschung um die Untersuchung eines Projekts handelt, scheint diese Methode am geeignetsten. Der Ansatz sollte eine Basis für ein systematisches Vorgehen in der qualitativen Forschung zur Verfügung stellen, wobei dies zu Ergebnissen führen sollte, die die gleiche Signifikanz wie quantitative Analysen aufweisen sollten (vgl. Bryant, Charmaz 2010b: 33). Dies ist bedeutend, da die erhobenen Daten auch dem Projekt selbst zur Verfügung gestellt werden sollen, damit eine Anpassung des Projekts an die BesucherInnen stattfinden kann. Im Weiteren lassen sich bestimmte Variablen durch den offenen Charakter der Fragen wie jene nach der Qualität der von den BesucherInnen konsumierten Lebensmittel nur sehr schwer in Zahlen fassen. Als Antwort auf die KritikerInnen der qualitativen Methode wurden auch Reliabilität und Validität wichtige Bestandteile der Grounded Theory (vgl. ebd.). So wurde es ermöglicht, die qualitative Forschung nachvollziehbar und reproduzierbar zu machen (vgl. ebd.). Die Welt wird bei diesem Analyseinstrument als sozial konstruiert aufgefasst (vgl. ebd. 37). Man sollte ohne theoretischen Rahmen ins Feld gehen, damit es nicht nur zu einer Verifikation dessen kommt (vgl. ebd. 43).

Am Anfang der Grounded Theory steht ein Themenfeld mit einer alltagsbezogenen Fragestellung (vgl. Breuer 2009: 51). Dies wurde im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit entsprechend der Grounded Theory umgesetzt und die urbane Landwirtschaft in Wien als Themenfeld identifiziert. Das Themenfeld geht von einer Problemlage aus, wobei das Thema der Forschungsarbeit relativ unscharf bleibt (vgl. ebd. 54). Die Problemlage ist, wie die Thematik der urbanen Landwirtschaft den WienerInnen vermittelt werden kann. Man begibt sich dann in das soziale Feld der Betroffenen und sammelt dort Daten; im Fall des aktuellen Forschungsvorhabens auf das Gelände des „Karls Garten“ bezogen (vgl. ebd. 52). Dabei ist das Modell des Nosing Around verbreitet, bei dem man sich im Forschungsfeld aufhält, keinen moralischen Standpunkt einnimmt, verschiedene Kontakte knüpft und Verschiedenes ausprobiert, um ein Gefühl für das Forschungsfeld zu bekommen (vgl. ebd. 62). So können interessante bzw. relevante Aspekte ausfindig gemacht und Denk- und Handlungsmuster der Beforschten nachvollzogen werden (vgl. ebd.). Dieses Nosing Around wurde auch im Rahmen der Masterarbeit angewandt, was sich in ersten offenen Gesprächen mit den BesucherInnen des „Karls Gartens“ widerspiegelt, die dazu beitrugen, einen Interviewleitfaden zu entwickeln.

Im Prinzip gilt, dass alles als Datenmaterial angesehen werden kann (vgl. ebd.). So gelten auch Aufzeichnungen, die aufgrund von Gedächtnisinhalten entstehen, als bedeutende Datenmaterialien (vgl. ebd. 61). Auf diese Möglichkeit wurde zurückgegriffen um eine möglichst natürliche Gesprächssituation mit den BesucherInnen zu schaffen. Bei den Aufzeichnungen ist allgemein darauf zu achten, dass Sachverhalte verschwinden und andere hinzugefügt werden, was durch die Transformation von lebendigem Geschehen in linguistische Symbolsysteme zu erklären ist (vgl. ebd. 66). Wichtig ist bei den Transskripten auch, das Vorher, das Nachher, den Kontext, das Erleben und die Assoziationen des/r ForscherIn festzuhalten (vgl. ebd. 68). Häufig werden Daten dabei aus Interviews gewonnen, wobei dieses nicht nur als Austausch von Information, sondern auch als soziale Interaktion verstanden wird, in der Rollen, Verständnisse, Emotionen eine wichtige Rolle spielen (vgl. ebd. 63). Dabei ist es auch wichtig, mit zu reflektieren, wie die Gesprächsführung des/der ForscherIn die des Beforschten beeinflusst (vgl. ebd. 64). Hier ist vor allem im Fall dieser Forschung herauszustreichen, dass den Befragten nicht klar war, dass es sich um ein Interview handelte. Auf der Basis von Erfahrungsdaten wurden nach der Grounded Theory theoretische Konzepte entwickelt und dabei immer wieder auf die Erfahrungsebene zurückgebunden (vgl. ebd. 39). Die am Beginn stehende Problematisierungsperspektive ist deswegen auch nur vorläufig (vgl. ebd. 39). Die entsprechende Theorie wurde gegenstandsbegründet herausgearbeitet (vgl. ebd.). Dabei ist es wichtig, von beobachteten Phänomenen auf allgemeine Begriffe zu schließen (vgl. ebd. 52). Dies wird als Kodieren bezeichnet (vgl. ebd.). Hier ist es wichtig, sich nicht auf im Vorhinein festgelegte Codes zu stützen, sondern anhand bestimmten Datenmaterials eigene Codes zu entwickeln (vgl. ebd. 70). Hinter dieser Vorgehensweise steht das Konzept-Indikator-Modell, wobei alltagsweltliche Phänomene als Indikatoren für ein Konzept angesehen werden (vgl. ebd.). Konzept meint einen allgemeineren Ausdruck für spezifische empirische Phänomene (vgl. ebd. 74). Dabei muss aber der hermeneutische Zirkel angewandt werden, was die Überprüfung des Vorwissens bzw. der gesammelten Daten an dem wieder beobachtbaren Untersuchungsfeld bedeutet (vgl. ebd. 48). Dies bedeutet auch, dass der Stichprobenumfang und dessen Zusammensetzung erst während der eigenen Forschung entstehen und abhängig von der eigenen Theorieentwicklung sind (vgl. ebd. 58). Jedoch ist zum Stichprobenumfang hinzuzufügen, dass dieser im Vergleich zu anderen Analysemethoden immer relativ klein ist (vgl. ebd.).

Die schon erhobenen Daten sind aber auch entscheidend dafür, welche Erhebungsmethode im Weiteren verfolgt wird (vgl. ebd.). So stellte sich im Zuge dieser Forschung heraus, dass ein Interview mit einem Vereinsmitglied relativ viel Daten lieferte, ein Gespräch mit

BesucherInnen jedoch oft neue Fragen zu Tage beförderte oder einige Fragen nicht ausreichend beantwortet wurden. Die Untersuchungsfrage kristallisierte sich erst später genauer heraus, wobei sie sich auch wandelte und selektiver wurde (vgl. ebd. 52). So war die Ursprungsidee, sich auf die Wissensvermittlung in Bezug auf die urbane Landwirtschaft zu beziehen; erst nach dem großen Engagement der BesucherInnen wurde die Fragestellung in Hinblick auf die soziale Raumkonstruktion festgelegt.

Bei der Analyse werden dann die verschiedenen Kodes, welche im Lauf der Zeit entstehen miteinander in Verbindung gesetzt (vgl. ebd.). Dabei entstehen Kategorien, die schließlich zur Theorienentwicklung führen (vgl. ebd. 71). Bei der Generierung der Kategorien ist es bedeutend, sich klar zu machen, welche Ausprägungen eine Kategorie annehmen kann (vgl. ebd. 75). Am Ende dieser Theorieentwicklung sollte ein Kernkategorie entstehen, die den Schlüssel zum Verständnis des Themas darstellt und alle Konzepte beinhaltet (vgl. ebd. 53). Im Idealfall kommt es zur theoretischen Sättigung, sodass neue hinzukommende Daten keine Veränderung der Kernkategorie und ihres Konzepts bewirken (vgl. ebd.). Bei dieser Analysemethode ist deren zyklischer Charakter zu beachten (vgl. ebd. 55). Die Methode eignet sich gut, um kleinere sozialere Welten zu erforschen und ist für die Probleme und Sichtweisen der Mitglieder dieser Welten geeignet (vgl. ebd. 39). Es wird hier auf Wahrnehmungssensibilitäten, Deutungskompetenzen, sprachliche Kompetenzen des/r WissenschaftlerIn aufgebaut (vgl. ebd.). Dies kann auch als theoretische Sensibilität bezeichnet werden (vgl. ebd. 58). Prinzipiell sind aber bestimmte persönliche Eigenschaften wie Selbstaufmerksamkeit, soziale Achtsamkeit, ein Interesse an sprachlicher Genauigkeit und Differenzierung für die theoretische Sensibilität von Vorteil (vgl. ebd. 59). Es muss allerdings auch die Sensibilität in Bezug auf die Forschungsthematik hinzukommen (vgl. ebd. 39). Die GTM (Grounded Theory) ist mittlerweile in den Sozialwissenschaften eine häufig angewandte Methode (vgl. ebd. 40). GTM kann bei verschiedenen Vorgehensweisen in der Forschung angewandt werden, da die Methodologie an die Fragestellung und an die Rahmenbedingungen der Forschung angepasst werden kann und muss (vgl. ebd. 41).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Gounded Theory aufgrund der Praxisorientierung besonders für die Erforschung des „Karls Gartens“ anbietet, da die Ergebnisse dem Verein des Projekts zur Verfügung gestellt werden sollen, um eine Optimierung des Projektes erreichen zu können. Die beschriebene Methode ist außerdem gut mit dem theoretischen Ansatz Henri Lefèbvres vereinbar, da diese ebenso von einer sozial konstruierten Welt ausgeht. Sie erlaubte im Weiteren, mit der relativ offenen Frage, wie

Raum im Rahmen des „Karls Gartens“ produziert wird, an die Forschung heranzugehen. Durch die Grounded Theory wurde es auch möglich, während der Datenerhebung weitere Quellen aufgrund neuer Erkenntnisse und entdeckten Forschungslücken mit einzubeziehen. In gleicher Weise eignete sie sich dazu, verschiedenen Perspektiven auf eine Thematik eine Stimme zu verleihen, wodurch es möglich wurde, auf verschiedene AkteurInnen einzugehen.

### **3. Theoretische Einbettung**

In diesem Abschnitt wird sowohl die soziale Raumtheorie mit ihrem Verständnis von Stadt als auch das Konzept der Ernährungssouveränität vorgestellt, die zur Auswertung der Daten herangezogen werden.

#### **3.1. Lefèbvre und die Raumtheorie**

Die Raumtheorie ist deswegen für Bereiche der urbanen Landwirtschaft interessant, weil in dieser die Produktion von Räumlichkeit hervorgehoben wird und in der Theorie von Henri Lefèbvre die Konzepte Stadt sowie Raum in einer sozialen Theorie verbunden werden (vgl. Schmid 2008: 27).

Henri Lefèbvre greift auf Marx und Engels zurück, um die Produktion des sozialen Raums zu erläutern (vgl. Lefèbvre 1991: 68). Diese Produktion benötigt immer Handlungen mit einem Ziel, wobei eine zeitliche und räumliche Ordnung dadurch entsteht, dass sich Beziehungen zwischen den einzelnen Elementen entwickeln (vgl. ebd. 71). Raum ist gleichzeitig Vorbedingung und Ergebnis von sozialen Strukturen (vgl. ebd. 85). Jede Aktivität produziert Raum (vgl. ebd. 115). Solche Aktivitäten schaffen ebenso eine Repräsentation des Raums, weil sie sich in diesen einschreiben (vgl. ebd. 117-8). Jenen Aktivitäten liegen soziale Beziehungen zu Grunde, die sich wiederum in dem Raum festsetzen (vgl. ebd. 129). Es wird somit deutlich, dass sich die Geschichte in den Raum einschreibt, andererseits kann Raum ohne Geschichte nicht sein, da soziale Interaktion dessen Vorbedingung ist (vgl. ebd. 110). Die Geschichte ändert nicht nur die Materie eines Raumes, sondern auch die Ideen, die mit diesem verbunden sind (vgl. ebd. 119). Ein Raum kann aber seine Funktion auch verlieren, dann ist es wichtig, diesen neu anzupassen und es ist eine Chance, den dominierenden Raum zu blockieren (vgl. ebd. 167-8). Immer wenn ein Raum neu angepasst wird, muss aber gleichzeitig auf die Gegebenheiten zurückgegriffen werden, was zuvor schon da war (vgl. ebd. 190). Man kann deswegen sagen, dass Raum eine sozialisierende Rolle hat (vgl. ebd. 191). So entstehen Orte, wobei zwischen ihnen leere oder marginale Räume existieren (vgl. ebd. 118). Ein sozialer Raum kann nur adäquat dargestellt werden, wenn man seine Geschichte, die Handlungen von Gruppen, die Faktoren des Wissens, die Ideologie und die Repräsentation beachtet (vgl. ebd. 77). Oft bedeutet auch eine Veränderung des Raums keine materielle Veränderung der Objekte, sondern nur eine Veränderung von deren Beziehungen (vgl. ebd. 77). Eine Veränderung des Raums geht allerdings auch mit der Generierung von neuem Wissen einher (vgl. ebd. 79). Dies ist besonders im Fall des „Karls Garten“ bedeutend,

da ein Projekt, welches die Idee der urbanen Landwirtschaft verbreiten will, auch Wissen vermitteln muss, um die Idee in die Praxis der StädterInnen umzusetzen.

Allerdings gibt es auch Räume, deren Bedeutung nicht zu erfassen ist, da manche keine Bedeutung aufweisen oder mit Bedeutungen überladen sind (vgl. ebd. 160). Dies trifft vor allem auf den kapitalistischen Raum zu, der die Produktion verschleiert, andererseits aber Räume mit Zeichen überladet, die Glück, Macht, Reichtum etc. symbolisieren (vgl. ebd.). Um den kapitalistischen Raum zu verstehen, ist die Unterscheidung von dominierendem Raum und angepasstem Raum wichtig (vgl. ebd. 164-5). Der dominierenden Raum entsteht durch den Einsatz von Technologie, wobei dessen Ursprung mit dem Ursprung der politischen Macht einhergeht (vgl. ebd. 164). Die Technologien führen eine neue Form in den Raum ein und sind ein Projekt der Herrschenden (vgl. ebd. 165). Ein solcher Raum ist geschlossen und entleert und steht im Kontrast zum angepassten Raum (vgl. ebd.). Ein angepasster Raum wird so modifiziert, dass er den Bedürfnissen einer Gruppe entspricht (vgl. ebd.). Dabei ist zu beobachten, dass der dominierende Raum zunimmt, was in Assoziation mit politischer Macht steht (vgl. ebd. 166).

Um die Entwicklung des kapitalistischen Raumes zu verstehen, muss man ins 19. Jh. zurückgehen, in dem einige Länder die politische Ökonomie hervorbrachten (vgl. ebd. 80). Die politische Ökonomie wurde eine dominante Wissenschaft, die Dinge zu Waren werden ließ (vgl. ebd.). Die Ware gab keine Auskunft mehr über die sozialen Beziehungen, die dahinter steckten; sie wurden zu etwas Absoluten (vgl. ebd. 80-1). Als Folge ging den Menschen auch Wissen verloren (vgl. ebd.). Auch die sichtbaren Grenzen wie Wände etc. vermitteln die Trennung von Räumen, in denen diese Gegenstände positioniert werden (vgl. ebd. 87). Diese Trennung wird noch durch die heutige Ökonomie verstärkt, da ihre Spezialisierungen auch mentale Barrieren in Form von Ideologien schufen (vgl. ebd. 89-90). Allerdings zeigen sich diese Ideologien als etabliertes Wissen (vgl. ebd.). Die Ideologien bestimmen Orte für bestimmte Aktivitäten, aber werden selbst vom Raum produziert (vgl. ebd. 210). Es werden auch soziale Normen geschaffen, die diese Trennung des Raums bekräftigen (vgl. ebd. 96). Diese Trennung zeigt sich auch in unserer Sprache, in der wir Arbeit, Freizeit, Wohnen klar voneinander trennen (vgl. ebd. 91). Die Sprache beeinflusst wiederum unser Bewusstsein, wobei die Menschen die Bedingungen und Regeln der eigenen Sprache unbekannt sind (vgl. ebd. 207). Die Folge ist das Missverständnis der eigenen Lebensbedingungen, wobei dieses auf der Illusion des perfekten Wissens aufbaut (vgl. ebd. 207-8). Die Räume wurden einerseits in Folge homogen, rationalisiert und beschränkt,



andererseits haben sich Grenzen aufgelöst; wie jene zwischen Stadt und Land sowie Zentrum und Peripherie (vgl. ebd. 97).

Um diese Existenz des Kleinteiligen zu kaschieren, wird das Ausmaß einzelner Gegenstände ständig vergrößert, denn der Mensch ist gefangen in den Unterteilungen des Raums (vgl. ebd. 98). Den Gegenständen kommt auch viel Aufmerksamkeit zu, indem SpezialistInnen aus verschiedenen Wissenschaften diese analysieren und festhalten (vgl. ebd. 104). Alles wird verortet, indem es zu Trennungen und Hierarchien kommt (vgl. ebd. 318). Man hat die Vorstellung, mit einem einheitlichen Konzept alles fassen zu können (vgl. ebd. 125). Diese Herangehensweise geht außerdem davon aus, dass Raum direkt erlebbar ist und reduziert Kultur auf repräsentative Räume (vgl. ebd. 305). Wichtig ist zu betonen, dass viele dieser Personen, die jene Herangehensweise vertreten ReduktionistInnen sind (vgl. ebd. 106). Dadurch entstehen auch reduzierte Modelle, die zum absoluten Wissen werden und Teil der politischen Praxis sind (vgl. ebd.). Dies hat zur Folge, dass sich für die politische Macht die Widersprüche auflösen, sodass eine bestimmte Ordnung implementiert werden kann (vgl. ebd.106-7). Schlussendlich bedeutet dies, dass die Thematik des Raums größtenteils nur mehr in der industriellen Praxis, der Architektur und der Stadtforschung nachgegangen wird (vgl. ebd. 126).

Wichtig ist auch die Schaffung des absoluten Raums, wobei in der Geschichte ein Teil des Raums durch die Herrschenden eine neue Rolle zugesprochen bekam, indem er heilig wurde (vgl. ebd. 234). Um dieses politische und religiöse Zentrum siedelte sich die Bevölkerung an (vgl. ebd.). Allerdings waren diese Zentren vom Konflikt zwischen Land und Stadt geprägt, weswegen Verbote im Zentrum eingeführt wurden, die Antworten auf Bedrohungen von außen darstellten (vgl. ebd.). Die Stadt zog den Mehrwert vom Land ab, bot diesem jedoch Schutz in Form von Militär etc. (vgl. ebd. 234). Die Stadt begann Aufgaben in der Landwirtschaft zu übernehmen, wie die Trockenlegung, Bewässerung etc. (vgl. Lefèbvre 1972: 15). Die Stadt sammelte alles an, was sie umgab, was zur zivilen Einheit führte (vgl. Lefèbvre 1991: 235). Schlussendlich kam es mit der Herrschaft der Marktwirtschaft zur Gleichsetzung von ökonomischen Beziehungen mit Machtbeziehungen (vgl. ebd. 276). Kapitalismus und Entwicklung müssen ihre Reichweite auf den Raum immer mehr ausweiten, um existieren zu können (vgl. ebd. 325). Dies bezieht sich größtenteils auf den Faktor Land und dessen Untergrundressourcen (vgl. ebd.). In Folge kam es zum Kolonialismus, der jenen Ländern diente, die heute zu den meist industrialisierten Ländern gehören (vgl. ebd.). Im Weiteren verlor auch die Stadt ihre zentrale Rolle und der politisch-ökonomische Raum ging

zum Staat über, der durch Gewalt geschaffen wurde, wobei die Stadt ihre Rolle als Zentrum im Verhältnis zum Land trotzdem behielt (vgl. ebd. 279). Diese ausgeübte Gewalt in Folge des Kolonialismus bringt eine bestimmte Rationalität hervor, die zur Akkumulation, der Bürokratie und der Armee sowie zum wirtschaftlichen Wachstum beitrug (vgl. ebd. 280). Dies geht einher mit dem Prinzip der Vereinheitlichung, welches auf die Bereiche Bildung, Kultur und Gesetzgebung Einfluss nimmt (vgl. ebd. 281).

Wichtig ist es an dieser Stelle auf die Definition von Produktion einzugehen. Es gibt zwei wesentliche Definitionen von Produktion, wobei sich die erste auf den Menschen als soziales Wesen bezieht, das sein eigenes Leben sowie Bewusstsein schafft (vgl. ebd. 68). Die andere Definition von Produktion beschränkt sich auf Produkte im Sinn der Ökonomie (vgl. ebd. 69). Dies führt zur zentralen Unterscheidung von *work* und *product*, wobei *work* dadurch gekennzeichnet ist, dass sie etwas Einzigartiges verkörpert (vgl. ebd. 70). Ein *product* dagegen ist Resultat sich wiederholender Handlungen (vgl. ebd.). Lefèbvre weist darauf hin, dass die *works* immer mehr von *products* abgelöst werden, die im Kapitalismus zentral sind (vgl. ebd. 75). Wenn wir an den Punkt gelangen, an dem es nur zur Wiederholung von Handlungen und zur Produktion von *products* kommt, dann endet die Geschichte der Produktion von Raum (vgl. ebd. 119-20). Der Grund ist darin zu sehen, dass die Produktion des Raums von der Reproduktion des Raumes abgelöst wird (vgl. ebd.).

Aber nach Lefèbvre kommt es auch vermehrt zur Ausbreitung von Netzwerken, was den Staat überflüssig macht (vgl. ebd. 378). In großen Teilen der Bevölkerung besteht der Wunsch, dem Griff der Macht zu entkommen; sich von der Basis aus zu dezentralisieren (vgl. ebd.). Widerstand formt sich, da lokale Mächte nicht absorbiert werden wollen (vgl. ebd. 379). Damit gibt es einen gewissen Pluralismus, der aber keine Signifikanz hat, solange es zu keinem Konflikt kommt (vgl. ebd.). Diese Konflikte haben aber die Möglichkeit, die Barrieren des Verbotenen zu durchbrechen (vgl. ebd.). Es gibt viele Gruppen, die ein kommunales Leben führen wollen, doch viele scheitern, da es keinen angepassten Raum dafür gibt und sie nicht die Kenntnis besitzen, neue Räume zu schaffen (vgl. ebd.). Um einen neuen Raum zu schaffen, braucht es produktiven Kräfte, Technik und Wissen, weswegen verschiedenen Gruppen sich zusammentun müssen um dieses Ziel zu erreichen (vgl. ebd. 380). Um der zentralen Macht entgegen zu wirken, ist eine direkte Verbindung mit dem Territorium notwendig, damit unabhängige Einheiten geschaffen werden, die dem Selbstmanagement nachgehen können (vgl. ebd. 382). Die Konsequenz ist, dass die Gesellschaft nicht mehr auf die Produktion von Dinge im Raum fokussiert sind, sondern auf

die Produktion des Raums selbst (vgl. ebd. 410). Dies wäre ein Raum, in dem der Nutzen, die Freude und die Qualität statt der Quantität im Kapitalismus im Vordergrund steht (vgl. ebd. 381). Wichtig ist dafür auch, Wissen zu schaffen, das der Gesellschaft wirklich zeigt, wie Menschen ihren Raum kreieren, damit andere Varianten von Räumen und eine andere Gesellschaft möglich ist (vgl. ebd. 91-2). Deswegen braucht es eine Wissenschaft des sozialen Raums, die selbstkritisch ist, sich gegen die Beherrschung des Raums und den Marktaustausch ausspricht sowie die Anpassung des Raums und den Nutzen bekräftigt (vgl. ebd. 368).

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass Raum so wie wir ihn kennen immer sozial konstruiert ist. Der Fokus auf die Wissensvermittlung in dieser Forschung wird auch mit der Theorie dadurch gerechtfertigt, dass Raum auch eine sozialisierende Funktion einnimmt. Im Weiteren wird von Lefèbvre darauf hingewiesen, dass die Produktion eines neuen Raums auch neues Wissen vermitteln muss, wobei der Beginn des Projekts „Karls Garten“ mit der Kreation eines neuen Raums gleichzusetzen ist. Um die Funktion des Raumes ermitteln zu können, ist dabei zu eruieren, ob die Raumproduktion der kapitalistischen Logik folgt, wie dies auch die konventionelle Landwirtschaft tut. So treten auch durchaus Parallelen zwischen der kapitalistischen Raumproduktion und der konventionellen Landwirtschaft auf. Jedoch wird beschrieben, dass es sehr wohl Widerstand gegen dieses System gibt, welcher die Möglichkeit besitzt, neue alternative Räume zu schaffen, die nicht der Logik von Quantität, sondern jener von Qualität folgen. Wie weiter oben ausgeführt, ist genau dies ein Merkmal der modernen urbanen Landwirtschaft und es soll deswegen die These überprüft werden, ob sich ein alternativer Raum prinzipiell und im Sinn der Landwirtschaft im Rahmen des Projektes entwickelt hat.

### **3.1.1. Definition Stadt**

Hier wird auf die Definition von Stadt eingegangen, da sich die urbane Landwirtschaft an diesem Ort abspielt und der Lebensraum Stadt maßgeblich auf diese Einfluss nimmt. Die Definition Stadt lehnt sich hier wiederum an den Theoretiker Lefèbvre an, greift aber auch ähnliche Perspektiven von anderen StadtsoziologInnen auf. Die Stadt ist dabei wichtig, um die moderne Gesellschaft zu beschreiben, da die Urbanisierung ein wesentlicher Teil der heutigen Gesellschaft ist (vgl. Lefèbvre 1996: 14). Stadt wird durch ihre Dichte, Größe und Heterogenität definiert, wobei die Größe immer im Verhältnis zur Nation steht (vgl. Löw, Steets, Stroetzer 2008: 11). Außerdem sagt die Größe nichts über die ökonomische und kulturelle Bedeutung einer Stadt aus (vgl. ebd.). Städte gelten somit als Kristallisationsorte

sozialer und politischer Entwicklungen (vgl. ebd.). Dichte bedeutet die Konzentration von Menschen, Dingen und Institutionen (vgl. ebd.). Das Merkmal der Heterogenität ist jenes, welches die Stadt vom Land unterscheidet (vgl. ebd. 14). Seit den 1960ern brach die geschlossene Einheit der Städte durch die Globalisierung auf und sie wurden zu vernetzen Gebilden (vgl. ebd. 12). Gleichzeitig kam es auch zu einer neuen Begeisterung für die Gestaltung einzigartiger Orte (vgl. ebd.). Andererseits herrscht in der Großstadt Geld und Verstand vor, was die Sachlichkeit akzentuiert und die Emotionalität verschwinden lässt (vgl. ebd. 29). Dies zeigt sich besonders durch den Konkurrenzkampf am Markt, was zur Anonymität des Individuums führt (vgl. ebd.). Die städtische Ökonomie bringt auch eine Konkurrenz um Boden hervor (vgl. ebd. 124).

Der Markt führt zu einer dualen Geschlechterordnung, in der der Mann mit der Erwerbsarbeit in Verbindung gebracht wird, die Frau mit Hausarbeit und Familie (vgl. ebd. 27). Mit diesem Dualismus geht auch jener von öffentlich und privat einher, was sich in einem großen Einfluss in der räumlichen Anordnung zeigt (vgl. ebd. 38). Die Sphäre der Öffentlichkeit ist dadurch gekennzeichnet, dass es keine vertraute Verbindungen gibt und deswegen immer nur ein Teil der Persönlichkeit gezeigt wird (vgl. ebd. 139). Ein gutes Beispiel hierfür ist die Straße, auf der sich viele Menschen begegnen, aber es zu keinem Austausch kommt, denn die Straße wurde als Durchgangsort entworfen (vgl. Lefèbvre 1972: 25-6). Das Bild, welches jedoch in der Öffentlichkeit wiedergegeben wird, stellt sich auf diese Weise dar, als könnte sich alles in der Stadt begegnen (vgl. ebd. 126). Es muss jedoch betont werden, dass diese beiden Dichotomien mit Hierarchien einhergehen, wobei die Erwerbsarbeit und der öffentliche Raum höher eingestuft werden (vgl. ebd. 49). Mit Privat wird jede Reproduktionsarbeit assoziiert, was auch bedeutend für die Wahrnehmung der BäuerInnen ist (vgl. ebd. 47). So hat diese Entwicklung dazu geführt, dass BäuerInnen durch die Übernahme der städtischen Werte das Interesse an ihrem Beruf verloren (vgl. ebd. 28). Eine weitere Dichotomie, die in Hinblick auf die Stadt in Relation zum Land wichtig ist, ist jene von Kultur und Natur (vgl. Lefèbvre 1996: 118). Das Land ist durch die BäuerInnen und die Reziprozität des Anbaus gekennzeichnet (vgl. ebd. 118). Die BäuerInnen orientieren sich an den Gegebenheiten, denn sie sind von Bodenbeschaffenheit etc. abhängig (vgl. Lefèbvre 1972: 126). Die Industrie dagegen bemächtigt sich der Natur, produziert Dinge, die nicht in der Natur vorkommen (vgl. ebd. 127). Die Stadt ist dadurch produktiv, dass sie erforderliche Elemente für die Produktion zusammenführt (vgl. ebd.) Wobei die Beziehung von Stadt und Land dadurch geprägt ist, dass sich der urbane Lebensstil immer weiter ausbreitet und so auch die BäuerInnen erreicht (vgl. Lefèbvre 1996: 119). Dadurch gehen ihre ursprünglichen Charakteristika verloren, obwohl

der Kontrast zwischen Land und Stadt akzentuiert wird (vgl. ebd. 120). Die Natur wird aus der Stadt verbannt und mit dem Land in Assoziation gebracht (vgl. Löw, Steets, Stroetzer 2008: 34). Aber die Symbole der Natur nehmen in der Stadt zu und ersetzen die wirkliche Natur (vgl. Lefèbvre 1972: 33). So bezieht sich Werbung, Urlaube, Nahrungsmittel etc. auf die Natur; dem Sinnlosen wird versucht, mit dem Label Natur Sinn zu geben (vgl. ebd.). Eines der wichtigsten Beispiele ist die Grünfläche in der Stadt, die ein Abklatsch der Natur verkörpert und die Illusion vom Ort der Begegnung gibt (vgl. ebd.). Diese Grünflächen in Form von Parks verweisen auf die Natur, aber auch auf die Künstlichkeit (vgl. ebd. 141-2). Dies ist auch deswegen so, weil es eine Arbeitsteilung zwischen Land und Stadt gibt (vgl. ebd. 142). Es bestehen in Folge Dichotomien zwischen materieller und geistiger Arbeit, Produktion und Handel, Landwirtschaft und Industrie (vgl. Lefèbvre 1972: 40). Auch der Autonomieverlust der Agrarproduktion geht damit einher, was damit zu verbinden ist, dass die Landwirtschaft keinen wichtigen Erwerbszweig mehr verkörpert (vgl. ebd. 9). Darüber hinaus soll das Land für die Stadt produzieren (vgl. ebd. 17). Die Agrarproduktion wurde zu einem Industriesektor (vgl. ebd.). Um die Dichotomie von Land und Stadt zu überwinden, müssen neue urbane Formen entstehen (vgl. Lefèbvre 1996: 120).

Ein ebenso charakteristisches Kennzeichen der Stadt ist die Segregation, die sich meist auf ethnische Zugehörigkeit und den ökonomischen Status bezieht (vgl. Löw, Steets, Stroetzer 2008: 39). Segregation meint dabei die Aufgliederung der Gesellschaft aufgrund einer räumlich strukturierten Ordnung, wobei es dadurch zur hierarchischen Differenzierung kommt (vgl. ebd. 43). Eine Ursache der Segregation ist in der Spezialisierung der Arbeitswelt zu finden, die stark mit der Entwicklung der Städte verbunden ist, in denen die Industrialisierung forciert wird (vgl. ebd. 43-44). In der globalen Ökonomie nehmen jedoch die westlichen Städte eine besondere Funktion ein, da sie Produkte veredeln, die im globalen Süden produziert wurden (vgl. ebd. 126). Die Firmen, die in den westlichen Städten angesiedelt sind, lagern Subunternehmen über den Globus aus (vgl. ebd.). Dies ist auch der Grund, warum westliche Städte eher Orte der Konsumtion als der Produktion sind (vgl. ebd.). Die Stadt ist aber auch eine Konzentration von kulturellen Ressourcen, die einerseits in der Stadt als Ort der Hochkultur sichtbar werden, andererseits in der vielfältigen Alltagskultur zu finden sind (vgl. ebd. 131). Da aber die Subkulturen als Repräsentation von Urbanität von verschiedenen ProduzentInnen verwendet werden, um ihre Produkte zu bewerben, geht ihr eigentlicher Charakter verloren (vgl. ebd. 133). Wichtig sind auch die creative industries, die altindustrielle Stadtlandschaften durch Clubs, Galerien etc. wieder zum Leben erwecken (vgl. ebd. 135). Allerdings führen diese zu neuen Segregationen, da durch die Aufwertung des

Stadtteils die Mieten steigen (vgl. ebd.). Durch die Verbindung von Kunst und Ökonomie entwickelt sich noch stärker das Ideal des/der zeitgemäßen, flexiblen und kreativen ArbeitnehmerIn (vgl. ebd. 136). Es kommt zur symbolischen Markierung von Städten, die bestimmt, wer sich darin aufhalten darf, was eine wachsende Kontrolle und Vertreibung zur Folge hat (vgl. ebd.). Dasselbe Problem findet sich bei Bildern von Städten, da TouristInnen dazu neigen, dass bereits bestehende Bild einer Stadt durch Besuche von Sehenswürdigkeiten zu verfestigen (vgl. ebd. 137). Dabei geht die Authentizität der Orte und somit eine Raumerfahrung verloren (vgl. ebd.).

Wie gezeigt werden sollte, ist die Definition von Stadt eine relative, die zwar durch gewisse Komponenten ungefähr ausgemacht werden kann, doch nicht der Bedeutung einer einzelnen Stadt nachkommt. Andererseits gibt es klare Charakteristika, wie den zunehmenden Individualismus und Konkurrenzkampf, die gerade von der urbanen Landwirtschaft abgelehnt werden. Ebenso verhält es sich mit der Dichotomie „Land“ und „Stadt“, die dazu führt, dass das Land für die Stadt zu produzieren hat. Die Stadt segregiert verschiedene Gruppen und es ist genau diese Entwicklung, gegen die, wie weiter unten noch ausgeführt, die urbane Landwirtschaft ankämpft. Die Problematik dieser Wahrnehmung von Stadt mündet schließlich darin, dass Stadt nur durch eine spezifische Linse wahrgenommen wird, die nur durch Bewegungen wie die urbane Landwirtschaft durch verschiedenste Perspektiven auf Stadt ergänzt werden können. Eine andere Perspektive auf Stadt wird auch durch das Konzept der Ernährungssouveränität möglich, welches im nächsten Kapitel erläutert wird.

### **3.2. Ernährungssouveränität**

Die Grundidee des Begriffs der Ernährungssouveränität wird in diese Arbeit eingeführt, um die Forschung stärker noch im Rahmen der Wissenschaft Internationale Entwicklung verorten zu können und die Wichtigkeit, welche das Konzept auch in der Landwirtschaft spielt, herauszustreichen. Im Weiteren kann argumentiert werden, dass sich die Ernährungssouveränität auch gegen die kapitalistische Marktlogik des Raumes richtet, da auch sie sich an den vielen Bedürfnissen unterschiedlicher Personengruppen orientiert und somit einen angepassten Raum notwendig werden lässt. Ernährungssouveränität ist als Gegenkonzept zur Ernährungssicherheit entstanden, deren Ziel es nach ihrer ursprünglichen Definition ist, ein Land mit ausreichend Lebensmitteln versorgen zu können (vgl. Hirn 2011: 202). Die Begrifflichkeit der Ernährungssicherheit kann durch den zeitlichen Kontext nach dem 2. Weltkrieg und somit auch nach einer Zeit des Hungerns nachvollzogen werden (vgl. Tran 2011: 96). Hier soll jedoch das theoretische Konzept der Ernährungssouveränität im

Vordergrund stehen. Das Konzept der Ernährungssouveränität ist dabei auf die KleinbäuerInnen-Organisation Via Campesina zurückzuführen und wird wie folgt definiert (vgl. Heisteringer 2011: 310):

„Ernährungssouveränität ist das Recht jeder Nation, ihre eigene Kapazität zu erhalten und zu entwickeln, um Lebensmittel zu produzieren, die wichtig für die nationale und kommunale Ernährungssicherheit sind sowie die kulturelle Vielfalt und die Vielfalt von Produktionsmethoden zu akzeptieren“ (La Via Campesina 1996 in Heisteringer 2011: 310)

Prinzipiell muss hier hervorgehoben werden, dass es sich um einen bottom-up Prozess handelt, da Via Campesina eine transnationale KleinbäuerInnenvereinigung ist (vgl. Tran 2011: 70). Via Campesina entstand, weil sich BäuerInnen rund um den Globus mit gleichen Problemen konfrontiert sahen (vgl. Martinez-Torres, Rosset 2010: 150). Nahrungsproduktion soll dabei als eine Kultur der Moderne angesehen werden (vgl. ebd.). Es wurde eine gemeinsame Identität geschaffen, die die fünf Kontinente miteinander verbindet (vgl. ebd.). Dabei ist es auch Via Campesina wichtig, dass sich die BäuerInnen des Südens und Nordens auf gleicher Augenhöhe begegnen (vgl. ebd.). Sie ist klar als Grassroot-Bewegung zu bezeichnen und richtet sich gegen das Vorgehen der WTO (vgl. ebd. 151).

Via Campesina ist aus der lateinamerikanischen Organisation Coordinadora Latinoamericana de Organizaciones del Campo CLOC in den 1990ern hervorgegangen (vgl. ebd. 154). Diese Entwicklung ist auf die ungleiche Landverteilung in Lateinamerika zurückzuführen (vgl. ebd.). CLOC führte durch ihren Kampf für gerechte Landverteilungen verschiedene Gruppierungen zusammen (vgl. ebd. 155). Ebenso begannen sich in Nordamerika und Europa Organisationen von BäuerInnen gegen den Neoliberalismus zu bilden (vgl. ebd. 156). In Europa begann diese Vernetzung 1986 mit der Gründung der europäischen BäuerInnen-Koordination (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 120). Mit der Zeit vernetzten sich diese Organisationen über die Grenzen hinaus (vgl. ebd.) Dabei müssen auch die generellen Auswirkungen des General Agreement on Tariffs and Trade, kurz GATT, mitgedacht werden, welche zu einem Verlust der Kontrolle über die Nahrungsmärkte, des Landes, der ruralen Kultur und der Umwelt führte (vgl. Desmarais, Wiebe, Wittmann 2010: 2). Genau jener Verlust wurde kritisiert und sich auch auf das Vorgehen der WTO fokussiert, wodurch die Organisation auch ihren aktuellen Bekanntheitsgrad erlangte (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 121). Im Weiteren wurde eine koloniale Praktik identifiziert, da meist die Nahrungsmittel vom Süden in den Norden fließen (vgl. McMichael 2010: 168).

1992 kam es dann zur Idee, Via Campesina auf dem Second Congress of the Union Nacional de Agricultores y Ganaderos zu gründen (vgl. Martinez-Torres, Rosset 2010: 156). 1996, während der zweiten internationalen Konferenz von Via Campesina, wurde das Konzept Ernährungssouveränität eingeführt, da Ernährungssicherheit als nicht adäquates Konzept für eine angemessene Nahrungsmittelversorgung angesehen wurde (vgl. Desmarais, Wiebe, Wittmann 2010: 2). Es wurden auf dieser Konferenz 11 Prinzipien der Ernährungssouveränität festgelegt (vgl. ebd. 3). Ab diesem Zeitpunkt formierten sich auch neue Gruppen wie Attac sowie andere Netzwerke und Allianzen (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 121) Im Jahr 2000 wurde das Planning Committee for Food Sovereignty (IPC) geschaffen, welches globale Kommunikation und Koordination ermöglicht, da verschiedene RepräsentantInnen von ProduzentInnen und NGOs zusammengebracht werden (vgl. Desmarais, Wiebe, Wittmann 2010: 6). Im Jahr 2007 organisierte das IPC das Nyeleni Forum in Mali, an dem 500 RepräsentantInnen von Organisationen und Bewegungen teilnahmen (vgl. ebd.). Dadurch wurde es möglich, den Begriff der Ernährungssouveränität über den Bereich der ProduzentInnen auszuweiten (vgl. ebd. 7). Zweitens wurde Ernährungssouveränität als integraler Teil lokaler Kulturen definiert, was die Lücke zwischen Produktion und Konsumption schließen sollte (vgl. ebd.). Dies führte auch zur Unterstützung der FAO (Food and Agriculture Organization of the United Nations), wodurch auch der Special Rapporteur on the Right to Food to the United Nations Commission on Human Rights Ernährungssouveränität als einen Weg deklarierte, der das Menschenrecht auf Nahrung sichert (vgl. ebd. 7-8).

Andere wichtige Ereignisse waren das Weltforum Ernährungssouveränität in Kuba 2001 und das NGO Forum Ernährungssouveränität in Rom in Verbindung mit dem World Food Summit fünf Jahre später (vgl. ebd. 3). Auch bedeutend ist die Entwicklung des People's Food Sovereignty Networks, welches eine Verbindung von sozialen Bewegungen, NGOs und Wissenschaft darstellt (vgl. ebd.). Bis 2008 waren auch Länder aus Südasien, Ostasien, der Karibik und zwei Regionen Afrikas vertreten (vgl. Martinez-Torres, Rosset 2010: 157). Dies bedeutet, dass Via Campesina in ungefähr 70 Ländern tätig ist (vgl. ebd.165). Nicht nur BäuerInnenorganisationen, sondern auch NGOs, soziale Bewegungen und indigene Organisationen wurden instrumentalisiert, damit diese die Ernährungssouveränität in deren Agenda aufnehmen, was auch dazu führte, dass sich die Debatten über Nahrung in ihrem Charakter veränderten (vgl. Desmarais, Wiebe, Wittmann 2010: 2). Dabei ist ein Ziel, die dominanten Kräfte im Bereich der Landwirtschaft zu transformieren, wobei hier vor allem die politische und ökonomische Dimension herausgestrichen wird (vgl. ebd.). Mittlerweile sind



viele Initiativen wie die European Plattform for Food Sovereignty entstanden (vgl. ebd. 5). Auch entstehen urbane Initiativen, die ein lokales Nahrungssystem aufbauen (vgl. ebd. 6). Viele BürgermeisterInnen in Europa haben eine Petition unterschrieben, die sich für die lokale Produktion von Lebensmitteln ausspricht (vgl. ebd.). Auch die Grünen in Europa halten Sitzungen ab, in denen es darum geht, die Landwirtschaftspolitik zu verändern (vgl. ebd. 8). Es gibt auch Nationen, die das Konzept der Ernährungssouveränität in ihre Verfassung aufgenommen haben, wie Nepal, Bolivien, Senegal etc. (vgl. ebd.). Dazu wesentlich beigetragen haben aber auch erheblich die aktuellen Nahrungsmittelkrisen und Nahrungsrevolten (vgl. McMichael 2010: 173).

Bei der Ernährungssouveränität stehen also Menschen im Zentrum, ErzeugerInnen von Lebensmittel werden wertgeschätzt, die Erzeugung von Lebensmittel ist regional und somit wird die lokale Produktion gestärkt sowie das Wissen, das Handwerk und das Arbeiten mit der Natur (vgl. Heisteringer 2011: 310). Um dies aber erst erreichen zu können, wird vom Konzept der Ernährungssouveränität auch die Bewusstseinsbildung herausgestrichen (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 124). Hier wird der Nahrung mehr Werte als jener der Ware zugeschrieben (vgl. ebd. 105). Bei der Erzeugung der Lebensmittel stellt sich das Konzept der Ernährungssouveränität klar auf die Seite der KleinbäuerInnen (vgl. McMichael 2010: 172). Alle Aktionen, die ihre Subsistenz bedrohen, werden abgelehnt und das lokale Wirtschaften soll auch den Einfluss von Konzernen vermindern (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 106). Dieses lokale Wirtschaften schützt nicht nur vor ungesunder Nahrung, sondern auch vor unangemessener Lebensmittelhilfe (vgl. ebd.). Am wichtigsten ist dabei, dass die Menschen auch die Beziehungen zu anderen Menschen überdenken (vgl. Desmarais, Wiebe, Wittmann 2010: 4). Hier steht vor allem die Beziehung von ProduzentIn zu KonsumentIn im Fokus (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 95). Im Speziellen werden hier die Gender-Beziehungen hervorgehoben, da Frauen einen wichtigen Anteil an der Nahrungsmittelproduktion ausmachen (vgl. Desmarais, Wiebe, Wittmann 2010: 5). Ernährungssouveränität meint auch den Zugang zu Land für alle Menschen und eine gerechte Verteilung von Lebensmittel (vgl. Heisteringer 2011: 310-1).

Prinzipiell kann auch herausgestrichen werden, dass die Zugänge am Land und in der Stadt ähnlich sind, denn es geht um Zugang zu Land und Wasser, um das Ernten von frischen Lebensmitteln und Verfügbarkeit von nahrhaften Essen (vgl. ebd. 311). Wichtig ist ebenso, dass die Menschen ihre Landwirtschaft selbst definieren können (vgl. Lemke 2012: 117). So sollen KonsumentInnen, BäuerInnen, UmweltschützerInnen und Gemeinden an

landwirtschaftlichen Fragen beteiligt sein (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 116). Dies bedeutet auch, dass für den globalen Markt nur mehr Spezialitäten produziert werden (vgl. Lemke 2012: 117). Schlussendlich bedeutet eine solche Praxis, mit den hegemonialen Produktionsmethoden und der agrarindustriellen Kapitalakkumulation zu brechen (vgl. ebd.). In anderen Worten verlangt dies von der Gesellschaft, die Essgewohnheiten zu verändern (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 95). Die lokalen Produktionsgemeinschaften können dabei auch über Staatsgrenzen hinweg bestehen (vgl. Grüne Bildungswerkstatt Wien 2011: 25). Die Macht und die Produktionsmittel liegen dabei in den Händen der NahrungsproduzentInnen (vgl. Lemke 2012: 118). Dazu gehören Saatgut, Wasser, Vermarktungsmöglichkeiten etc. (vgl. ebd. 119). Dies bedeutet, dass es keine Patente geben soll, aber auch, dass genetisch verändertes Saatgut nur in sehr begrenztem Maß eingesetzt werden sollte (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 101). Privatisierung von natürlichen Ressourcen wird prinzipiell abgelehnt (vgl. ebd. 106). Die Ernährungssouveränität hinterfragt auch das Zusammenspiel von Wirtschaft und Wohlstand (vgl. ebd. 124-5). Dies zeigt sich auch in der Forderung nach gerechten Preisen, damit sich die Arbeit der ProduzentInnen lohnt (vgl. ebd. 127). Dafür muss den eingehobenen Zöllen und Subventionen insbesondere der ersten Welt entgegengewirkt werden (vgl. ebd. 128). Dies ist auch deswegen nötig, damit die Umwelt nicht indirekt durch die Dumping-Preise leidet (vgl. ebd.). Prinzipiell wird aber auch eine ökologische Anbauweise verfolgt, was eine Ablehnung der Agrochemie bedeutet (vgl. Tran 2011: 70). Jene Kosten, die nämlich nicht monetär bezahlt werden, haben im Endeffekt der Planet und die ProduzentInnen mit ihren schlechten Lebensbedingungen zu tragen (vgl. Lemke 2012: 130). Dafür muss die Biodiversität erhalten bleiben und Energieautonomie erreicht werden (vgl. Choplin, Strickner, Trouve 2011: 93). Dieses Produktionssystem wird von Klein- und Mittelbetrieben erfüllt (vgl. ebd.). Es ist auch weniger kapitalintensiv, kann aber dafür mehr Arbeitsplätze schaffen (vgl. ebd.). Die lokale Ökonomie, welche das bäuerliche Leben als eine zeitgemäße Lebensform sieht, steht dabei ebenso im Fokus (vgl. Lemke 2012: 133). Dies bedeutet jedoch nicht Technologie abzulehnen, sondern diese mit traditionellen BäuerInnenweisheiten zu verbinden (vgl. ebd.). Dies trägt auch dazu bei, Umweltschäden durch den langen Transport von Lebensmitteln zu vermeiden (vgl. ebd. 136). Viele Grundnahrungsmittel sind außerdem in den meisten Ländern anbaubar (vgl. Lemke 2012: 136).

Es geht ebenso darum, dass Ungleichheiten in der Produktion zwischen den Geschlechtern, Ethnien etc. beseitigt werden (vgl. Patel 2009: 666). Im Weiteren heißt hier Nahrung auch, dass mit dieser gewisse soziale Beziehungen verbunden sind (vgl. Tran 2011: 70). Nahrung

soll nicht mehr eine Sache des Marktes, sondern eine der Gesellschaft sein (vgl. ebd.). So will sich Ernährungssouveränität klar gegen das neoliberale Modell und das weit verbreitete Landwirtschaftsmodell richten (vgl. ebd.). Allerdings bedeutet die Verfolgung des Konzeptes der Ernährungssouveränität, das sich aus der Gesellschaft heraus entwickelt auch, dass die verschiedenen Praktiken divergieren können (vgl. Patel 2009: 666). Ein Punkt, der alle Definitionen verbindet, ist, dass es hier immer um die Rechte für alle Menschen in Bezug auf Nahrung geht und nicht um Privilegien, die nur manche besitzen (vgl. ebd. 667). Ein wesentlicher Eckpfeiler, um Ernährungssouveränität zu erreichen ist, dass dieses über das Konzept der Nahrung hinausgeht und gleiche Rechte wie gleiche Besitzverhältnisse für alle festlegt, damit nicht eine Person die Möglichkeit besitzt, die anderen zu diktieren (vgl. ebd. 669-70). Um die genannten Ziele zu erreichen, ist neben einem veränderten Bewusstsein zu Nahrung auch eine Ethik der Demokratie erforderlich (vgl. McMichael 2010: 173-4). Wichtig ist auch, dass Via Campesina die Auffassung teilt, dass die miteinander verbundenen Krisen in Bezug auf Nahrung, Wirtschaft und Umwelt eine direkte Folge einer Globalisierung der neoliberalen, kapitalintensiven und industriellen Landwirtschaft sind (vgl. Desmarais, Wiebe, Wittmann 2010: 2).

Abschließend sollen die wichtigsten Aspekte der Ernährungssouveränität nochmals zusammengefasst werden. Hier ist vor allem entscheidend, dass dieses Konzept durch KleinbäuerInnen entstanden ist und sich gegen die Interessen der Konzerne richtet, was die Gemeinsamkeiten mit der Bewegung der urbanen Landwirtschaft verdeutlicht. Dies bedeutet, als Bevölkerung die Kontrolle über die Nahrungsmittelmärkte zurückzuerhalten, was jedoch eine Veränderung der Ernährungspraxis bedeutet. Dafür braucht es ein verändertes Bewusstsein, wobei innerhalb dieser Forschung die Frage gestellt wird, ob das Projekt „Karls Garten“ in der Lage ist, dieses zu generieren. Im Weiteren wird Innovation angestrebt solange sie mit den ökologischen Anforderungen verträglich ist, was ebenso in der urbanen Landwirtschaft zu finden ist. Ernährungssouveränität fordert somit ein, dass es ein Recht sein muss, dass alle Menschen im selben Ausmaß Zugang zu gesunder Nahrung besitzen.

#### **4. Konkrete Analyse des Fallbeispiels „Karls Gartens“**

In diesem Kapitel sollen der Verlauf und die Ausgestaltung des Projekts „Karls Garten“ dargestellt werden. Dazu soll zu Beginn die Intention des Vereins „Karls Garten“ in Bezug auf das ganze Projekt als auch seine einzelnen Bestandteile erläutert werden. Im Weiteren soll es darum gehen, wie diese Intention nach Einschätzung des Vereins von der Bevölkerung wahrgenommen wurde. Da im Laufe des Projekts auch einige Hürden auftraten, wird dieser Thematik ein Kapitel gewidmet, besonders weil es auch die im Projekt vorhandenen Defizite in einem anderen Licht erscheinen lässt. Ein weiteres Kapitel wird der Beschilderung im Garten gewidmet, da diese essentiell ist um den BesucherInnen, ohne direkte Interaktion gewisse Inhalte zu vermitteln. Hier wird vor allem herausgestrichen, welche Informationen über Landwirtschaft in der Stadt im Mittelpunkt standen und welche vielleicht gar nicht zu Sprache kamen. In einem kleinen Kapitel wird auch die projektinterne Kommunikation angesprochen, da ein Austausch von zentralen Ideen positiven Einfluss auf die Qualität des Projektes nimmt. Im Weiteren ist diese auch wichtig, um eventuelle Schwierigkeiten bei der direkten Kommunikation mit den BesucherInnen zu vermeiden, was in einem nächsten Kapitel behandelt wird. Die Interaktion mit den BesucherInnen wird in dieser Forschung auch eine gewisse Priorität eingeräumt, da das Projekt durch konkrete Personen und direkte Information besser fassbar wird. Im Folgenden wird das Interesse und die Assoziationen der BesucherInnen am „Karls Garten“ aufgegriffen, da dies eine wesentliche Komponente darstellt, um den Erfolg des Projektes einzuordnen; z.B. ob es überhaupt als Projekt der urbanen Landwirtschaft wahrgenommen wurde. Ein größeres Kapitel widmet sich schließlich den verschiedenen Mitteln, auf die zurückgegriffen wurde, um der Bevölkerung das Thema der urbanen Landwirtschaft näher zu bringen. Dabei kam es zur Auseinandersetzung mit der Verwendung von Informationstischen auch außerhalb der Örtlichkeit „Karls Garten“ und Führungen, welche im Garten angeboten wurden. Exemplarisch werden jeweils ein Informationstisch und eine Führung beschrieben, um konkreter auf die zu übermittelnden Inhalte einzugehen. Schließlich wird das Kapitel von der Darstellung zukünftig stattfindender Exkursionen abgeschlossen. Zum Abschluss widmet sich ein großes Kapitel den Events in und um den „Karls Garten“, die die Chance boten, sehr viele Menschen, denen das Projekt noch nicht bekannt war, an dieses heranzuführen. Dabei widmet sich der erste Teil den Events, welche vom Verein „Karls Garten“ ins Leben gerufen wurden. Dies zeigt auch die Anstrengungen, welche der Verein auf sich nahm, um dem Projekt in der allgemeinen Öffentlichkeit einen gewissen Bekanntheitsgrad zu verschaffen. Der zweite Teil widmet sich einem Radioworkshop von Stadtradio, der den „Karls Garten“ explizit als Thema in diesen

integrierte. Hier sind vor allem auch die Motivation, den „Karls Garten“ in diesen Workshop zu integrieren und die Aspekte, die von diesem in den Vordergrund gerückt wurden, interessant.

#### **4.1. Intentionen und Wahrnehmung des Vereins**

Zuerst soll in diesem Kapitel auf die Intention des Vereins bei der Realisierung des Projekts und anschließend auf die Wahrnehmung des Erfolgs des „Karls Gartens“ aus der Perspektive der Vereinsmitglieder eingegangen werden. Diese sind bedeutend, um erstens konkretere Ziele im Bezug auf das Projekt auszumachen; zweitens, um die gesetzten Maßnahmen verorten zu können. Für den Verein war das Konzept des Schaugartens, welches im „Karls Garten“ angewandt wurde, deswegen wichtig, weil ein Gemeinschaftsgarten mit Geschlossenheit in Verbindung gebracht wird und so dieses Konzept besser erlaubt, mehrere Personengruppen mit einzubeziehen (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Dies ist eine interessante Auffassung eines Gemeinschaftsgartens, da es generell und in Wien ebenso Gemeinschaftsgärten gibt, die Führungen durch den Garten anbieten und prinzipiell immer für BesucherInnen zugänglich sind. Auch wurde das Wort des Schaugartens, jenem des Demonstrationsgarten vorgezogen, da mit dem Wort Demonstration assoziiert werden könnte, dass sich das Projekt gegen etwas ausspricht, das Projekt sich aber nur für urbane Landwirtschaft aussprechen wollte (vgl. ebd.). Dies ist sehr interessant, da man durchaus sagen könnte, dass urbane Landwirtschaft gewisse Praktiken ablehnt, wie beispielsweise industrielle Landwirtschaft. Da dies aber nicht genannt wurde, scheint es kein explizites Ziel des Projektes zu sein. Obwohl andererseits auf der Homepage klar vom Ziel der Bewusstseinsbildung für städtische Nahrungsmittelproduktion gesprochen wurde (vgl. Karls Garten 13:50 22.8.2014 ). Im Rahmen dieser Forschung wird diese betitelte Bewusstseinsbildung jedoch eher als Wissensvermittlung gesehen. Argumente, die dies untermauern, finden sich in der Darstellung der Führungen, Veranstaltungen etc. weiter unten angeführt. Jedoch kann hier schon darauf verwiesen werden, dass dadurch das Konzept der Ernährungssouveränität nur eingeschränkt vermittelt werden konnte, da es in jenem eben auch darum geht Stellung, in Bezug auf die Landwirtschaft zu beziehen. Außerdem strichen die Vereinsmitglieder heraus, dass der Garten auch als Forschungsgarten wahrgenommen wird, dies sollte dessen experimentellen Charakter hervorheben (vgl. Interview 4: 16.9.2014). So soll beispielsweise mit dem vertikalen Garten nächstes Jahr weiter gearbeitet werden, um zu sehen, ob sich Sand besser als das Substrat für diesen eignet (vgl. ebd.). Dabei wird vor allem auf die eigene Erfahrung und Beobachtung des Vereins zurückgegriffen werden (vgl. ebd.).

Andererseits wurde die Thematik der Forschung aber auch von den Vereinsmitgliedern aufgegriffen, die ihr Augenmerk darauf legen, wie der Garten prinzipiell angenommen und wie mit diesem umgegangen wird (vgl. Stadtgarten 21: 44 9.9.2014).

Wie schon zuvor beschrieben, war die Fläche des „Karls Gartens“ in zwei Zonen separiert, wobei erstere aus den Hochbeeten und den Kistentürmen bestand, die zweite mit Palettenmöbel versehen war (vgl. ebd.). Der Grund ist darin zu finden, dass eine dominierende Nutzung der Fläche vom Verein mit einer Art Privatisierung gleichgesetzt wurde, weil diese dazu führen könnte, dass den BesucherInnen die Möglichkeit genommen wird, ihr eigenes Stück „Karls Garten“ zu entdecken (vgl. ebd.). Im Sinn der Theorie von Lefèbvre entspricht diese Konzeption dem angepassten Raum, da verschiedene Formen der Nutzung des „Karls Gartens“ erwünscht waren und sich dieser so einer genauen Definition entzog. Der Verein wollte insbesondere mit den Palettenmöbel auch jene Menschen ansprechen, die nicht primär an urbaner Landwirtschaft interessiert sind (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Es stellt sich damit in der Folge aber die Frage, ob das Ziel des Vereins darin bestand, ein Projekt der urbanen Landwirtschaft zu entwickeln oder ob das Projekt nicht viel eher als Projekt der alternativen Raumnutzung deklariert werden müsste. Dies wurde vom Verein nicht auf diese Weise wahrgenommen, weil darauf verwiesen wurde, dass die Palettenmöbel auch kleine Bepflanzungen aufwiesen, sodass sich die Thematik der urbanen Landwirtschaft auch in diesen widerspiegelt (vgl. ebd.). Hier handelte es sich jedoch bei mindestens 50% um Zierpflanzen und für ungeschulte Augen waren Kräuter, die den Rest ausmachten, nicht unbedingt als solche erkennbar. Hinzuzufügen ist, dass eine Durchmischung des Bereichs der Palettenmöbel und der Hochbeete eher dazu beitragen würde, das Ziel des Projekts näher zu bringen. Im Weiteren ging der Verein davon aus, dass einige Menschen, die sich im Garten zur Erholung niedersetzten, schon nur durch die Betrachtung der Hochbeete darüber nachdenken würden, was damit bezweckt werden sollte (vgl. ebd.). Allerdings bleibt hier zu beachten, dass die reine Betrachtung auch zu falschen Schlussfolgerungen führen kann, wie, dass die Hochbeete in Verbindung mit dem Restaurant stehen (vgl. Feldnotizen 21: 3.8.2014).

Der vertikale Garten war ein anderer wichtiger Bestandteil des Gartens, wobei hier vom Verein eine Installation geschaffen werden sollte, die den BesucherInnen als etwas komplett Neues entgegentrat und das Thema Recycling aufgriff (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Dies wurde deswegen als wichtig eingestuft, um auch Menschen, die wenig finanzielle Mittel haben, eine Möglichkeit aufzuzeigen, Pflanzen in der Stadt kultivieren zu können (vgl. ebd.).

Im Weiteren wurde der vertikale Garten aufgegriffen, da vertikale Bepflanzung im Bereich des Urban Gardening ein wichtiges Thema darstellt (vgl. ebd.). Abgesehen davon wurde vom Verein auch der zunehmende Trend vom Do-it-yourself betont, der durch die selbstgebaute vertikale Wand nochmals verstärkt werden sollte (vgl. ebd.). So ist prinzipiell zusammenzufassen, dass der Grundansatz des vertikalen Gartens den BesucherInnen durchaus ein Mittel zur Verfügung stellte, um die eigene Nahrungsversorgung selbstbestimmter zu gestalten. Wie später erläutert wird, zeigten sich in der konkreten Umsetzung der Präsentation gewisse Probleme, sodass die vertikale Installation bei vielen BesucherInnen nicht zum angesprochenen Effekt führte. Die Idee der innovativen Anbaumethoden soll in den zukünftigen Jahren weitergeführt werden (vgl. ebd.). Es wurden beim vertikalen Garten und den Forschungsbeeten auf gestalterische Elemente geachtet, um den schon in der städtischen Landwirtschaft Tätigen einen Mehrwert zu bieten (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Es muss allerdings herausgestrichen werden, dass das Holzhochbeet dominierendes Element des Gartens darstellte, was nicht gerade die Kreativität im Bezug auf den Garten unterstrich (vgl. Feldnotizen 2: 23.4.2014). Im Weiteren wären in der urbanen Landwirtschaft Involvierte im selben Maß daran interessiert, mehr Wissen über Samenbeschaffung, Schädlingsbekämpfung etc. zu erwerben (vgl. Feldnotizen 2-23: 4-5.10.2014).

Nun soll hier zur Wahrnehmung des Erfolgs des Projekts übergeleitet werden, welche bedeutend ist, da sie das Potential hat, indirekt Verbesserung des „Karls Gartens“ hervorzurufen. Für den Verein stellte es einen Anziehungspunkt dar, dass von Vorbeigehenden nicht immer gleich der Zweck des Projekts erkannt wurde, weil dies einige BesucherInnen in den Garten lockte (vgl. Feldnotizen 20: 3.7.2014). Dieses Phänomen trägt so dazu bei, dass der Ort an sich bekannt wird, wie dies auch vom Verein selbst als Beobachtung geäußert wurde (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Allerdings war dem Verein das Problem bewusst, dass der Raum für viele BesucherInnen uneindeutig definiert war (vgl. ebd.). Laut Auskunft des Vereins führte das Wahrnehmen des Orts als etwas zunächst Unbekanntes, meist zum Aha-Effekt, wenn realisiert wurde, dass es beim Projekt darum geht, Gemüse in der Stadt anzupflanzen (vgl. ebd.). Dies wurde vom Verein mit der Entwicklung eines neuen Stadtbildes beim Menschen vom Land gleichgesetzt, indem Stadt nicht mehr als dunkel, dreckig und laut erlebt wird (vgl. ebd.). Dass auch ein bestimmtes stereotypes Stadtbild bei den StädterInnen vorhanden ist, wurde jedoch nur am Rande thematisiert, was sich in einer bestimmten Vorstellung von Grün in der Stadt wie Parks widerspiegeln würde (vgl. ebd.). Als Erfolg wurde vom Verein auch berechnet, wenn Arbeitende oder Studierende der Umgebung den „Karls Garten“ aufsuchten, weil ihnen sonst eine Aufenthaltsgelegenheit

für ihre Arbeitspausen fehlt (vgl. ebd.). Dies hängt auch damit zusammen, dass sich viele kritische Stimmen dazu äußerten, das Projekt am Karlsplatz umzusetzen (vgl. ebd.). Der Verein nahm in dieser Hinsicht das Projekt in positiver Hinsicht als eine Insel wahr, was dadurch bekräftigt wird, dass das Projekt auch international gut angesehen wird (vgl. ebd.). Im Weiteren wurde die Ansicht dadurch gestärkt, dass das Projekt von verschiedenen Seiten als erfolgreich eingestuft wurde und die Meinung vorherrscht, dass, wenn es möglich ist, ein solches Projekt am Karlsplatz umzusetzen, dies auch an anderen Orten machbar wäre (vgl. ebd.). So hat das Projekt im Sinn der urbanen Landwirtschaft zur Aufwertung des Karlsplatzes beigetragen und die Lebensqualität um diesen gleichzeitig erhöht.

Abschließend kann resümiert werden, dass die verschiedenen Intentionen des „Karls Gartens“ gegensätzliche Schwerpunkte legten, sodass das ursprüngliche Ziel, die urbane Landwirtschaft einem breiten Publikum näher zu bringen, unterzugehen drohte. Dies wurde auch vom Verein selbst bestätigt, der die Beobachtung äußerte, dass die Fläche des „Karls Gartens“ von vielen Leuten nicht einem konkreten Zweck zugeordnet werden konnte. Auch wenn dieser Fakt für manche Personen einen Anziehungspunkt bilden mochte und zu einer individuellen Aneignung des Raumes führte, gingen Aspekte wie Ernährung und Umwelt dabei klar verloren.

## **4.2. Hürden des Projekts**

Hier sollen die Probleme, welche sich bei der Realisierung des Projekts ergaben, angesprochen werden, um auch die Mängel in anderen Bereichen richtig kontextualisieren zu können. Eindeutig hervorzuheben ist, dass die Vertragsverhandlungen mit der Stadt Wien um die Fläche die Planbarkeit des Projekts minimierten, da die Dauer der Verhandlungen nicht absehbar war (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Zusätzlich muss betont werden, dass die Vereinsmitglieder über keinen wissenschaftlichen Background in Bezug auf Landwirtschaft verfügten, was die Planbarkeit des Projektes ebenfalls erschwerte (vgl. Stadtgarten 21:44 9.9.2014). Dabei muss auf die Abhängigkeit des Projekts von Sponsoren verwiesen werden, da dem Projekt von der Kunsthalle kein Geld zur Verfügung gestellt wurde (vgl. Feldnotizen 2: 23.4.2014). Zu den Sponsoren gehörten Bellaflora, Gartenbaucenter, und der zentralster Sponsor sowie das Unternehmen Spar (vgl. ebd.). Aufgrund des Geldmangels wurde bei den Setzlingen auf günstige Restposten zurückgegriffen, die nicht optimal transportiert wurden, was sich insbesondere auf die Entwicklung der Obstbäume niederschlug, deren Blätter teilweise abfielen (vgl. ebd.). Auf BesucherInnen, die selbst Expertise im Bereich Landwirtschaft besitzen, machte dies ohne die notwendigen Hintergrundinformationen den



Eindruck, dass der Verein „Karls Garten“ über kein botanisches Wissen verfügte. Der Mangel an finanziellen Mitteln führte auch dazu, dass sich zu allererst auf die Zusammenarbeit mit den Herstellern von Hochbeeten etc. konzentriert wurde und erst später eine Kooperation mit anderen AkteurInnen in der Landwirtschaft angestrebt werden konnten (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Mit dem Mangel an Sponsoren stand ebenso der Mangel an in das Projekt involvierte Personen in Zusammenhang, die genaue Informationen über verschiedene Bestandteile des Gartens liefern konnten (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Aufgrund weiterer Erhebungen, welche im Rahmen der Forschung durchgeführt wurden und weiter unten angeführt sind, stellte jedoch die fehlende Kommunikation eine weit größere Problematik dar als der Mangel an verfügbaren Personen.

Eine Hürde in einem anderen Bereich war das Faktum, dass die Ernte nicht veräußert werden konnte, da die Analyse der Früchte im Labor nicht durchführbar war (vgl. Feldnotizen 20: 3.7.2014). Eine andere Ursache war darin begründet, dass von den meisten Pflanzen auch nur eine geringe Menge vorhanden war, da 50 verschiedene Pflanzensorten gesetzt wurden (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Diese Ungewissheit über die Verwendung der Ernte hatte zur Folge, dass sich Mitglieder des Vereins und HelferInnen des Projekts größere Teile der Ernte aneigneten, was nicht der Vorstellung einer öffentlichen Nutzung des Gartens entspricht (vgl. ebd.). So wurde auch deutlich, dass es von einzelnen BesucherInnen den Wunsch gab, die Früchte zu erwerben (vgl. Feldnotizen 19: 1.7.2014). Von Seiten des Vereins wurde jedoch die Hoffnung geäußert, dass die Veräußerung der Produkte im nächsten Jahr möglich sei, da dann eine Spezialisierung auf weniger Pflanzen erfolgen würde und auch Labortests durchgeführt werden würden, um deren Qualität sichern zu können (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Auch bestand eine weitere Problematik im Vandalismus, der nicht nur zu erhöhten Kosten durch das Ersetzen von Pflanzen beitrug, sondern die Forschungsergebnisse der Forschungsbeete verfälschte, da ganze Pflanzen entwendet wurden (vgl. Feldnotizen 22: 7.8.2014). Hier könnte das Fehlen an Auskunft, wie mit den Pflanzen und den Früchten im Garten umgegangen werden soll, als Ursache gesehen werden; besonders weil es Verwunderung darüber gab, dass die Früchte nicht mitgenommen werden sollten (vgl. ebd.). Manche Menschen waren sich aber einfach auch nicht der Konsequenzen bewusst, was die Folge wäre, wenn alle etwas mitnehmen würden (vgl. Feldnotizen 21: 3.8.2014). Erst durch Gespräche mit den BesucherInnen wurde klar, dass diese Praktik zu einem Schaugarten ohne Früchte führen würde (vgl. ebd.). Zusammengefasst kann somit resultiert werden, dass es erhebliche Hürden seit Anbeginn des Projektes gab und dass nachfolgende Analysen mit

diesem Hintergrundwissen gedacht werden sollten. Dabei sind vor allem die geringen finanziellen Mittel und die sehr eingeschränkte Planbarkeit herauszustreichen.

### **4.3. Beschilderung**

An dieser Stelle soll auf die genaue Ausgestaltung der Beschilderung eingegangen werden, die wesentlicher Bestandteil der Heranführung an die Thematik der urbanen Landwirtschaft rund ums Jahr war. Diese war jedoch zu Beginn des Projekts nicht vorhanden, sodass allen BesucherInnen am Anfang des Projekts nicht einmal klar war, welches Ziel das Projekt verfolgte (vgl. Feldnotizen 2-14: 23.4.-15.6.2014). Prinzipiell war bei der Beschilderung dem Zweck des Projekts, den Forschungsbeeten, den Insektenhotels, dem vertikalen Garten, der Schneckenzucht und den Bienen je ein Schild gewidmet (vgl. Feldnotizen 14: 15.6.2014). Positiv zu bewerten ist, dass die günstigen ökologischen Effekte der urbanen Landwirtschaft herausgestrichen wurden, die sich auf ein besseres Stadtklima und Artenreichtum bezogen (vgl. ebd.). Auch wurde im Zusammenhang mit der vertikalen Installation thematisiert, dass urbane Landwirtschaft nicht unbedingt viel Fläche braucht und zumindest hier das Thema Recycling aufgegriffen, auch wenn es auf einer allgemeineren Ebene nicht erläutert wurde (vgl. ebd.). Somit wurde auf den positiven Effekt der urbanen Landwirtschaft in Hinblick auf die Umwelt eingegangen.

Die besagte Beschilderung wies jedoch zahlreiche Informationsmängel auf. So gab diese keine Auskunft über die Dauer des Projekts, über die Abhängigkeit von Sponsoren, wie mit der Ernte verfahren wurde, über die Funktion der Kunsthalle als Begründer des Vereins und die Beziehung zur Stadt Wien (vgl. ebd.). Ebenso fehlten Informationen zum aktuellen Stand des Projekts und Events in näherer Zukunft wie beispielsweise das Erntefest, die gar nicht oder sonst nur über die Homepage des Vereins zu erhalten waren (vgl. ebd.). Diese mangelnden Informationen hatten auch den Effekt, dass die Möglichkeit, am Projekt zu partizipieren eingeschränkt war. In Bezug auf die Ernte gab es trotz regem Interesse der BesucherInnen. Allerdings gab es nachvollziehbare Gründe diese nicht zur Verfügung zu stellen, da eine Veräußerung der Ernte ohne Analyse deren Qualität, ein negatives Image der urbanen Landwirtschaft zur Folge haben hätte können (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Ein weiterer Grund für das Einbehalten der Ernte war auch die nicht Vorhersagbarkeit des Ertrages, welche sich auch durch Pflanzenkrankheiten stark eingeschränkt zeigte (vgl. ebd.). Die Beziehung zur Stadt Wien wäre in Hinblick auf Personen interessant, die auch in der urbanen Landwirtschaft aktiv werden wollen, da es sich meist um öffentliche Flächen handelt, auf denen Projekte angesiedelt werden. Vor allem würde die Darstellung der Beziehung zur

Stadt Wien es den BesucherInnen erleichtern, zu wissen, wie sie sich an diesem Ort verhalten dürfen und zu einem längeren Verweilen führen. Der stetig ansteigende Vandalismus, der sich im Zusammenhang mit den Pflanzen zeigte, kann zumindest auch teilweise als Resultat der fehlenden Information gesehen werden (vgl. Feldnotizen 6: 8.5.2014). Auch das Thema Recycling, welches bei der Konstruktion der Insektenhotels zentrales Thema war, spiegelte sich nicht in der Beschilderung wider (vgl. Feldnotizen 14: 15.6.2014). Im Weiteren muss die Tatsache beachtet werden, dass im Projekt versucht wurde, soweit wie möglich biologische Setzlinge und Samen zu verwenden und auf chemischen Dünger sowie Pestizide verzichtet wurde, dies aber auf der Beschilderung keinen Platz fand (vgl. ebd.). Gar nicht thematisiert wurde, warum urbane Landwirtschaft eine Möglichkeit zur Verminderung globaler Krisen darstellt, was wichtig ist, um die urbane Landwirtschaft als Alternative zum dominanten Agrarsystem verstehen zu können (vgl. ebd.). Insbesondere das Problem der stark verbreiteten Über- und Unterernährung wurde nicht thematisiert (vgl. ebd.). Ebenso wurde dem Aufbau der einzelnen Installationen nicht Rechnung getragen und so den BesucherInnen die Möglichkeit genommen, diese zu reproduzieren (vgl. ebd.). Genauso gab es keine Information zu anderen urbanen Landwirtschaftsprojekten, welche zentral wären, um Leute für die urbane Landwirtschaft zu begeistern (vgl. ebd.).

Im Weiteren hat sich durch die Befragung der BesucherInnen ergeben, dass es einigen unklar war, warum die Pflanzen in Hochbeete eingesetzt wurden, wenn ein Erdboden vorhanden ist (vgl. Feldnotizen 17: 26.6.2014). Es musste darum erklärt werden, dass der Verein sich aufgrund der schlechten Bodenqualität dafür entschieden hatte (vgl. ebd.). Auch andere sichtbare Vorteile, dass das Hochbeet durch seine Höhe die Arbeit erleichtert, mussten den BesucherInnen näher gebracht werden (vgl. Feldnotizen 23: 10.8.2014). Entsprechende Verweise zum Thema Hochbeet auf der Beschilderung fehlten (vgl. Feldnotizen 14: 15.6.2014). Verwirrung brachte auch die Nennung der BOKU auf dem einführenden Schild über das Projekt als KooperationspartnerInnen, weil manchmal angenommen wurde, dass die BOKU das ganze Projekt begleitete und nicht klar wurde, dass diese primär nur für die Forschungsbeete zuständig war (vgl. Feldnotizen 21: 3.8.2014). Das Konzept des Demonstrationsgartens schien im selben Maß nicht allen BesucherInnen einleuchtend (vgl. Feldnotizen 25: 31.8.2014). Insbesondere kam es zur Vermischung der Konzepte zwischen Demonstrations- und Gemeinschaftsgarten (vgl. ebd.). Der Term Demonstrationsgarten wurde auch nicht konkret auf der Beschilderung erklärt, wodurch der Sinn des Projekts nicht ganz erfasst werden konnte (vgl. ebd.).

Hinzuzufügen ist, dass die vorhandene Beschilderung auch oft nicht ideal positioniert wurde, sodass sie nicht gleich ins Blickfeld der BesucherInnen kam (vgl. Feldnotizen 14: 15.6.2014). Der Grund, warum die Beschilderung nicht weiter ausgeführt wurde, war darin zu verorten, dass dies einen hohen finanziellen Aufwand bedeutet hätte (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Da im ersten Jahr auch viel ausprobiert wurde, das notwendige Hintergrundwissen fehlte und nicht gesagt werden konnte, ob gewisse Installationen überhaupt durchführbar sind, war dies zu den fehlenden finanziellen Ressourcen eine weitere Ursache (vgl. ebd.). Für das nächste Jahr liegen dem Verein diese notwendigen Informationen vor, sodass eine umfangreichere Beschilderung in Angriff genommen wird und diese auch in mehreren Sprachen zur Verfügung stehen soll (vgl. ebd.). Außerdem wurde davon ausgegangen, dass sich die Bevölkerung besser mit dem Projekt anfreunden könnte, wenn diese nicht gleich mit vielen Informationen konfrontiert werden würde (vgl. ebd.). Ebenso wurde angenommen, dass die Personen öfters wiederkommen würden, wenn sie realisierten, dass im nächsten Jahr mehr Information zum Projekt zu Verfügung gestellt wird (vgl. ebd.). Dies war den BesucherInnen jedoch aufgrund der fehlenden Information zu zukünftigen Ausgestaltung des Projekts nicht bewusst (vgl. ebd.).

Als Fazit der Beschilderung kann resümiert werden, dass diese sich primär an den einzelnen Elementen ausrichtete und nicht allgemein über das Thema urbane Landwirtschaft aufklärte. Daneben wurde aber selbst das Nachahmen der im Garten zur Schau gestellten Installationen verhindert, da keine Erklärung zum Nachbauen gegeben wurde. Die geringen finanziellen Mittel des Vereins lassen diese Tatsache allerdings in einem anderen Licht erscheinen, da die vermehrte Herstellung von Schildern dadurch verhindert wurde. Es bleibt allerdings unklar, in welchem Ausmaß sich die Beschilderung bei genügend finanziellen Mitteln ausweiten würde. Dies mag auch darin begründet sein, dass verschiedene in das Projekt involvierte Personen über andere Wissensschwerpunkte verfügten, die mangels Kommunikation nicht zusammengetragen wurden, was im nächsten Abschnitt genauer ausgeführt wird.

#### **4.4. Projektinterne Kommunikation und Wissensvermittlung**

Die projektinterne Kommunikation und Wissensvermittlung ist ein essentieller Faktor, um den Erfolg eines Projektes in positiver Weise zu beeinflussen. Dabei fiel auf, dass abgesehen von den BesucherInnen, denen zu wenig Wissen vermittelt wurde, dies sich auch bei der Zusammenarbeit mit den Gartenlehrlingen widerspiegelte, die den Sinn des Projekts nicht nachvollziehen konnten (vgl. Feldnotizen 3: 24.4.2014). Hier wurde die mangelnde Kommunikation zwischen dem Verein „Karls Garten“ und den Lehrlingen deutlich, die

jedoch als wichtig betrachtet werden sollte, um das Konzept der urbanen Landwirtschaft zu verbreiten. Die Übermittlung von Wissen stellte aber auch unter den StudentInnen, die im Garten aushalfen, ebenso ein Problem dar, da nie ein Grundwissen über die einzelnen Nutzpflanzen vermittelt wurde (vgl. Feldnotizen 4: 27.4.2014). Ein Grund dafür bestand darin, dass das Wissen der GärtnerInnen nicht auf den Bereich von Nutzpflanzen spezialisiert war (vgl. ebd.). Dies hatte jedoch zur Folge, dass auf manche Fragen der BesucherInnen in Bezug auf das Substrat der Beete und einzelne Pflanzen keine Antwort von Seiten der StudentInnen gegeben werden konnte (vgl. ebd.). So könnte auch ein Übersichtsplan über die Forschungsbeete und wie sich deren Substrate unterscheiden, eine Hilfe darstellen. Im Weiteren wurden Pflanzen nicht nach deren präferierten Sonnen- und Schattenverhältnissen gesetzt, sodass bei manchen Personen, die ein Vorwissen besaßen, eine gewisse Skepsis gegenüber dem Projekt bemerkbar machte (vgl. Feldnotizen 17: 26.6.2014). Da den StudentInnen dieses Wissen fehlte, war es auch schwer, bei gewissen Festen alle Leute mit einzubeziehen (vgl. ebd.). Dies zeigte sich insbesondere beim Setzlingsfest, bei dem mit den BesucherInnen die Nutzpflanzen in die Beete eingesetzt werden sollten (vgl. Feldnotizen 4: 27.4.2014). Es beteiligten sich hier nur BesucherInnen am Einpflanzen, die schon über eine gewisse Erfahrung verfügten (vgl. ebd.).

Zusammengefasst bleibt festzuhalten, dass die Kommunikation und die Wissensvermittlung zwischen den verschiedenen AkteurInnen im Garten nur im geringen Maß vorhanden waren. So wurde schon für die AkteurInnen selbst ein uneindeutiger Raum mit dem Projekt geschaffen. Hier besteht eindeutig Handlungsbedarf, um auch, wie im Weiteren aufgezeigt, die Interaktion mit den BesucherInnen zu verbessern.

#### **4.5. Interaktion mit den BesucherInnen**

Die Interaktion mit den BesucherInnen ist essentiell, da währenddessen nur auf konkrete Fragen dieser eingegangen werden kann. Eine erste Problematik der stattfindenden Interaktion war darin begründet, dass zwar immer Teilnehmende des Projekts im Garten waren, doch diese nicht ausreichend erkennbar waren, damit die BesucherInnen ihre Fragen an sie richten konnten (vgl. Feldnotiz 2-25: 23.4.-31.8.2014). So blieben auch manche Praktiken für die BesucherInnen fragwürdig; wie das Einsetzen von Klopapierrollen, um die jungen Setzlinge zu stützen (vgl. Feldnotizen 8: 13.5.2014). Herauszustreichen ist jedoch, dass BesucherInnen auch auf die im Garten Beschäftigten zukamen, um Tipps in Bezug auf den Garten zu geben (vgl. ebd.). Als Grund für diese Tätigkeit wurde angegeben, dass der Garten ein Ort des Wissensaustauschs darstellen sollte (vgl. Feldnotizen 16: 22.6.2014). Dies beinhaltete

essentielle Informationen wie, dass Bienen eine Trinkstelle benötigen (vgl. ebd.). Allerdings wurden die Tipps der BesucherInnen vom Verein selbst nicht immer ernst genommen, was eine besserer Optik des Gartens verhinderte (vgl. Feldnotizen 12: 1.6. 2014). Dies wurde besonders dadurch klar, da die Personen, welche Informationen gaben, Praxis oder eine Ausbildung im Bereich Landwirtschaft hatten (vgl. ebd.). Im Weiteren hemmte diese Vorgehensweise die Funktion des Gartens als Austauschort, obwohl die BesucherInnen im Sinn der Ernährungssouveränität diesen als solchen identifizierten sollten. Ein anderer Aspekt der Kommunikation sind die Anfragen und Wünsche von außen, die dem Verein in Form von Emails und Telefonaten entgegengebracht wurden (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Dabei waren vor allem generelle Fragen, welche Thematik das Projekt aufgreift und ähnliches vorherrschend (vgl. ebd.). Dies zeigt, dass das Projekt nicht als ein Ort angesehen wurde, an dem sich spezielles Wissen generiert (vgl. ebd.). Diesem Fakt sollte ebenso entgegengewirkt werden, um als professioneller Akteur in der urbanen Landwirtschaft zu erscheinen.

Als Resultat hat sich gezeigt, dass weder die Interaktion in Form von an das Projekt gestellten Fragen, noch in Form von Gestaltungstipps im Garten eine solide Basis entwickelt hat. Es wäre deswegen notwendig, konkrete Strategien diesbezüglich zu entwickeln.

#### **4.6. Interesse und Assoziationen der BesucherInnen**

Im Blickfeld steht in diesem Abschnitt vor allem, ob das Interesse der BesucherInnen mit den vorher genannten Assoziationen in Verbindung stand. Es waren im Bezug auf die Interessen und Assoziationen zwei Gruppen von BesucherInnen zu erkennen; jene, die sich schon selbst mit urbaner Landwirtschaft auseinandergesetzt hatten und jene, denen diese Thematik fremd war (vgl. Feldnotizen 2-3: 23.4-24.4.2014). Die erste Gruppe kann in zwei weitere Subgruppen unterteilt werden, nämlich in jene, die selbst aktiv in der urbanen Landwirtschaft sind und jene, die dies nicht sind (vgl. Feldnotizen 2-5: 23.4-4.5.2014). Erstere neigten vor allem dazu, die Pflanzen, die sie selbst anbauen, mit jenen im „Karls Garten“ zu vergleichen (vgl. Feldnotizen 14: 15.6.2014). Im Weiteren wurde verglichen, inwieweit der „Karls Garten“ mit Schädlingen zu kämpfen hatte (vgl. Feldnotizen 15: 17.6.2014). Es wurde mehrmalig die Frage gestellt, wie das Projekt mit den Schädlingen umgeht und auch thematisiert, dass aufgrund der nicht vorhandenen Kälte im Winter mehr Schädlinge auftraten (vgl. Feldnotizen 16: 22.6.2014). Obwohl die Gruppe der in der urbanen Landwirtschaft Tätigen viel praktisches Wissen über urbane Landwirtschaft besaß, waren Schlagworte wie Ernährungssouveränität, Hunger und sogar Ernährung selbst im Bewusstsein der meisten nicht verankert (vgl. Feldnotizen 4: 27.4.2014). Die urbane Landwirtschaft scheint eher als

Hobby, denn als eine alternative Möglichkeit, die Welt zu ernähren, wahrgenommen zu werden (vgl. ebd.). Bei jenen, die noch nicht in der urbanen Landwirtschaft tätig waren, aber schon länger mit diesem Gedanken spielten, sich darin zu betätigen, stellte sich allerdings bei manchen Enttäuschung ein, als klar wurde, dass es sich hier nur um einen Schaugarten handelte und es keine Möglichkeit gab, sich selbst einzubringen (vgl. Feldnotizen 10: 18.5.2014). Dieser Glaube, dass man sich ein Hochbeet mieten könnte, wurde noch dadurch verstärkt, dass an den Hochbeeten die Namen der Sponsoren einzelner Beete angebracht waren, es aber nirgends im Garten Information über diese gab (vgl. Feldnotizen 13: 14.6.2014).

Jene, denen das Thema der urbanen Landwirtschaft noch neu war, konnten den Sinn des Projekts nicht immer nachvollziehen (vgl. Feldnotizen 2-28: 23.4.-5.10.2014). Trotzdem wusste auch diese Gruppe das Projekt für sich zu nutzen, was sich darin zeigte, dass Paare und Kleingruppen sich gegenseitig verschiedene Pflanzen erklärten und auch den Namen und die Verwendung bei den Projektmitgliedern erfragten (vgl. Feldnotizen 5: 4.5.2014). Insbesondere Kinder zeigten an den verschiedenen Nutzpflanzen Interesse (vgl. Feldnotizen 6: 8.5.2014). Es stellte sich jedoch heraus, dass viele Pflanzen für die Leute sogar mit Praxiserfahrung nicht mehr zu bestimmen waren, wenn diese auswuchsen (vgl. Feldnotizen 21: 3.8.2014). Dies wurde insbesondere beim Salat deutlich, da viele Leute über seine Blüten erstaunt waren (vgl. ebd.). Es zeigte sich auch eine gewisse Skepsis, dass die Früchte essbar seien, wenn sie direkt neben der Straße wachsen (vgl. Feldnotizen 6: 8.5.2014). Dabei wurde vor allem der saure Regen als Faktor benannt, wobei diese Bedenken ausgeräumt wurden, wenn man den Leuten zu bedenken gab, dass saurer Regen nicht nur in der Stadt zu finden ist (vgl. ebd.). Ebenso löste der Verweis darauf, dass der chemische Dünger, der auf den Pflanzen zu finden ist, ungesund ist, bei vielen ein Aha-Erlebnis aus (vgl. ebd.). Es zeigte sich somit, dass in der direkten Kommunikation mit den BesucherInnen neue Informationen über die Produktion von Nahrung ausgetauscht werden konnte, was langfristig zu einem anderen Zugang zu Nahrung beitragen kann.

Neben diesen zwei Personengruppen, die unter den BesucherInnen klar zu unterscheiden waren, war auffällig, dass Frauen ein größeres Maß an Interesse an dem Projekt hatten (vgl. Feldnotizen 2-25: 23.4-31.8.2014). Dies kann auch mit der von der Stadt ausgehenden Zuteilung der reproduktiven Rolle der Frau teilweise erklärt werden. Im Weiteren stellte sich heraus, dass es auch Personen gab, die sich als TouristInnen mit dem Projekt vertraut machen wollten; MigrantInnen fanden sich hingegen keine unter den BesucherInnen (vgl. ebd.). Dies

könnte auf die noch immer bestehende Segregation verschiedener Gruppen nach Wohnviertel verweisen, die die Stadtsoziologie annimmt. Was schlussendlich die Altersgruppen betrifft so waren alle Altersgruppen bis auf Jugendliche zwischen 14 und 18 vertreten (vgl. ebd.). Neben der Einteilung der BesucherInnen in diese Subkategorien gab es aber, wie folgt beschrieben, auch viele allen gemeinsamen Wahrnehmungen.

So wurde von den BesucherInnen geäußert, dass sie teilweise das Projekt anfangs nicht als landwirtschaftliches Projekt erkannten, da die Palettenmöbel neben dem Lokal den Eindruck erweckten, dass die bespielte Fläche und das Lokal eins wären (vgl. Feldnotizen 14: 15.6.2014). Außerdem erschienen die Palettenmöbel auf den ersten Blick das Thema Recycling anzusprechen, es wurde aber von den BesucherInnen selbst thematisiert, dass Europaletten teuer wären (vgl. Feldnotizen 21: 3.8.2014). Im Weiteren wurde angesprochen, dass die Herstellung eines solchen Möbelstücks viel spezielles Werkzeug verlangte, wodurch diese nicht zur Nachahmung einladen würden (vgl. Feldnotizen 22: 7.8.2014). Viele der BesucherInnen waren auch von den Palettenmöbeln so begeistert, dass der Aspekt der urbanen Landwirtschaft keine Aufmerksamkeit erlangte, weil eher der Aspekt der Kunst hervorgehoben wurde (vgl. Feldnotizen 4: 27.4.2014). Auch der vertikale Garten zog Interesse auf sich, allerdings herrschte hier teilweise ebenso das Problem vor, dass dieser als Kunst wahrgenommen wurde (vgl. Feldnotizen 11: 22.5.2014). Der vertikale Garten wurde von vielen als etwas noch nie Gesehenes deklariert und für prinzipiell eine gute Idee befunden, weil er aus recycelten Material besteht (vgl. Feldnotizen 12: 1.6.2014). Prinzipiell standen auch die Forschungsbeete im Fokus, da viele BesucherInnen erstaunt waren, wie stark allein die Unterschiede des Pflanzenwachstums nur aufgrund des Substrats waren (vgl. ebd.). Ebenso starkes Interesse wurde den Bienen entgegengebracht, weil diese in der Stadt eher ungewöhnlich schienen (vgl. Feldnotizen 8: 13.5.2014). Hier kam auch zur Sprache, in welche Himmelsrichtung die Bienen aus dem Stock rausfliegen sollten und die Leute bezweifelten, dass der Bienenstock richtig positioniert war (vgl. ebd.). Die Erklärung, dass nur diese Positionierung erlaubt ist, weil sie sonst direkt auf die Leute fliegen würden und bei Stichen der Verein klagbar wäre, wurde eher als amüsan eingestuft (vgl. ebd.). Auch dass der Garten einen eigenen Imker hatte, konnte diesen Eindruck nicht ändern (vgl. ebd.). Hier bleibt die Frage, wie für solche Problematiken mehr Bewusstsein geschaffen werden könnte. Auch die Insektenhotels erlangten viel Aufmerksamkeit, da sehr interessiert nach Insekten gesucht wurde (vgl. Feldnotizen 6: 8.5.2014). Allerdings fanden sich meist keine Insekten, was unter den BesucherInnen Fragen offen ließ, die mittels des dazugehörigen Schildes nicht genügend



beantwortet werden konnten (vgl. Feldnotizen 21: 3.8.2014). Eine dieser offensichtlichen Fragen war, warum manche Insektenhotels keine Insekten anzogen (vgl. ebd.).

Ebenso wurde oft davon ausgegangen, dass man sich nur auf einer botanischen Ebene mit urbaner Landwirtschaft auseinandersetzen kann (vgl. Feldnotizen 22: 7.8.2014). Dies wurde vor allem durch die Annahme offensichtlich, alle beim Projekt Beteiligten hätten eine Ausbildung in dieser Richtung absolviert (vgl. ebd.). Diese Annahme erschwerte ebenso die Auseinandersetzung mit der urbanen Landwirtschaft aus anderen Disziplinen. Von den BesucherInnen wurde außerdem dem Fakt mit Skepsis entgegengetreten, dass die Stadt Wien für dieses Projekt eher ein Hindernis darstellte (vgl. Feldnotizen 12: 1.6.2014). Dies ist deswegen von Relevanz, weil von den BesucherInnen durchaus betont wurde, dass verschiedene Maßnahmen zur Veränderung des Stadtbildes wünschenswert wären; vor allem was die Reduzierung des Verkehrs und eine vermehrte Begrünung, damit auch in der Stadt ein Naturerlebnis möglich ist, betraf (vgl. Stadtgarten 21: 44 9.9.2014). Von großem Interesse vor allem bei den männlichen Besuchern war die Bewässerungsanlage; hier interessierten vor allem die technischen Details, und wie die Anlage verlegt wurde (vgl. Feldnotizen 21: 3.8.2014). Im Weiteren wurde von einigen Personen das Thema der seltenen Arten aufgegriffen, die früher in Österreich stark verbreitet waren (vgl. Feldnotizen 24: 17.8.2014). Einzelne Personen thematisierten auch die alternative Nutzung des öffentlichen Raums, was oft dadurch angesprochen wurde, dass dieser Platz, der zuvor nur Wiese war, nun schöner sei (vgl. Feldnotizen 5: 4.5.2014). Auch wurde teilweise diskutiert, wie sich die Atmosphäre des Karlsplatzes durch das Projekt verbessert hatte (vgl. Feldnotizen 12: 1.6.2014). Es fanden sich auch vereinzelte BesucherInnen, die sich darüber im Klaren waren, dass es wichtig ist, biologisch anzubauen, wobei die Begründungen hierfür verschieden ausfielen (vgl. Feldnotizen 6: 8.5.2014). Dies bedeutete im Weiteren auch, dass biologische Nahrungsmittel von lokalen ProduzentInnen gekauft werden, was unter anderem mit dem Thema der Nachhaltigkeit verknüpft wurde (vgl. Stadtgarten 21:44 9.9.2014). Auffällig war dabei, dass es sich vermehrt um Frauen handelte (vgl. Feldnotizen 6: 8.5.2014).

Prinzipiell ist außerdem festzustellen, dass die Veränderung des Raums an sich als sehr positiv wahrgenommen wurde und immer wieder Leute erzählten, dass sie diese Fläche auch anderen zeigen wollten (vgl. Feldnotizen 14: 15.6.2014). Sie wurde auch als Erholungsfläche deklariert und Faktoren wie etwa der nah vorbeifließende Verkehr ganz ausgeblendet (vgl. Feldnotizen 18: 29.6.2014). Außerdem kamen immer wieder Personen, die schon selbst das Projekt kannten mit Freunden vorbei und erklärten diesen, wofür das Projekt ins Leben

gerufen wurde (vgl. Feldnotizen 23: 3.8.2014). Dabei fiel jedoch auf, dass gewisse Personengruppen eher vom Garten angesprochen wurden und die Gruppe der MigrantInnen diesen nicht aufsuchte (vgl. ebd.). Es fanden sich jedoch auch Personen ein, die in der Nähe arbeiteten und immer in ihrer Mittagspause den „Karls Garten“ zur Entspannung nutzten (vgl. Feldnotizen 20: 3.7.2014). So wurde das Ziel einer Mehrfachnutzung der Fläche, wenn auch nicht für alle Bevölkerungsgruppen im selben Maß, erreicht. Diese Mehrfachnutzung führt jedoch in Folge zur Frage, ob der „Karls Garten“ von den BesucherInnen primär als Projekt der urbanen Landwirtschaft genutzt wurde und in welchem Maß es ihnen möglich war, diese Thematik sich selbst anzueignen. Diese Problematik zeigte sich auch dadurch, dass Themen wie Artenvielfalt nicht von allen in Zusammenhang mit den Garten gestellt und globale Bezüge nicht aufgegriffen wurden. Andere Thematiken wie Kunst erhielten jedoch von den BesucherInnen weitaus mehr Aufmerksamkeit. Dennoch ist darauf hinzuweisen, dass es für BesucherInnen wenigsten im geringen Ausmaß möglich war, neues Wissen im Bereich des Anpflanzens von Nutzpflanzen zu generieren.

#### **4.7. Direkte Kontaktmittel zwischen BesucherInnen und Verein**

An dieser Stelle soll auf die Möglichkeiten eingegangen werden, die der „Karls Garten“ heranzog, um mit den BesucherInnen leichter in direkten Kontakt zu treten. Dazu gehörten einerseits die Informationstische, andererseits die Führungen und Exkursionen. Aus verschiedenen Gründen, unten genauer angeführt, kam es jedoch bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht zur Umsetzung letzterer.

##### **4.7.1. Gestaltung der Informationstische**

Die Gestaltung der Informationstische war essentiell, um Leute zu erreichen, die nicht von der Gartenfläche selbst angesprochen wurden oder die mit dem Projekt noch nicht in Berührung gekommen waren. Prinzipiell soll hier auch darauf hingewiesen werden, dass eine Zusammenarbeit mit anderen Veranstaltungen meist nur in dem Maß stattfand, indem die OrganisatorInnen dieser Events auf den Verein zukamen und nach einer Beteiligung fragten (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Ein Beispiel ist hier das Chelsea Fringe, ein Festival für alternatives Gärtnern, und das Street Life Festival, für ein alternatives Stadtbild, wobei sich die Beteiligung im Aufstellen eines Informationstisch über den „Karls Garten“ äußerte (vgl. ebd.). Informationstische wurden auch bei den „Karls Garten“ Events teilweise aufgestellt, auf die später eingegangen wird (vgl. Feldnotizen 13-26: 14.6.-13.9.2014). Hier soll nun als Beispiel auf die Ausgestaltung eines Informationstisches eingegangen werden.

## *Exemplarischer Informationstisch*

Als exemplarisches Beispiel der Gestaltung des Informationstisches soll an dieser Stelle auf das Street Life Festival eingegangen werden. Dies liegt einerseits daran, dass der Infostand von Gartenpolylog, der Gebietsbetreuung und „Karls Garten“ gemeinsam organisiert wurde und somit der größte im Jahr 2014 war, andererseits durch die Anwesenheit der Forscherin dieser Informationstisch exakt dargestellt werden kann. Der Gartenpolylog hatte neben einer Übersicht über die Gemeinschaftsgärten in Wien und Informationen über den Verein selbst auch Information zu Arche Noah aufliegen (vgl. Feldnotizen 26: 13.9.2014). Arche Noah setzt sich dabei für die Erhaltung von Sortenraritäten ein (vgl. ebd.). Allerdings wurde den Leuten nicht erklärt, in welcher Beziehung Arche Noah und Gemeinschaftsgärten stehen (vgl. ebd.). Das Konzept der Artenvielfalt, welches von Arche Noah und auch in manchen Gemeinschaftsgärten verfolgt wird, ging somit unter (vgl. ebd.). Prinzipiell wurde auch nicht auf andere Weise auf die Bedeutung einer selbstbestimmteren Ernährung verwiesen (vgl. ebd.). Die Gebietsbetreuung als zweite Kooperationspartnerin, hatte dabei Folders zum Thema Begrünung der Stadt wie Fassaden oder Baumscheiben aufbereitet (Baumscheiben sind die Flächen um die Bäume) (vgl. ebd.). Im Weiteren gab es auch ein kleines Büchlein, welches auflag, das Möglichkeiten zur Wiederaneignung von Raum aufzeigte, die über das Begrünen hinaus gehen (vgl. ebd.). So fanden sich darin Tipps, wie man schnell und günstig zu einem leeren Geschäftslokal kommt oder wie man Straßen für kurze Zeit zu einer verkehrsfreien Zone machen kann (vgl. ebd.). Prinzipiell wurde das Thema von der Wiederaneignung des Raums auch von den BesucherInnen des Standes aufgegriffen (vgl. ebd.). Allerdings wurde auch klar vermittelt, dass es noch mehr Anstrengungen in diesem Bereich bedarf, da manche Interessierten in Bezug auf die Begrünung des Innenhofs nachfragten (vgl. ebd.). Die Antwort, dass dies nur in Kooperation mit der Hausverwaltung auszumachen sei, war für die BesucherInnen jedoch nicht zufriedenstellend (vgl. ebd.).

Vom „Karls Garten“ selbst gab es Informationen zu den Hochbeeten im Garten und kleine Flyer, auf denen kurz eine Beschreibung vom „Karls Garten“ angeführt war (vgl. ebd.). Um noch auf den „Karls Garten“ zu verweisen, war um den Stand ein vertikaler Garten aufgebaut und daneben standen die Palettenmöbeln (vgl. ebd.). Dabei muss jedoch betont werden, dass der Aspekt der Nahrung in Bezug auf den vertikalen Garten und die Palettenmöbel unterging, weil viele Zierpflanzen darin befanden (vgl. ebd.). Der vertikale Garten lockte viele Interessierte an, von denen viele den „Karls Garten“ bereits besucht hatten oder zumindest vom Vorbeigehen kannten (vgl. ebd.). Ebenfalls wurden durch den vertikalen Garten Leute

angezogen, die gerne Informationen dazu gehabt hätten, wie diese Installation aufgebaut wird und Tipps für andere Varianten von Installationen, die sich für den Balkon eignen, suchten (vgl. ebd.). Doch gab es keine Information hierzu (vgl. ebd.).

Prinzipiell war auch auffällig, dass 50% der BesucherInnen schon in der einen oder anderen Form in der urbanen Landwirtschaft tätig waren; auch wenn häufig nur am eigenen Balkon (vgl. ebd.). Es stellte sich aufgrund dieses Faktums heraus, dass die angebotenen Informationen nicht die Bandbreite an Fragen abdecken konnten, die dem Stand entgegengebracht wurden (vgl. ebd.). Es wurde auch prinzipiell aufgezeigt, dass der gewünschte und der tatsächliche Handlungsrahmen der StadtbewohnerInnen stark auseinander klafften. Gemeinschaftsgärten mit ihren Individualparzellen wurden so von einzelnen Personen, die zu Hause anpflanzen als zu rigide wahrgenommen (vgl. ebd.). Diese wurden auch nicht im Sinn der Wiederaneignung von Raum wahrgenommen, weil dem Schaffen eines Gemeinschaftsgartens formelle Anträge vorangehen (vgl. ebd.). Im Weiteren wurde kritisiert, dass in manchen Gemeinschaftsgärten die Grenzen zwischen zwei Parzellen sehr streng sind (vgl. ebd.). Deswegen wurde auch nach Aktionsformen, die dem Guerilla Gardening entsprechen, gefragt, wobei es nicht möglich war, darüber adäquate Information zu geben (vgl. ebd.). Hier zeigt sich auch, dass das von Lefèbvre angesprochene Bedürfnis der Menschen, sich den kapitalistischen Räume zu entziehen und angepasste Räume zu schaffen. .

Prinzipiell kann aus der Ausgestaltung des Informationstisches resümiert werden, dass trotz der Zusammenarbeit mit zwei weiteren Organisationen einige Fragen der BesucherInnen des Standes nicht beantwortet werden konnten. Dies zeigt, dass es bei der Zurverfügungstellung von Informationsmaterial noch viel zu ergänzen gibt. Denn im Fall des alleinigen Gestaltens des Informationstisches des Vereins Karls Garten ist davon auszugehen, dass sich die Informationslücke eher noch ausweitet. Eine der größten Informationslücken des Karls Gartens als VertreterInnen der urbanen Landwirtschaft, trat im Bezug auf die Thematik der selbstbestimmten Ernährung auf. Um die Idee der urbanen Landwirtschaft zu verbreiten, wäre es darüber hinaus wichtig, dass der Verein „Karls Garten“ selbst auf VeranstalterInnen von Festivals etc. zu geht, um mehr von der Bevölkerung wahrgenommen zu werden.

#### **4.7.2. Führungen im „Karls Garten“**

Die Führungen im Rahmen des Projekts sind wichtiger Bestandteil, um mit der Bevölkerung in direkter Interaktion zu treten. Dabei ist anzuführen, dass es seit Beginn des Projekts immer wieder Nachfragen nach Führungen von verschiedenen Gruppierungen wie TouristInnen und

StudentInnen gab (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Diese wurden jedoch nicht in irgendeiner Weise beworben, sondern die Gruppen mussten selbst an den Verein herantreten (vgl. ebd.). Dies wurde damit erklärt, dass es nicht möglich war, im ersten Jahr ein Konzept für die Führungen auszuarbeiten (vgl. Interview 4: 16.9.2014). Dass es aber für das nächste Jahr geplant ist, UmweltpädagogInnen für diese Aufgabe zu finden (vgl. ebd.). Dabei wurde aber zugleich herausgestrichen, dass dies auch von der finanziellen Lage abhängig sei und dass den Schulexkursionen, für welche auch externe Personen herangezogen wurden, höhere Priorität eingeräumt wird (vgl. ebd.). In den diesjährigen Führungen wurden vor allem für StudentInnen Themen aufgegriffen, wie man ein solchen Garten plant oder näher auf die Substrate und die Bewässerungsanlage eingegangen (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Im Fall der TouristInnen wurde die Führung als End- oder Anfangspunkt eines Stadtpaziergangs inkludiert (vgl. ebd.). Dadurch wurde zu einem differenzierten Stadtbild beigetragen (vgl. ebd.). Andererseits stellt sich die Frage, ob dieses anders wahrgenommene Stadtbild von Wien dazu führt, die eigene Wahrnehmung von Stadt prinzipiell zu hinterfragen. Im Anschluss wird eine Führung exemplarisch dargestellt, wobei darauf zu achten ist, dass manche Bestandteile dieser klar an die Wünsche der Gruppe angepasst wurden, wobei diese Anpassung an die BesucherInnen in allen Führungen Bestandteil stattfindet.

### *Exemplarische Führung*

Hier soll auf eine Führung eingegangen werden, die für begabte 7-jährige Schüler aus Wien und ihrer Begabtenförderin angeboten wurde, die sich im Rahmen eines Begabtenprojektes an ihrer Schule mit dem Thema Ernährung auseinandersetzten (vgl. Feldnotizen 27: 19.9.2014). Herauszustreichen ist, dass dieses Thema allein von den Begabten bearbeitet wurde und somit nur einen sehr geringen Anteil der Schule mit einschloss (vgl. ebd.). Des Weiteren wechseln sich die Themen der Begabtenförderung ab und enthalten auch ganz andere Themen wie Wirtschaft, was bedeutet, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema urbane Landwirtschaft kein genereller Fokus ist (vgl. ebd.). Wie auch bei anderen Führungen durch den Garten, begann das Vereinsmitglied, welches die Führung leitete, mit einer allgemeinen Einleitung in das Projekt (vgl. ebd.). Es wies die Kinder darauf hin, dass es wichtig ist, Gemüse und Obst zu essen, damit der menschliche Körper gesund bleibt (vgl. ebd.). Es wurde im Weiteren darauf aufmerksam gemacht, dass die Problematik besteht, dass immer mehr Menschen in der Stadt wohnen und dass die Frage ist, woher diese ihre Nahrung beziehen (vgl. ebd.). Auch wurde vermerkt, dass heute viel Nahrung weggeworfen wird, worauf die Begleitperson reagierte und die Kinder darauf aufmerksam machte, dass sie schon über

Menschen gesprochen hätten, die vom Müll der Supermärkte lebten, weil auch diese viele Lebensmittel entsorgen würden (vgl. ebd.). Dies zeigt, dass eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Ernährung schon im Vorfeld der Führung stattfand. Auf diese Anmerkung reagierte auch das Vereinsmitglied, welches dann meinte, dass viele Lebensmitteln aufgrund von Flecken nach der Ernte direkt entsorgt werden würden (vgl. ebd.). Interessant ist hier, dass das Wissen der Begabtenförderin dazu beitrug, dass auch das Vereinsmitglied wiederum den Kindern neue Erkenntnisse näher brachte. Ohne diesen Anreiz von außen hätten die Kinder diese Information nicht erhalten. Im Weiteren kam die Umweltbelastung zur Sprache, wenn im Winter viel Gemüse und Obst nach Österreich transportiert wird (vgl. ebd.). Schließlich ging die Diskussion konkret zum Thema urbane Landwirtschaft über und es wurde klar, dass in diesem Bereich kein Vorwissen bestand, da schon die Frage, wo man außer auf Grünfläche urbane Landwirtschaft betreiben könne, die Kinder ratlos zurück ließ (vgl. ebd.). Dass dieses Wissen auch der Begabtenförderin völlig fehlte, zeigte sich in ihrer Frage, ob Wien nicht eine Vorreiterrolle in der urbanen Landwirtschaft hätte (vgl. ebd.).

In einem anschließenden Teil stellten die Kinder Fragen in Bezug auf Ernährung und Landwirtschaft, die im Vorhinein vorbereitet worden waren (vgl. ebd.). Dies ist kein Bestandteil jeder Führung, wurde jedoch auf Wunsch der Begabtenförderin umgesetzt (vgl. ebd.). Die Kinder hatten sehr allgemeinen Fragen, die sich unter anderem darauf bezogen, was passieren würde, wenn es keine Pflanzen mehr gäbe, was auf einen Umweltschwerpunkt hindeutet (vgl. ebd.). Andere Fragen bezogen sich auf die Qualität der Nahrung, indem nach dem Einfluss von Schadstoffen auf die Nahrung gefragt wurde (vgl. ebd.). Wiederum andere Fragen bezogen sich stark auf die Zukunft der Landwirtschaft, sodass z.B. nach der Zukunft der urbanen Landwirtschaft gefragt wurde (vgl. ebd.). Dabei fiel allgemein das große Hintergrundwissen zum Thema Landwirtschaft auf, jedoch war interessant, dass der Fokus auf die österreichische Landwirtschaft verhaftet blieb und auch Fragen der Klimaproblematik nicht direkt angesprochen wurden. Hervorzuheben ist außerdem, dass die Schadstoffe als Gefahr für die Nahrung thematisiert wurden, jedoch auch nicht vom Vereinsmitglied darauf hingewiesen wurde, dass Pestizide eine ebenso große Gefahr darstellen (vgl. ebd.).

Es folgte die eigentliche Führung durch den Garten, wobei die vermittelte Information nicht im großen Maß über die Beschilderung hinausging (vgl. ebd.). So erklärte das Vereinsmitglied beim vertikalen Garten, wie die Bewässerung funktionierte (vgl. ebd.). Bei den Bienen führte es aus, dass diese schon im Winterquartier waren und Stadthonig der beste

Honig sei, weil die Bienen die Schwermetalle nicht aufnehmen und in der Stadt keine Pestizide eingesetzt würden (vgl. ebd.). Schließlich erzählte das Vereinsmitglied bei den Schnecken, dass es auch früher in Wien üblich war, diese zu essen (vgl. ebd.). Im Weiteren wollte das Vereinsmitglied den Kindern noch die verschiedenen Pflanzensorten näher bringen, jedoch lenkte die Begabtenförderin ein und meinte, dass das nicht der Hauptfokus ihres Themas wäre (vgl. ebd.). Als das Vereinsmitglied jedoch die Kinder und die Begabtenförderin fragte, wofür sie den Kohl halten, waren sie jedoch ratlos (vgl. ebd.). Dies verweist auch darauf, wie von verschiedenen Gruppierungen verschiedene Arten von Wissen klassifiziert werden.

Allgemein ist zusammenfassend festzuhalten, dass sich jede Führung an den Wünschen der BesucherInnen orientierte. Eine allgemeine Einleitung in das Projekt und die Erklärung der einzelnen Bestandteile des Gartens waren fixer Bestandteil, ebenso wurde das Erklären der verschiedenen Pflanzensorten, insbesondere für Kinder, prinzipiell eingeplant. Wie viel Wissen und Engagement in Bezug auf die Themen Nahrungsmittel, Landwirtschaft und urbane Landwirtschaft aus dem Garten mitgenommen werden kann, ist auch stark von den Inputs der TeilnehmerInnen abhängig. Prinzipiell fiel jedoch auf, dass dabei vor allem die Themen Klimaerwärmung und die Bedeutung der verschiedenen Veränderungen in der Landwirtschaft in anderen Gebieten der Erde untergingen. Auch die Thematik der Raumeignung durch die Bevölkerung und die Schaffung eines anderen Verständnisses von Stadt wurden nicht aufgegriffen, die mit der Thematik der urbanen Landwirtschaft einhergehen. Diese wären jedoch elementar, um die Wichtigkeit der urbanen Landwirtschaft nochmals zu unterstreichen. Somit wird hier augenscheinlich, dass ein Konzept für die Führungen wie im Fall der Exkursionen, welche unten nachgezeichnet werden, entwickelt werden müsste, damit die Idee der urbanen Landwirtschaft klar vermittelt wird.

### **4.7.3. Zukünftige Exkursionen**

Da vom Verein ein großes Interesse am Karls Garten festgestellt wurde, sollen nun auch Exkursionen für Schulen diese Nachfrage teilweise decken (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Es muss darauf verwiesen werden, dass es sich in der Ausführung um die Vorstellung der Gestaltung der Exkursionen im ersten Jahr handelt, die jedoch erst im Jahr 2015 durchgeführt werden sollen (vgl. ebd.). So kann es eintreten, dass hier erwähnte Ideen im Lauf der konkreten Ausarbeitung eines Konzepts wieder fallen gelassen werden. Die zukünftigen Exkursionen werden dabei schon auf der Homepage des Karls Garten klar beworben und es wurden bereits einige Schulen bewusst per Email kontaktiert, um auf diese Möglichkeit

aufmerksam zu machen (vgl. ebd.). Für diese werden nach Angaben der Homepage verschiedene Themenbereiche wie Gartenarbeit, Obst- und Gemüseanbau, urbane Landwirtschaft sowie Bienen- und Schnecken-zucht zur Auswahl stehen (vgl. Karls Garten Exkursionen 14:06 22.8.2014). Laut Verein geht es auch mehr um den Erlebnischarakter, den das Projekt bieten kann, welcher auch dadurch geschaffen werden soll, dass Setzlinge in einem extra dafür vorgesehenen Beet eingepflanzt werden sollen (vgl. Interview 3: 13.8.2014). Durchgeführt werden diese Exkursionen vom Imker des Projekts und fünf weiteren Personen (vgl. Interview 5: 23.9.2014). Ursprünglich war vorgesehen, dass die Exkursionen schon im Herbst des Jahres 2014, allein vom Imker durchgeführt, starten, jedoch mussten die Bienen schon frühzeitig in ihr Winterquartier gebracht werden, wodurch auch das zentrale Element der Exkursionen im Herbst nicht mehr vorhanden war (vgl. ebd.). Diese Maßnahme war erforderlich, da die Bienen in der Umgebung nicht mehr genug Pollen fanden und so aufgestachelt Richtung Restaurant flogen (vgl. Interview 4: 16.9.2014). So erhöhte sich die Gefahr, dass BürgerInnen von diesen gestochen werden konnten (vgl. ebd.).

Der Hintergrund des involvierten Imkers zeichnet sich durch seine Tätigkeit bei der UmweltBildungWien aus (vgl. Interview 5: 23.9.2014). Die UmweltBildungWien gehört zur UmweltBildungAustria, die eine unabhängige, überparteiliche und gemeinnützige Plattform darstellt und zukunftsweisende Perspektiven einer ganzheitlichen Pädagogik entwickelt (vgl. UmweltBildungAustria 16:21 27.9.2014). Diese hat ihren Schwerpunkt in der Lobau, wo besagter Imker schon verschiedene Programme mit Schulklassen durchführte (vgl. Interview 5: 23.9.2014). Hier lagen die Schwerpunkte jedoch beim Ökozyklus und bei den Bienen (vgl. ebd.). Dabei ging es in diesen Workshops nicht nur darum, Wissen zu generieren, sondern auch Natur zu erfahren (vgl. ebd.). Man kann hier also herausstreichen, dass es bei diesen Workshops auch darum ging, Bildung in anderer Weise anzubieten. Es stellte sich bei diesen Workshops allerdings das Problem heraus, dass der Anfahrtsweg für die Kinder des Kindergartens und der unteren Volksschulklassen zu weit war und diese somit nicht erreicht werden konnten (vgl. ebd.). Deswegen kam beim Imker die Idee auf, die Workshops auch mitten in der Stadt anzubieten, wo das Angebot einer größeren Masse zugänglich ist (vgl. ebd.). Auch wurde das Projekt des Karls Gartens als solches vom Imker als interessant eingestuft, da es auf einem Platz positioniert ist, an dem es viel Aufmerksamkeit erhält und dem Grünen sowie der Landwirtschaft gewidmet ist, welche Themen er sonst eher als an den Rand der Stadt gedrängt wahrnahm (vgl. ebd.). Auch wurde von ihm die Aufwertung des Platzes durch die vermehrten Nutzungsmöglichkeiten herausgestrichen (vgl. ebd.). Andererseits wurde es auch vom Imker als finanziell spannende Möglichkeit gewertet, diese



Exkursionen abzuhalten, da es die Abhängigkeit von seinem Imker-Beruf verringern könnte (vgl. ebd.). Die Hoffnung, finanziell eine weitere Einkommensquelle generieren zu können, ist auch in Zusammenhang mit den Fördermöglichkeiten in diesem Bereich zu sehen, mit denen der Imker schon positive Erfahrung sammeln konnte (vgl. ebd.).

Der Hintergrund der anderen an den Exkursionen beteiligten Personen ist dabei ein anderer, wobei zwei der Involvierten eine Ausbildung zu Schule auf dem Bauernhof absolviert haben und im Robinson-Kindergarten arbeiteten (vgl. ebd.). Der Robinson-Kindergarten ist ein Kindergarten mit umweltpädagogischer Orientierung, in dem es auch Tiere gibt und der einen experimentellen Ansatz hat (vgl. ebd.). Zwei weitere Personen sind ebenfalls im Bereich der Imkerei tätig und eine weitere hatte ein Pädagogikstudium absolviert (vgl. ebd.). Ziel von allen war es, einen Freiraum außerhalb der Schule zu schaffen, der sich an dem Erlebnis- und Erfahrungscharakter orientiert (vgl. ebd.). Es sollte auch darum gehen, ein Verantwortungsgefühl durch das Begreifen von Zusammenhängen zu schaffen und zu verstehen, warum sich die natürlichen Zusammenhänge auf diese Weise gestalten (vgl. ebd.). Einerseits sollte es dabei nach den Vorstellungen des Imkers Schwerpunktexkursionen zum Thema Biene geben, andererseits zum Thema Urban Farming, wobei insbesondere bei der urbanen Landwirtschaft erst noch konkrete Ideen zur Gestaltung entwickelt werden müssen (vgl. ebd.). Dies steht im Widerspruch zu den Vorstellungen des Vereins, welcher keinen Schwerpunkt auf das Thema Biene präferiert, was Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Exkursionen zur Folge haben könnte. Beim Thema Bienen wurde insbesondere herausgestrichen, dass vermittelt werden soll, dass urbanes Gemüse eben nicht ohne Bienen gedacht werden kann (vgl. ebd.). Dies stellte auch eine Motivation des Imkers dar, sich am Projekt zu beteiligen. Beim Thema Urban Farming sollte der Fokus darauf gelegt werden, wie man selbst Nahrung anbauen kann und wo diese herkommt (vgl. ebd.). Dies lässt somit einen Spielraum, um zahlreiche Themen wie Umwelt, Hunger, globale Landwirtschaft etc. aufzugreifen.

Prinzipiell wurde auch darauf verwiesen, dass die Durchführung der Exkursionen schon im Frühjahr angedacht gewesen war, doch war der Planungsprozess langwierig (vgl. ebd.). Ein Grund dafür ist, dass eine hohe Qualität gesichert sein sollte, denn sonst könnte sich dies nach Meinung des Imkers negativ auf das Projekt auswirken (vgl. ebd.). Die Exkursionen sollen ein Konzept, das sich hauptsächlich am Inhalt orientiert, enthalten, welches je nach Altersgruppe methodisch angepasst werden wird (vgl. ebd.). Dabei werden zwei Altersstufen, also beispielsweise Kindergarten zusammengefasst und für diese Gruppe ein konkreter Leitfaden

entwickelt (vgl. ebd.). Mit zunehmendem Alter wird das Gewicht mehr auf Zahlen und Fakten verlagern (vgl. ebd.). Allerdings werden Oberstufenklassen hier im nächsten Jahr wahrscheinlich noch nicht inkludiert, da einerseits individueller auf den Fokus der einzelnen Schulklassen eingegangen werden soll, andererseits ein weiteres Ziel wäre, mit den Älteren handwerklich zu arbeiten, wobei sich die Frage stellt, ob der „Karls Garten“ hierfür genug Fläche bietet (vgl. ebd.). Eine Schwierigkeit, die bei Oberstufenklassen ebenso hervorgehoben wurde, ist, dass Spiele, wenn diese in die Exkursionen integriert werden, auf einem hohen Niveau stattfinden müssten, damit sie eine Herausforderung darstellten (vgl. ebd.). StudentInnen und Erwachsene sollen dagegen generell nicht in den Bereich der Exkursionen inkludiert werden, da hier Einigkeit über die klassische Wissensvermittlung im Sinn eines Vortrags bei den einzelnen Stationen im Garten herrscht, die im Vordergrund stehen soll (vgl. ebd.). Einzelne Methoden, welche insbesondere für jüngere Kinder bestimmt sind, wurden dagegen schon angedacht (vgl. ebd.). So sollen diese mit Geschichten an das Thema Stadt und Biene herangeführt werden und die Besichtigung des Bienenstockes einen Höhepunkt der Exkursionen darstellen (vgl. ebd.). Beim Thema Urban Farming sollen die Schnecken im Rahmen einer Fütterung herangezogen werden und die Kinder die Möglichkeit bekommen, Kräuter in einem mobilen Behältnis mit nach Hause oder in die Schule zu nehmen, damit die Auseinandersetzung mit urbaner Landwirtschaft noch weiterhin stattfinden würde (vgl. ebd.).

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass die umweltpädagogische Ausbildung des Imkers, die Ausbildung Schule auf dem Bauernhof von zwei weiteren Beteiligten und der Hintergrund eines Pädagogikstudiums einer anderen Gestalterin der Exkursionen eine gute Grundlage darstellen, um ein pädagogisches wertvolles Konzept mit verschiedenen Methoden auszuarbeiten. Dabei zeigt sich jedoch, dass ein Mangel an methodischen Herangehensweisen für ältere Jugendliche bestand und dass der reine Erlebnischarakter in den Vordergrund gestellt wurde. Die Gruppe der Jugendlichen wäre aber besonders bedeutend, weil sie am wenigstens vom Projekt erreicht wurde. Die Fokussierung auf den Erlebnischarakter wurde auch vom Verein übernommen, wobei der bewusstseinsbildende Moment in den Hintergrund rückt. Dieser bewusstseinsbildende Moment ist aber entscheidend, um die Existenz der urbanen Landwirtschaft in Bezug auf das dominante Nahrungssystem nachvollziehen zu können. Des Weiteren besteht eine Diskrepanz zwischen Verein und den GestalterInnen der Exkursionen über thematische Schwerpunkte. Hierbei ist nachvollziehbar, dass der Verein weniger Augenmerk der Biene zukommen ließ, da diese nicht das Hauptthema des Projektes darstellt. Andererseits ist die Zentralität der Biene von Seiten der GestalterInnen nachzuvollziehen, da die Hälfte der involvierten Personen in der Imkerei tätig ist und ein

geringes Wissen über urbane Landwirtschaft bestand. Es stellt sich aber somit die Frage, ob die Realisierungswünsche der ExkursionsgestalterInnen mit den Anforderungen des „Karls Gartens“ vereinbar sind. Schlussendlich sollte vom Verein als auch von GestalterInnen eine andere Heranführung an das Thema urbane Landwirtschaft für Erwachsene angestrebt werden, da diese ebenso verschiedene Formen der Wissensvermittlung bevorzugen.

#### **4.7.4. Fazit**

Prinzipiell wurden im Rahmen des Projekts „Karls Garten“ schon verschiedene Kontaktmittel zur direkten Interaktion mit den BesucherInnen angedacht, wobei eine Verbesserung in allen Bereichen wünschenswert ist. So sollte im Wesentlichen mehr Information zum Thema der urbanen Landwirtschaft zur Verfügung gestellt werden, die auch über das konkrete Anpflanzen hinausreicht. Im Weiteren sollten gewisse Kernthemen bei jedem Kommunikationsmittel angesprochen werden und die Thematik urbane Landwirtschaft als Teillösung für globale Krisen herausgestrichen werden, da dieser Aspekt unterzugehen droht.

### **4.8. Events in und um den „Karls Garten“**

In diesem Kapitel werden sowohl die Veranstaltungen, welche vom „Karls Garten“ selbst abgehalten wurden, als auch der Radioworkshop, welcher auf der Fläche des „Karls Gartens“ stattfand und das Thema „Karls Garten“ aufgriff, dargestellt.

#### **4.8.1. „Karls Garten“ Events**

Hier werden die verschiedenen Events, welche vom „Karls Garten“ ins Leben gerufen wurden, dargestellt, um die Repräsentation des „Karls Gartens“ zu verdeutlichen. Aufgrund der geringen Datenlage wird dem Setzlingsfest hier kein eigenes Kapitel gewidmet, es sei nur nochmals erwähnt, dass es sich um ein Fest handelte, welches dem Einpflanzen der Setzlinge und Samen diente (vgl. Feldnotizen 4: 27.4.2014). Der Grund für die geringe Datenmenge liegt darin, dass die Veranstaltung nur wenig Anklang fand und hauptsächlich die StudentInnen die Setzlinge einpflanzten (vgl. ebd.). Die BesucherInnen, die sich beteiligten, hatten sich zumindest schon theoretisch mit der Thematik urbane Landwirtschaft auseinandergesetzt (vgl. ebd.). Der Grund dafür lag darin, dass es für die StudentInnen aufgrund mangelnden Wissens schwierig war, den BesucherInnen das Einpflanzen näher zu bringen. Auf die verschiedenen Ereignisse wird im Folgenden chronologisch eingegangen, weswegen als erstes der Food Revolution Day dargestellt wird.

## *Food Revolution Day*

Das Thema gesunde Ernährung wurde im Garten nur durch die Beteiligung am Food Revolution Day aufgegriffen (vgl. Feldnotizen 9: 15.5.2014). Beim Food Revolution Day geht es darum, Kinder, Familien und Erwachsene zum Kochen zu animieren, Freude daran zu haben und einen besseren Nahrungsmittelzugang zu schaffen (Food Revolution Day 17:20 5.5.2014). Im Zentrum steht, die Vorteile des Kochens zu zeigen und dass frisches Essen geschmackvoller ist (vgl. ebd.). Im Jahr 2014 standen die Kinder im Fokus, die Wissen und die Fähigkeiten erlangen sollten, um nachhaltige Lebensstilentscheidungen treffen zu können (vgl. ebd.). Dies wird als wichtig angesehen, weil sie die PolitikerInnen, ÄrztInnen, LehrerInnen und Eltern der Zukunft sind (vgl. ebd.). Diese Betonung der gesunden Ernährung wird aufgrund der großen Verbreitung von Übergewicht forciert und weil jenes noch ansteigen wird (vgl. ebd.). Übergewicht verursacht auch die höchsten Sterberaten weltweit (vgl. ebd.). Dieser Tag richtete sich auch an die Regierungen, um die Wichtigkeit von Ernährungserziehung herauszustreichen (vgl. ebd.). Dies ist deswegen bedeutend, weil ohne Wissen auch kein Wunsch besteht, besser zu essen (vgl. ebd.). Ernährungserziehung kann so vor industriellem Essen schützen, indem angesprochen wird, woher Essen kommt und wann es Saison hat (vgl. ebd.). Der Tag sollte auch den Gemeinschaftsinn der Gesellschaft stärken, um eine globale Stimme zu erlangen (vgl. ebd.). Im Zentrum geht es hier also darum, die gesundheitlichen Folgen vom Konsum gewisser Speisen und Lebensmittel herauszuarbeiten.

Im Konkreten wurde 2 Volksschulklassen in das angrenzende Lokal zum „Karls Garten“ eingeladen (vgl. Feldnotizen 9: 15.5.2014). Es gab drei Stationen, bei denen Obstsalat, Gemüse-Butter-Brote oder Smoothies zubereitet werden konnten (vgl. ebd.). Am Beginn wurde eine kleine Ansprache gehalten, in der angesprochen wurde, dass es wichtig ist, genug Gemüse und Obst zu essen, damit man gesund bleibt (vgl. ebd.). Es wurde deutlich, dass die Kinder viele Früchte kannten, als ein Vereinsmitglied die Frage stellte, welche Früchte für das Zubereiten von Smoothies und Obstsalat geschält werden müssen (vgl. ebd.). Es wurde auch darauf hingewiesen, dass viele Früchte aus anderen Ländern kommen (vgl. ebd.). Es wurde allerdings nicht darauf eingegangen, dass man mit diesen Früchten anders umgehen sollte, da sie beispielsweise einen langen Transportweg hinter sich haben (vgl. ebd.). Auch wurde gefragt, welches Gemüse verwendet wurde, welches vor den Kindern lag (vgl. ebd.). Sie konnten alles richtig benennen (vgl. ebd.). Auf die Frage, wer Zuhause einen Balkon oder Garten hat, zeigten fast alle Kinder auf und fast ebenso viele bauten Gemüse oder Obst an (vgl. ebd.). Allerdings gab eine der begleitenden Lehrpersonen zu bedenken, dass viele der

Kinder nicht aus Wien stammten (vgl. ebd.). Man bemerkte bei den Kindern, wie unterschiedlich sie das Obst bewerteten; jenes welches immer verfügbar ist, wie Äpfel, schien eher uninteressant (vgl. ebd.). Da die einzelnen Personen so viele Kinder zu betreuen hatten, kam es zu kurz, den Kindern zu erklären, dass es wichtig ist, regional zu kaufen und nach Saison zu essen (vgl. ebd.). Allerdings wurde das Obst und Gemüse im Supermarkt gekauft und auch exotische Früchte befanden sich darunter (vgl. ebd.). Deswegen war es prinzipiell schwer, diese Thematik anzureißen (vgl. ebd.). Auch die Tätigkeiten wurden von den Kindern unterschiedlich eingestuft, da Obstsalat alle kannten und Smoothies nicht, waren diese ein Highlight (vgl. ebd.). Sie glaubten auch, dass Oliver, welcher die Smoothie-Station betreute, der bekannte Fernsehkoch Jamie Oliver war (vgl. ebd.). Dies zeigte eindeutig, dass sie sich mit der Thematik des Kochens schon auseinandergesetzt hatten (vgl. ebd.). Der Smoothie wurde von ihnen jedoch als Obstsuppe bezeichnet, was zeigte wie kreativ sie mit der Thematik umgingen (vgl. ebd.). Prinzipiell wurde aber klar, dass die Kinder mit Nahrungsmittelproduktion vertraut waren (vgl. ebd.). Auch war eindeutig, dass sie prinzipiell wussten, dass man nicht verschwenderisch mit den Lebensmitteln umgehen soll, weil sie das Obst sehr sorgfältig schnitten (vgl. ebd.). Zum Abschluss bekam noch jedes Kind ein kleines Papiersäckchen mit Samen und Dünger mit (vgl. ebd.). Es wurde ihnen gesagt, dass sie nun damit ihr persönliches Gemüse mit Hilfe von Familie und Freunden anbauen könnten (vgl. ebd.).

Als Fazit bleibt, dass nicht darauf eingegangen wurde, warum es wichtig ist, selbst Gemüse zu pflanzen. Aufgrund der wenigen Information über Ernährung und Landwirtschaft stellt sich auch die Frage, inwieweit die Kinder wirklich etwas Neues mitnahmen. Dies gilt es im Besonderen zu berücksichtigen, da deren Vorwissen ein großes Ausmaß hatte. Somit haben sich die Kinder zwar an diesem Tag oberflächlich mit dem Thema Ernährung beschäftigt, doch stand bei diesem Food Revolution Day hauptsächlich der Erlebnischarakter im Vordergrund. Prinzipiell ist jedoch die Grundidee, sich am Food Revolution Day zu beteiligen, um zu einem vermehrten Bewusstsein in Bezug auf Ernährung in der Bevölkerung zu gelangen, als positiv herauszustreichen.

### *StudentInnenwettbewerb*

Ein weiteres Event um das Projekt an sich bekannter zu machen, war der StudentInnenwettbewerb, in dem auch Preisgelder vergeben wurden (vgl. Feldnotizen 7: 9.5.2014). Das Thema war die Ausweitung des Projekts über den „Karls Garten“ im Sinn einer Utopie, wobei sich StudentInnen von der TU, der Universität für angewandte Künste

und der BOKU beteiligten (vgl. ebd.). Diese wurden mit Plakaten, die an deren Universitäten aushangen, explizit angeworben (vgl. ebd.). Die Zahl der Beteiligten wurde mit ungefähr 30 beziffert, wobei die Abgaben nicht den Vorstellungen des Vereins entsprachen, da die StudentInnen nur schon bestehende Konzepte auf den Karlsplatz übertrugen (vgl. ebd.). So entstand nicht der Eindruck, dass die Thematik der Konzipierung von urbanen Gärten bereits verbreitet ist (vgl. ebd.). Dementsprechend fanden sich auch nur bis zu 50 BesucherInnen bei der Preisverleihung selbst ein und auch der Austausch zwischen TeilnehmerInnen des StudentInnenwettbewerbs und dem Verein blieb begrenzt (vgl. ebd.).

Insgesamt schaffte es der Wettbewerb nicht, die StudentInnen stark für das Thema zu begeistern, wobei dies nicht dem Wettbewerb an sich geschuldet war, sondern in einem fehlenden Wissensbackground der StudentInnen begründet liegt. Aus diesen Tatsachen abgeleitet, ergibt sich die Empfehlung, einen solchen Wettbewerb auch nicht in anderer Form zu wiederholen, da er kostbare Ressourcen in Anspruch nimmt, ohne einen interessanten Output für den Karls Garten zu liefern. Das weniger starke Interesse dieser Zielgruppe spiegelte sich auch in den Gesprächen der BesucherInnen in der urbanen Landwirtschaft wieder, auch wenn das Projekt insgesamt als interessant eingestuft wurde (vgl. Feldnotizen 2-25: 23.4-31.8.2014).

### *Eröffnungsfest und Herbstfest*

Diese zwei Feste werden hier in einem Kapitel zusammengefasst, da sie jeweils den offiziellen Beginn und das offizielle Ende der Saison im ersten Jahr markierten. Das Eröffnungsfest sollte den Garten, nachdem all seine Bestandteile endgültig zusammengefügt waren, präsentieren (vgl. Feldnotizen 13: 14.6.2014). Dies sollte das größte Event darstellen, bei dem Gartenführungen und Workshops für Kinder geplant waren (vgl. ebd.). Da der Andrang auf dem Fest allerdings nicht groß war und es nicht viele Interessierte gab, wurde nur eine kleine Führung abgehalten (vgl. ebd.). Auch die Nachfrage bei den Kinderworkshops fiel sehr gering aus, so kam das Samenbomben basteln gar nicht zustande (vgl. ebd.). Jedoch fand die Aktivierung des Schneckengartens, eigentlich ein Kinderworkshop, ein paar Interessierte, von denen sich mehrheitlich Erwachsene beteiligten (vgl. ebd.). Diese stufte es als interessant ein, dass der Verein beschlossen hatte, Weinbergsschnecken im „Karls Garten“ zu ziehen (vgl. ebd.). Allerdings war die Aufmerksamkeit gegenüber den Schnecken bei den BesucherInnen des Gartens in den kommenden Wochen eher gering (vgl. Feldnotizen 2-25: 23.4.2014-31.8.2014). Dies mag auch dem Fakt geschuldet sein, dass die BesucherInnen den richtigen Schluss zogen, dass eine Schneckenzucht ohne viele Know-How nicht gehalten

werden kann. Dies wurde den Gästen auch am Stand der Wiener Schnecke, die die Weinbergschnecken zu Verfügung gestellt hatte, erklärt (vgl. Feldnotizen 13: 14.6.2014). Die Wiener Schnecke ist dabei auf die Weinbergschneckenzucht für die Gastronomie spezialisiert (vgl. ebd.). Dort gab es auch Weinbergschnecken zu kosten und es wurden die Unterschiede der französischen und österreichischen Weinbergschnecke erläutert (vgl. ebd.).

Auch der Imker des Gartens stellte seine verschiedenen Honigarten aus und ließ die BesucherInnen davon kosten (vgl. ebd.). Daneben gab es einen Stand von Alles Apfel, der verschiedene Apfelprodukte von einem Biohof anbot (vgl. ebd.). Ein weiterer Stand war von der Wiener Urnatur, die verschiedene Smoothies verkosten ließ (vgl. ebd.). Dabei wurden Kräuter, Rucola und Spinat kreativ mit Früchten gemischt (vgl. ebd.). Ein anderer Stand war jener vom Lunzern's Biohof, der verschiedene Produkte unter anderem auch Cremes ausstellte (vgl. ebd.). Diesem war es auch wichtig, den BesucherInnen zu vermitteln, dass Subsistenz etwas Essentielles ist, um die Umwelt und das Klima positiv zu beeinflussen (vgl. ebd.). Somit war dies der einzig Stand, der auf alternative Möglichkeiten zur konventionellen Landwirtschaft hinwies. Schließlich gab es noch einen Stand vom „Karls Garten“ selbst, wobei hier Flyer von den verschiedenen Typen von Hochbeeten auflagen und Stofftaschen wie Buttons erworben werden konnten (vgl. ebd.). Information zur urbanen Landwirtschaft allgemein oder über deren Situation in Wien war keine zu finden (vgl. ebd.). Auch gab es keine offizielle Ansprache zur Eröffnung des Fests, wie ursprünglich vorgesehen, was vom Verein mit zu wenig Anwesenden begründet wurde (vgl. ebd.). Allerdings wurde nicht daran gedacht, dass ein nicht erfüllter Programmpunkt zu einem nicht so guten Bild des Projekts beitragen könnte. Im Weiten war das Fest im Vorfeld mehrmals verschoben worden, was ebenfalls einige Interessierte vom Besuch abgehalten haben könnte (vgl. ebd.). Außerdem fand an diesem Tag parallel die Loveparade statt, die möglicherweise auch potenzielle BesucherInnen fernhielt, da diese auch ein Konzept einer alternativen Gesellschaft entwirft (vgl. ebd.). Abschließend kann das Eröffnungsfest eher als Event, welches mehr der Unterhaltung als der Aufklärung über Ernährung und Landwirtschaft diene, beschrieben werden.

Das Herbstfest sollte das Ende der ersten Saison im „Karls Garten“ zelebrieren. Auf dem Herbstfest gab es einen Stand mit Suppen, Broten und Getränken (vgl. Feldnotizen 28: 5.10.2014). Auf einem anderen wurde Biogemüse und der „Karls Garten-Honig“ verkauft, wobei allerdings keine Information zu biologischem Essen allgemein zur Verfügung gestellt wurde (vgl. ebd.). Auch das Gänseblümchen, ein weiterer Akteur, ist in Verbindung mit der

Kulinarik zu sehen, welches Infos zu kulinarischen Spaziergängen in Wien anbot (vgl. ebd.). Dabei wurden den SpaziergängerInnen vom Beisel bis zum Gourmetrestaurant verschiedene Lokalitäten näher gebracht (vgl. ebd.). Dieser Stand war allerdings hauptsächlich Werbepostand von Gänseblümchen und griff nicht allgemein die Thematik Essen und Ernährung auf (vgl. ebd.). Auch die Wiener Schnecke, die auch beim Eröffnungsfest vertreten war, beteiligte sich und bot dieselben Informationen wie beim Eröffnungsfest an (vgl. ebd.). Zwei weitere AkteurInnen, die eigentlich für eine Beteiligung am Fest vorgesehen waren und einen wichtigen Beitrag zur Bewusstmachung des Themas Essen leisten hätten können, fehlten (vgl. ebd.). Daneben war erstmals der Kleiderkreisler vor Ort, bei dem Kleidung mitgebracht werden konnte, um diese gegen andere zu tauschen (vgl. ebd.). Dieser fand großen Andrang und zog den größten Teil der BesucherInnen an (vgl. ebd.). Hier muss jedoch betont werden, dass die Verbindung vom Kleiderkreisler und dem „Karls Garten“ eine sehr vage ist, besonders, da sie für die BesucherInnen nicht aufgezeigt wurde. So könnte man die Gemeinsamkeit in einem Aufzeigen anderen Wirtschaftens sehen.

Insgesamt kann deswegen resümiert werden, dass die Übermittlung der Bedeutung von gesunder Ernährung und Landwirtschaft aufgrund der wenigen BesucherInnen beschränkt blieb und auch der Verein selbst nicht genügend Information zur Verfügung stellte. Jene Information, die übermittelt wurde, fand dagegen hauptsächlich beim Eröffnungsfest durch die InhaberInnen anderer Stände statt. Beim Herbstfest dagegen trat das Thema Ernährung noch mehr in den Hintergrund und wurde durch die Beteiligung des Kleiderkreislers seinem Zweck entfremdet.

#### **4.8.2. Radioworkshop im „Karls Garten“**

Neben den Events des „Karls Gartens“ fand von Radio Orange am Karlsplatz um das Heuer und auch im Karls Garten drei Tage lang ein Radioworkshop zum Thema „Wie klingt nachhaltiges Kochen?“ statt (vgl. Stadtradio 22:32 8.9.2014). Dieser wird hier in einem separaten Kapitel behandelt, da er nicht vom „Karls Garten“ selbst durchgeführt wurde. Dieser Workshop wurde explizit auch auf der Homepage von Radio Orange mit dem Ort „Karls Garten“ beworben (vgl. ebd.). Es wurde auch eine Erklärung gegeben, was das Projekt ist, indem es als Urban-Gardening-Initiative betitelt und eine kleine Beschreibung dieser gegeben wurde (vgl. ebd.). Interessanterweise wurde dabei auch herausgestrichen, dass auf der Fläche versucht wird, biologisch anzubauen, obwohl der „Karls Garten“ nicht mit diesem Faktum warb (vgl. ebd.). Der „Karls Garten“ wurde deswegen ausgewählt, da er als zentral gelegen wahrgenommen wird und weil auch das Lokal Heuer und die Kunsthalle angrenzen



(vgl. ebd.). Das Heuer bildete zuerst auch die Anlaufstelle des Projekts, wobei sich der „Karls Garten“ später einklinkte (vgl. ebd.). Ebenso war die Diskussion um den „Karls Garten“, inwieweit er noch öffentlichen Raum darstellt, ausschlaggebend, um den Radioworkshop am Karlsplatz abzuhalten (vgl. ebd.). Vor allem letzter Punkt ist hervorzuheben, da sich der „Karls Garten“ immer als ganz öffentlich deklarierte. Durch die Gestaltung der Fläche des Vereins wurde dem Raum jedoch ein wenig Privates hinzugefügt.

Beim Workshop wurden Interviews mit einem Mitglied des Vereins „Karls Garten“ und mit verschiedenen BesucherInnen durchgeführt (vgl. Stadtgarten 21:44 9.9.2014). Leute wurden dabei unter anderem gefragt, wie ihnen der „Karls Garten“ gefällt und was sie davon halten (vgl. ebd.). Auch wurden Fragen zur Stadtgestaltung gestellt, was auch die BesucherInnen zum Nachdenken über die Thematik anregte (vgl. ebd.). Dieses direkte Zugehen auf die BesucherInnen zeigte so einen positiven Effekt und führte zu vermehrtem direkten Austausch, was vom Verein weitergeführt werden sollte. Im Weiteren erhielt auch ein Gärtner des „Karls Garten“ das Wort, welcher die Optik des Gartens sowie dessen verschiedene Teile mit seinen Funktionen ein wenig beschrieb; z.B. Forschungsbeet, Insektenhotel etc. (vgl. ebd.). Dabei wurde jedoch verdeutlicht, dass manche Details, die besonders den aktuellen Stand des Projekts betrafen, dem Gärtner nicht bewusst waren; z.B. ob die Labortests für das Gemüse durchgeführt wurden (vgl. ebd.). Dies verweist auf einen Mangel an Kommunikation zwischen dem Verein und den GärtnerInnen, wobei diese gerade notwendig wäre, betont der Verein doch, dass ihm Wissen in Bezug auf Gartenbau fehlen würde. Diese fehlende Information könnte durch vermehrte Kommunikation zumindest teilweise bereinigt werden. Des Weiteren erklärte der Gärtner auch, wie das Gemüse durch Anpflanzen von Sträuchern zur Straße hin vor Schadstoffen geschützt wird (vgl. ebd.). Diese Praktik wurde jedoch im Garten nicht in Form von Beschilderung an die BesucherInnen weitergegeben, wodurch die Skepsis gegenüber dem Anpflanzen von Nahrungsmitteln in der Stadt schwieriger zerstreut werden konnte (vgl. Feldnotizen 14: 15.6.2014). Der Gärtner erzählte in Bezug auf die Schneckenzucht im Garten auch, dass Wien eine lange Tradition hatte, Schnecken zu verzehren und dass es einen eigenen Markt nur für Schnecken bis vor 200 Jahren gegeben hat (vgl. Stadtgarten 21:44 9.9.2014). Auch diese sehr interessante Information war jedoch den BesucherInnen nicht zugänglich (vgl. Feldnotizen 14: 15.6.2014).

Im Weiteren gab es ein Gespräch über das Thema Nachhaltigkeit zwischen jeweils einem Mitglied des „Karls Gartens“, der Salatpiraten und der Betonküche im „Karls Garten“, welches in einer zweiten Sendung des Stadtradios ausgestrahlt wurde (vgl. Gesprächsrunde zu

Nachhaltigkeit 22:05 22.9.2014). Die Salatpiraten sind in Form eines Gemeinschaftsgartens im 7. Bezirk in Wien tätig, bei dem es um die Themen Gärtnern, Gemeinschaft und Stadtgestaltung geht (vgl. Salatpiraten 20:05 29.8.2014). Die Betonküche ist ein Verein für die Gestaltung temporärer Restaurants, welcher es sich zum Ziel gemacht hat, brachliegende Stadtflächen wiederzubeleben (vgl. Gesprächsrunde zu Nachhaltigkeit 22:05 22.9.2014). Dies findet hauptsächlich in Straßenlokalen statt, wobei verschiedene Köche eingeladen werden, die diese Orte für einen gewissen Zeitraum bespielen (vgl. ebd.). Eine der gestellten Diskussionsfragen war, ob die eigene Initiative aufgrund einer gesellschaftlichen Notlage in der Stadt entstanden sei (vgl. ebd.). Diese Frage wurde allerdings von den Gesprächsführern nicht verstanden, wodurch nach der Entstehung der verschiedenen Projekte gefragt wurde (vgl. ebd.). Trotzdem wurde vom Vereinsmitglied des „Karls Gartens“ eine Not in der Stadt beschrieben, die auf die Mehrfachnutzung von Grün aufmerksam machte (vgl. ebd.). Auch wurde prinzipiell auf die Not verwiesen, dass es zu wenig Wissen über urbane Landwirtschaft gibt, sei es nun die verschiedenen Anbauformen oder welche Substrate sich für welche Pflanzen eignen; wobei im Bereich der Forschung im „Karls Garten“ neues Wissen generiert wurde (vgl. ebd.). So betonten auch die Salatpiraten, dass diese Forschungsergebnisse für sie interessant seien, was die Wichtigkeit des „Karls Gartens“ für schon existierende Gemeinschaftsgärten herausstrich (vgl. ebd.). Interessanterweise wurde von den Salatpiraten das Thema angesprochen, dass man zeigen will, dass man in der Stadt etwas anpflanzen kann, wobei dies auch eine Not fehlenden Wissens beschreibt und ein Motiv ist, das zu anderen Zeiten auch vom Verein „Karls Garten“ geäußert wurde (vgl. ebd.). Die Betonküche hob hervor, dass es darum geht, zu zeigen, dass man mit wenig Geld auch einen schönen Ort schaffen kann, was auch eine Aufgabe des Projekts „Karls Garten“ ist, allerdings nie der Öffentlichkeit vermittelt wurde (vgl. ebd.).

Eine weitere Frage richtete das Augenmerk auf zukünftige Stadtprojekte in Sinn der Utopie (vgl. ebd.). Als Antwort wurde von der Betonküche darauf hingewiesen, dass für Stadtprojekte prinzipiell Diversität wichtig ist, was ein offenes Umfeld verlangt, wobei Wien hier eher als schwierig eingestuft wurde (vgl. ebd.). Dabei wurde diese Situation vom „Karls Garten“ zwar auch nicht optimal eingeschätzt, jedoch als zufriedenstellend erachtet, was angesichts der langen Verhandlungen mit der Stadt Wien um die Bewilligung des Projekts auffällig war (vgl. ebd.). Eine weitere Frage war, wie die Initiativen die Verbindung von ihrem Projekt und Nachhaltigkeit einschätzen (vgl. ebd.). Dabei wurde im Bereich des „Karls Gartens“ die soziale Nachhaltigkeit unterstrichen, genauer der Aspekt, dass verschiedene Personengruppen in das Projekt integriert wurden (vgl. ebd.). Auch wurde die ökologische

Nachhaltigkeit dadurch betont, dass auf die biologische Pflanzen verwiesen wurde (vgl. ebd.). Dies ist auffällig, da diese zwei Aspekte des Gartens auf der Projektfläche in Form der Beschilderung nicht hervortraten und so das wichtige Thema Nachhaltigkeit nicht an die BesucherInnen weitergegeben werden konnte. Ebenso wurde das Thema Nachhaltigkeit nicht direkt auf Veranstaltungen und im Zusammenhang mit dem Informationsstand thematisiert. Auch von den Salatpiraten wurde das Thema Garten und Landwirtschaft klar mit Nachhaltigkeit verbunden (vgl. ebd.). Was damit auch zeigt, dass das Thema Nachhaltigkeit prinzipiell von der urbanen Landwirtschaft aufgegriffen wird und somit sich noch mehr die Frage stellt, warum dieses nicht vom „Karls Garten“ im Vorfeld stärker thematisiert wurde.

Zusammengefasst kann darauf verwiesen werden, dass vom Verein aus nie eine solche systematische Kommunikation mit den BesucherInnen des „Karls Gartens“ wie im Rahmen dieses Radioworkshop stattfand. Dadurch kam es somit zum ersten direkten Feedback für den Verein. Des Weiteren ließ der Workshop mit den GärtnerInnen eine Personengruppe zu Wort kommen, die sonst im Garten eher weniger für Information herangezogen wurde, obwohl sie einen wesentlichen Beitrag für die Instandhaltung leisteten. Im zweiten Teil geht hervor, dass die vorgestellten Projekte sich nicht primär als eine Reaktion auf einen Mangel in der Stadt wahrnahmen. Dies ist deswegen prinzipiell interessant, da auch die Salatpiraten eine urbane Landwirtschaftsinitiative darstellen und dies veranschaulicht, dass sich die Mitglieder solcher Projekte ihrer Auswirkungen nicht zur Gänze bewusst sind. Dies zeigt sich auch darin, dass die Antworten der Salatpiraten und der Betonküche, teilweise auch vom Mitglied des „Karls Gartens“, in selber Weise genannt werden hätten können.

### **4.8.3. Fazit**

Als Resultat der Events in Bezug auf den „Karls Garten“ kann festgehalten werden, dass diese mehr den Unterhaltungscharakter hervorhoben, denn die Wissensvermittlung der Themen Ernährung, Nachhaltigkeit etc. forcierten. Der Raum „Karls Garten“ wurde so eher als Ort der Freizeit und Entspannung konstruiert und konnte keinen Rahmen für das Lernen von neuen Zusammenhängen bieten. Dass diese Zusammenhänge aber vorhanden sind, zeigt sich durch die Gestaltung des Radiowshops des Stadtradios. Im Weiteren ist offensichtlich, dass die BesucherInnenanzahl bei den meisten Events gering ausfiel, womit sich die Frage auftut, ob diese prinzipiell ganz anders gestaltet werden müssten oder ob das Zurückgreifen auf Events generell eine wenig erfolgreiche Strategie darstellt um die Menschen für das Thema der urbanen Landwirtschaft zu begeistern.

## Conclusio

Abschließend sollen hier die wichtigsten Erkenntnisse dieser Forschung zusammengefasst werden. Wie gezeigt wurde, stellt in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema urbane Landwirtschaft, besonders in seiner neuen Ausformung der Community Gardens, diese eine Bewegung dar, die gegen die Praktiken in der konventionellen Landwirtschaft agiert und auch das Profitstreben, welches mit der Produktion von Nahrungsmitteln einhergeht, ablehnt. Dadurch kann urbane Landwirtschaft sich auf andere Faktoren des Wirtschaftens konzentrieren, wobei insbesondere soziale, aber auch ökologische Aspekte ins Zentrum rücken. Im Kleinen entsteht dadurch ein alternatives Wirtschaftsmodell, welches Nahrung nicht mehr als reines Produkt sieht, sondern als essentiell für die Lebensqualität. Es ist deswegen auch eine durchaus korrekte Analyse, wenn WissenschaftlerInnen den Schluss ziehen, dass die urbane Landwirtschaft einen Beitrag zu Ernährungssouveränität leistet, auch wenn sich die Motivation in diesem Bereich darauf begründet, dem Alltag zu entfliehen oder von der Natur lernen zu können. Die Praxis in den Gemeinschaftsgärten orientiert sich so oder so an gewissen Parametern, die auch im Konzept der Ernährungssouveränität wiederzufinden sind. Oder anderes gesagt, um die Theorie von Lefèbvre hier wieder einzubringen, es wird klar ein alternativer Raum geschaffen, der sich der kapitalistischen Logik entzieht und die dadurch geschaffenen Dichotomien zwischen Land und Stadt, „mein“ und „dein“ hinterfragt.

Geht man dazu über, die Situation für ganz Wien zu analysieren, so wird einerseits klar, dass in Gegensatz zu New York das Phänomen der modernen urbanen Landwirtschaft mit seinen Community Gardens in Wien erst im Entstehen ist und somit die meisten alternativen Räume auch erst geschaffen werden müssen. Damit geht auch einher, dass gewisse Rechte, die in anderen Städten der Welt schon bestehen, in Wien erst von der Bewegung eingefordert werden müssen. Beispielsweise geht es hier darum, die Möglichkeiten zu bekommen, sich überhaupt für das Pachten einer Fläche etc. erkundigen zu können. Zusätzlich beschränken die bestehenden Vorgaben oft die Selbstständigkeit der Gemeinschaftsgärten, da eine bestimmte strukturelle Organisation Voraussetzung ist, um Unterstützung oder gar eine Fläche zu erhalten. So kann hier nicht von einer generellen Emanzipation der BürgerInnen ausgegangen werden, sondern diese bleibt auf die Nahrungsmittelproduktion beschränkt. Im Weiteren fällt in der Auseinandersetzung mit der urbanen Landwirtschaft in Wien auf, dass die Fokussierung auf die Gemeinschaft und nicht auf das Individuum, wie sie in der Analyse anderer Städte zu Tage tritt, noch nicht entwickelt ist. Außerdem ist eine Vernetzung der

verschiedenen Initiativen innerhalb Wiens nur sehr rudimentär, wenn überhaupt vorhanden und eine Vernetzung mit anderen Städten noch in weiter Ferne, was zeigt, dass die urbane Landwirtschaft der allgemeinen Dynamik hinterherhinkt.

Nun zur Zusammenfassung der Analyse des „Karls Gartens“ selbst. Es ist als erstes herauszustreichen, dass das Projekt „Karls Garten“ mit verschiedenen Hürden zu kämpfen hatte, die sich einerseits in geringen finanziellen Ressourcen als auch in verringerter Planbarkeit äußerten. Es ist allerdings festzuhalten, dass aufgrund der Ausrichtung als Schaugarten ein gemeinschaftliches Wirtschaften erschwert wurde. Dadurch ist das Projekt wenig partizipativ und verfolgt eher einen Ausstellungscharakter. Nach Ansicht des Vereins sollten durch den Schaugarten mehrere Personengruppen am Garten teilnehmen können, wobei aber mangelnde Kommunikation auf verschiedenen Ebenen dies massiv erschwerte. Des Weiteren sind die Veranstaltungen, welche im Rahmen des Projekts durchgeführt wurden, eher so einzustufen, dass sie den Freizeitcharakter der Fläche akzentuieren, die Vermittlung der Ideen der urbanen Landwirtschaft jedoch eher in den Hintergrund stellten. Dieser Freizeitcharakter wurde von der Gestaltung der Fläche noch bestärkt, da eine große Fläche mit kunstvollen Sitzmöbeln ausgestattet war. Oberstes Ziel war eine breite Akzeptanz für das Projekt sowohl in der Bevölkerung als auch auf der politischen Ebene sowie eine Steigerung des Bekanntheitsgrades der Initiative zu erwerben. Insbesondere wurde auch bei den durchgeführten Führungen sehr spezifisch auf die Interessen der Beteiligten eingegangen, wobei diese sich mit Thematiken befassten, die nicht zwingend einen thematischen Fokus des Projektes darstellten oder sich spezifisch auf einen Teilbereich der urbanen Landwirtschaft fixierten, wodurch jedoch das Gesamtbild verloren ging.

Trotzdem muss festgehalten werden, dass es dem Projekt „Karls Garten“ gelungen ist, aus einer vorher ungenutzten Fläche einen Ort zu gestalten, welcher auf verschiedene Weise angeeignet werden konnte. So diente er vielen Menschen dazu, den Karlsplatz, an dem sie wohnen und arbeiten, aufzuwerten und ihre Freizeit darin zu gestalten. Andere Personengruppen nutzten den „Karls Garten“, um sich bewusst zu werden, von welcher Pflanze ihre Nahrungsmittel stammen, sodass zumindest dem Thema Ernährung mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Idee der urbanen Landwirtschaft erreichte meist nur jene, die sich zumindest schon auf einer theoretischen Ebene mit der Thematik auseinandergesetzt hatten. Für andere BesucherInnen schaffte das Projekt zwar durchaus eine neue Wahrnehmung, indem etwa darüber gestaunt wurde, dass der Anbau von Lebensmitteln in der Stadt praktiziert wird, doch führte dieser Anstoß nicht zu weiteren Überlegungen.

Damit kann in Folge nicht davon ausgegangen werden, dass die allgemein vorherrschende Dichotomie von Stadt und Land einer kritischen Hinterfragung unterzogen wurde, sodass eine vermehrte Verantwortung der Stadt in Bezug auf die Nahrungsmittelproduktion nicht verdeutlicht wurde. In Folge kann hier nicht davon gesprochen werden, dass Themen wie Ernährungssouveränität, Klimawandel und weltweiter Hunger in diesen Raum aktiv integriert wurden, die essentiell sind, um der urbanen Landwirtschaft mehr Gewicht zu verleihen. Dies verhindert auch, ein politisches Handeln anzustoßen, welches die gegebenen Verhältnisse der globalen Nahrungsmittelsituation beeinflussen könnte. Es kann deswegen resümiert werden, dass dieser Raum in seiner aktuellen Ausprägung nicht als Ort der urbanen Landwirtschaft definiert werden kann, auch wenn durchaus Anstrengungen unternommen wurden, einen solchen Raum zu kreieren. Dennoch ist ein alternativer Raum im Sinn der multiplen Nutzung entstanden, der von den BesucherInnen selbst angeeignet werden konnte, was der kapitalistischen Raumproduktion entgegenwirkt. Dadurch werden mehrere Möglichkeiten geschaffen, Raum auf andere Weise zu konstruieren, was indirekt die urbane Landwirtschaft positiv beeinflusst, da ihre Grundlage im konkreten Raum zu finden ist.

## Quellen

### Sekundärliteratur

Anger, Judith; Fiebrig, Immo; Schnyder, Martin (2012): Jedem sein Grün!; Wien: kneipp verlag

Bailkey, Martin; Campell, Marcia C.; Hodgson, Kimberley (2011): Urban Agriculture; Chicago: American Planning Association

Bensel, Udo (1981): Stadt- und Grünentwicklung- ein geplanter Prozess In Andrinzky, Michael (Hg.); Spitzer, Klaus (Hg.): Grün in der Stadt; Reinbeck bei Hamburg: Rohwohlt; 331-341

Bock, Stephanie; et. al. (2013): Urbanes Landmanagement in Stadt und Region; Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik

Breuer, Franz (2009): Der Forschungsstil der Grounded Theory In Breuer, Franz (Hg.): Reflexive Grounded-Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis; Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften; 39-114

Bryant, Anthony; Charmaz, Kathy (2010a): Introduction In Bryant, Anthony (Hg.); Charmaz, Kathy (Hg.): The Sage Handbook of Theory; London: Sage Publications Ltd; 1-28

Bryant, Anthony; Charmaz, Kathy (2010b): Gounded Theory in Historical Perspectives In Bryant, Anthony (Hg.); Charmaz, Kathy (Hg.): The Sage Handbook of Grounded Theory; London: Sage Publications; 31-57

Choplin, Gerard; Strickner, Alexandra; Trouve, Aurelie (2011): Ernährungssouveränität; Wien: mandelbaum

Cockrall-King, Jennifer (2012): Food and the city; New York: Prometheus Books

Desmarais, Anette; Wiebe, Nettie; Wittmann, Hannah (2010): The Origins & Potential of Food Sovereignty In Desmarais, Anette (Hg.); Wiebe, Nettie (Hg.); Wittmann, Hannah (Hg.): Food Sovereignty; Oxford: Pambazuka Press; 1-14

Exner, Andreas; Schützenberger, Isabelle: Urbane Gärten – ein Schritt zur Ernährungssouveränität? In Widerspruch: Ernährung – Agrobusiness oder Agrikultur (2014); Nr.64; 111-119

Gorgolewski, Mark; Komisar, June; Nsar, Joe (2011): Carrot City; New York: The Monacelli Press

Grimm, Hans-Ulrich (2012): Massenhaft billig-massenhaft krank? In Bartmann, Wolfgang (Hg.); Künast, Renate (Hg.): Not für die Welt; München: Brockhaus; 204-235

Grüne Bildungswerkstatt Wien (2011): Die Zeit ist reif für Ernährungssouveränität; Wien: remaprint

- Heistingering, Andrea (2011): Leben von Gärten In Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening; München: oekom; 305-317
- Hirn, Wolfgang (2011): Der Kampf ums Brot; Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag
- Hou, Jeffry; Johnson, Julie; Lawson, Laura (2009): Green Cities, Growing Communities; Seattle: University of Washington Press
- Kropp, Cordula (2011): Gärtner(n) ohne Grenzen In Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening; München: oekom; 76-87
- Kvarda, Werner (2009): Unser Planet in tödlicher Gefahr? In Kvarda, Werner (Hg.): Ressourcenschonendes Entwerfen, Gestalten und Planen in Stadt und Land; Wien: Academia Danubiana; 4-6
- Laudenbach, Anita (2012): Urban Gardening in Wien; Wien: Universität Wien
- Lefèbvre, Henri (1972): Die Revolution der Städte; München: List
- Lefèbvre, Henri (1991): The production of space; Oxford: Blackwell Publishing
- Lefèbvre, Henri (1996): Writings on Cities; Oxford: Blackwell Publishing
- Leitzmann, Claus (2012): Zwischen Mangel und Überfluss In Bartmann, Wolfgang (Hg.); Künast, Renate (Hg.): Not für die Welt; München: Brockhaus; 14-53
- Lemke, Harald (2012): Politik des Essens; Bielefeld: transcript Verlag
- Löw, Martina; Steets, Silke; Stoetzer, Sergej (2008): Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie; Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Martinez-Torres, Maria E.; Rosset, Peter M. (2010): La Via Campesina In The Journal of Peasant Studies; Vol. 37, Nr. 1; 149-175
- McMichael, Philip (2010): Food Sovereignty in Movement In Desmarais; Anette (Hg.); Wiebe, Nettie (Hg.); Wittmann, Hannah (Hg.): Food Sovereignty; Oxford: Pambazuka Press; 168-185
- Meyer-Rebentisch, Karen (2013): Das ist Urban Gardening!; München: BLV Buchverlag
- Müller, Christa (2011a): Einleitung In Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening; München: oekom; 9-21
- Müller, Christa (2011b): Urban Gardening In Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening; München: oekom; 22-53
- Pöppelmann, Christa (2012): Hier wächst die Hoffnung!; Hildesheim: Gerstenberg
- Patel, Raj (2009): What does food sovereignty look like? In The Journal of Peasant Studies; Vol. 36, Nr. 3; 663- 673



- Ramsauer, Petra (2009): So wird Hunger gemacht; Wien: Verlag Carl Ueberreuter
- Rasper, Martin (2012): Vom Gärtnern in der Stadt; München: oekom
- Schmid, Christian (2008): Lefèbvre's Theory of the Production of Space In Goonewardena, Kanishka (Hg.); et. al.: Space, Difference, Everyday Life; New York: Routledge; 27-45
- Schmid, Samuel (2009): Teilnehmende Beobachtung: Offen oder verdeckt?; Norderstedt: Grin
- Schwan, Patrick (2011): Die Macht der Konzerne In Mayer-Tasch, Peter C. (Hg.): Der Hunger der Welt; Frankfurt am Main: campus Verlag; 89-113
- Thomas, Frieder (2011): Urbane Gärten und bäuerliche Landwirtschaft In Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening; München: oekom; 126-137
- Tran, Thi Thu Trang (2011): Food Security versus Food Souvernity In Kasarinlan; Vol. 26, Nr.1-2; 68-88
- Viljoen, Andre; Wiskerke, Johannes (2012): Sustainable urban food provisioning In Viljoen, Andre (Hg.); Wiskerke, Johannes (Hg.): Sustainable food planning; Wageningen: Wageningen Academic Publishers; 19-36
- Werner, Karin (2011) Eigensinnige Beheimatungen In Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening; München: oekom; 54-75

### **Internetquellen**

- Agenda 21: <http://la21wien.at/la-21-plus> ; 10:21 9.4.2014
- Food Revolution Day: <http://www.foodrevolutionday.com/>; 17:20 5.5.2014
- Gesprächsrunde zu Nachhaltigkeit: <http://cba.fro.at/269434> ; 22:05 22.9.2014
- Karls Garten Exkursionen: <http://www.karlsgarten.at/exkursionen.html> ; 14:06 22.8.2014
- Salatpiraten: <http://www.salatpiraten.org/ueber-uns; 20:05> 29.8.2014
- Stadtgarten: <http://cba.fro.at/268776> ; 21: 44 9.9.2014
- Stadtradio: <http://o94.at/radio/sendung/stadtradio/1284706/> ; 22:32 8.9.2014
- UmweltBildungAustria: <http://www.ubw.at/catago/UBW/FE/Index/index?browser=NONIE>; 16: 21 27.9.2014

## **Empirische Daten**

Feldnotizen 1: Beteiligte von Gartenprojekten; 15.3.2014 15:00-18:43; Universität der bildenden Künste; Metzler, Johanna

Feldnotizen 2: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 23.4.2014 14:00-18:30; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 3: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 24.4.2014 14:00-18:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 4: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 27.4.2014 12:00-16:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 5: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 4.5.2014 14:00-18:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 6: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 8.5.2014 13:08-17:44; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 7: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 9.5.2014 14:00-18:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 8: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 13.5.2014 14:00-15:45; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 9: Food Revolution Day und die Beteiligten; 15.5.2014 9:00-12:00; Lokal Heuer; Metzler, Johanna

Feldnotizen 10: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 18.5.2014 15:00-17:30; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 11: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 22.5.2014 10:00-15:30; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 12: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 1.6.2014 14:00-18:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 13: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 14.6.2014 10:00-14:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 14: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 15.6.2014 13:30-17:30; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 15: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 17.6.2014 11:30-12:06; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 16: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 22.6.2014 13:15-16:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 17: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 26.6.2014 14:00-16:44; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 18: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 29.6.2014 13:30-14:50; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 19: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 1.7.2014 15:20-17:15; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 20: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 3.7.2014 13:30-16:30; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 21: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 3.8.2014 13:00-16:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 22: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 7.8.2014 13:00-16:30; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 23: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 10.8.2014 13:15-17:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 24: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 17.8.2014 15:15-17:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 25: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 31.8.2014 14:30-16:45; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 26: Infostand Urban Gardening und dessen BesucherInnen; 13.9.2014 12:00-18:00; Street Life Festival beim Museumsquartier; Metzler, Johanna

Feldnotizen 27: FührungsteilnehmerInnen; 19.9.2014 13:35-15:10; Karls Garten; Metzler, Johanna

Feldnotizen 28: Karls Garten und dessen BesucherInnen; 5.10.2014 14:00-16:00; Karls Garten; Metzler, Johanna

Interview 1: Leiterin Permakulturgarten; 13.4.2014 14:00-14:27; Permakulturgarten 22.Bezirk; Metzler, Johanna

Interview 2: Mitglied des Wiener Gemeinderats; 2.7.2014 13:15-13:45; Karls Garten; Studentin beim Karls Garten

Interview 3: Mitglied 1 des Vereins Karls Garten; 13.8.2014 09:51-10:23; Büro Verein Karls Garten; Metzler, Johanna

Interview 4: Mitglied 2 des Vereins Karls Garten; 16.9.2014 10:12-10:38; Büro Verein Karls Garten; Metzler, Johanna

Interview 5: Imker Karls Garten; 23.9.2014 10:38-11:04; Cafe Europa; Metzler, Johanna

## Zusammenfassung

Diese Forschungsarbeit setzt sich mit dem Thema der urbanen Landwirtschaft in Wien auseinander. Die urbane Landwirtschaft ist ein interessanter Untersuchungsgegenstand, da diese Bewegung seit den 70igern weltweit vermehrte AnhängerInnen gefunden hat. Die Situation in Wien stellt sich jedoch ein wenig anders da. Hier zeigten sich erste Ansätze dieser Bewegung erst in den 90iger Jahren. Dies bedeutet auch, dass die Initiativen der urbanen Landwirtschaft in Wien weit weniger bekannt sind als in anderen Städten der Welt. Ebenso sind die Projekte der urbanen Landwirtschaft noch auf sehr kleinen Flächen angesiedelt. Diese spezielle Situation soll dabei in Bezug auf den Schaugarten „Karls Garten“ untersucht werden. Sein Ziel ist es die urbane Landwirtschaft in Wien bekannter zu machen und die Idee dieser zu verbreiten. Theoretisch wird die Arbeit von der sozialen Raumtheorie Lefèbvres eingebettet, der davon ausgeht, dass aller Raum sozial konstruiert wird. Diese Konstruktion des Raumes ist besonders gut anhand des „Karls Gartens“ nachzuvollziehen, da der Beginn der Forschung mit dem Beginn des Projektes gleichzusetzen ist. Im Weiteren muss der Ort auch als Ort der urbanen Landwirtschaft als solcher wahrgenommen werden um überhaupt auf dieses Phänomen hinzuweisen. Da die urbane Landwirtschaft ein Gegenkonzept zur kapitalistischen Landwirtschaft darstellt, wird durch die Anwendung der Theorie von Lefèbvre auch die Frage beantwortet, inwieweit es sich beim Projekt „Karls Garten“ um einen nicht kapitalistischen Raum handelt. Die kapitalistische Landwirtschaft wird dabei als Ursache vieler globaler Probleme wie Klimaerwärmung, Hungerkrisen, Umweltzerstörung etc. gesehen. Daneben werden theoretische Konzepte wie die Ernährungssouveränität und das Konzept der Stadt eingeführt um die urbane Landwirtschaft besser verorten zu können. Beim Konzept der Ernährungssouveränität geht es darum, dass jede/r in der Lage ist genügend Nahrung nach den individuellen Präferenzen zu sich zu nehmen. Wichtig ist nun in Bezug auf den „Karls Garten“, ob diese Idee der Ernährungssouveränität vermittelt wird. Das Konzept der Stadt ist deswegen bedeutend, da es das klassische Konzept der Stadt Landwirtschaft nicht als Teil der Stadt wahrnimmt. Urbane Landwirtschaft sollte diese Wahrnehmung verändern, warum auch ein Fokus darauf gelegt wurde, inwieweit das Projekt „Karls Garten“ die Wahrnehmung der Stadt Wien verändert.

Die zuvor beschriebenen Bedingungen und Fragen werden schlussendlich in folgender Forschungsfrage zusammengefasst: Welcher soziale Raum wird durch das Projekt „Karls Garten“ konstruiert?

## Summary

This research deals with the topic of urban agriculture in Vienna. The urban agriculture is an interesting object of study because since the seventies it has found more and more followers worldwide. However, the situation in Vienna is a little bit different. The first signs of urban agriculture showed up in the 90s. This also means that the initiatives of urban agriculture in Vienna are far less known than in other cities of the world. Likewise, the projects of urban agriculture are still located on very small areas.

This particular situation is intended to be examined in relation to the demonstration garden “Karls Garten”. Its goal is to introduce the concept of urban agriculture to the Viennese people and to spread its idea. The theoretic focus of the research is given by the social space theory of Lefèbvre. It is based on the assumption that all space is socially constructed. The construction of space becomes visible through the example “Karls Garten” because the beginning of the research is to be equated with the beginning of the project. In addition, the place should be perceived as a place of urban agriculture through presenting the different modes of urban agriculture.

Since urban agriculture is also a counter-concept to capitalist agriculture, the research using Lefèbvre’s theory questions, to what extent “Karls Garten” is a non-capitalist space. Further the capitalist agriculture is seen as the cause of many global problems such as global warming, famine, environmental degradation and so on. That’s why theoretical concepts such as food sovereignty and the concept of the city are introduced because it enables the better understanding of urban agriculture. The most important definition’s part of food sovereignty is that everybody is capable to get enough food according to his/her preferences. In connection to the “Karls Garten” it is important, whether this idea of food sovereignty is transferred through the project. It is also necessary to integrate the concept of city because its classical concept does not perceive urban agriculture as part of the city. Urban agriculture should change this perception; that’s why a focus was set on the extent to which the project “Karls Garten” is able to change the perception of the city of Vienna.

Finally the conditions and issues described above are summarized in the following research question: Which social space is constructed by the “Karls Garten” project?

## **Lebenslauf**

**10/2007 – 08/2009 Diplomstudium Psychologie**

**10/2009 – 08/2012 Bachelorstudium Kultur- und Sozialanthropologie**

**Beginn 10/2012 Masterstudium Internationale Entwicklung**